P.O.germ.
643.

Anton Halm
und
sein Schützling.

Begebenheit
aus dem dreyßigjährigen Kriege.

Von
Carl Hold.

P.o.germ.
643
Bole

Anton Halm
und
sein Schützling.

Begebenheit
aus dem dreyßigjährigen Kriege.

Von
Carl Hold.

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

»So will ich denn das trauervolle Werk beginnen!« sprach der ehrsame Tischlermeister Anton Halm, und langte einige starke eichene Breter aus seinem Magazine hervor, um daraus den Sarg seiner geliebten Ehegenossinn, die ihm der Tod in der Blüthe ihrer Jahre entrissen hatte, zu verfertigen. »Sie hat es verlangt, sich von mir ihr letztes Ruhebette zimmern zu lassen,« sprach er weiter mit zitternder Stimme, »und ich will dem Geboth der Geliebten ein Genüge leisten, so schwer es mir auch fallen wird.«

»Faßt Euch, edler Meister,« sprach ihm, sanft tröstend, sein Geselle Willibald zu, »es ist ja nichts ausnehmend Schreckliches, wenn der liebe Vater im Himmel eines seiner frommen Kinder zu sich ruft, von der unvollkommenen Erde in das Land der ewigen Wonne, wo kein Wandel des Glücks, kein Kummer den Geist der Auserwählten trüben kann. Geht vielmehr freudig an ein Werk, womit Ihr Eurer liebenden Gattinn die letzte Ehre erzeigt. Glaubt mir, Meister, es ruht sich sanft in kühler Gruft nach überstandenen Leiden der schmerzvollen Krankheit, und nach dem schweren Scheiden winkt dem Verklärten trostvoll die herrliche Friedenspalme von Jenseits.«

»Du bist ein braver Bursche!« rief Meister Anton, ihm die Hand drückend, indem er sich mit der Linken das thränenfeuchte Auge trocknete. »Du sen-

kest milden Balsam in mein verwundetes Herz durch Deine wohlgefügten, liebreichen Trostesworte. Wohl erkenn' ich von Neuem, wie schwer sich das Schicksal an Dir versündigt hat, daß es Dich gewaltsam aus der von Dir erwählten Laufbahn riß. Wie Manchem würdest Du als Pfarrer seine drückende Last durch christliche Worte des Heils erleichtert haben!«

»Sprecht nicht mehr davon, ich bitt' Euch!« flehte Willibald. »Ist nicht das Handwerk, das ich jetzt treibe, ein zum Wohl und Nutzen der Menschheit thätiges und wirkendes? Ich hadere nicht mit dem Geschick. Es ist wahr, es raubte mir viel, meine Aeltern, mein Erbtheil. Doch gab es mir nicht dafür Euch, mein Freund und Meister, der Ihr mich so liebevoll auf die neue Bahn geleitet habt, die ich nun eben so lieb gewonnen habe, als den früher von mir erwählten Beruf. Treu will ich ihm bleiben mein Leben lang dem edlen Schreinergewerk, das mich so deutlich des Lebens Zweck und Deutung kennen lehrt.«

»Du hast Recht!« versetzte Meister Anton, und lehnte sich vertraulich auf des blonden Jünglings Schulter, der beschäftigt war, mit kunstreicher Hand zierliche Engelsköpfe an einem eichenen Schrein zu schnitzen. »Es ist wohl herrlich, dem Menschen seine erste und seine letzte Schlummerstätte bereiten zu können, der fleißigen Hausfrau den Schrein zu verfertigen, worin sie die saubere Leinewand, von ihrer Hand gesponnen und gebleicht, in unschuldiger Pracht entfaltet; den treuen Eheleuten die Ruhestatt zu bereiten, wo sie von des Tages Last und Arbeit, vom Arm der Liebe umschlungen, ausru-

hen. Ja, wir begleiten jeglichen Menschen im wechselnden Treiben durch's Leben, und bereiten ihm, was ihn erfreuet und ihm nützt. Nichts Herrlicheres gibt es auf der Welt, wie das Handwerk, das wir üben, drum bleibe ihm treu. Gott wird Dich dabey segnen.«

»Nun seht, lieber Meister,« sprach sanft lächelnd Willibald, der demohngeachtet mit schwerem Kampfe nur Herr der Rührung war, die ihm gleichfalls Thränen zu entlocken drohte, »das Gewerk, das Ihr so gerne und treufleißig ausübt, wird auch Euren stillen Gram mit der Zeit mildern, indem es Euch eine erheiternde und erhebende Beschäftigung darbiethet. Nicht ewig sollen wir um das trauern, was uns entrissen wurde, um zur Herrlichkeit des Himmels einzugehen. Des Herrn Hand nimmt, des Herrn Hand gibt. Vergänglichkeit ist des Irdischen Loos. Ueber das Grab hinaus reicht das Gedächtniß, und knüpft das zerrissene Band edler Seelen unsichtbar für die Ewigkeit.«

»Wohlan!« rief der Meister, »ich will das letzte Liebeswerk mit standhaftem Muthe vollenden. Und senkt man dann die Hülle meines Weibes in die stille Gruft, so wird doch ihr Geist mich stets umschweben, bis auch ich hinübergehe zur Freude der Seligen.«

2.

Als des furchtbaren Tilly Heer sich dem unglücklichen Magdeburg näherte, schwebte der Fittig des

Todes drohend über der geängsteten Stadt. Bange Ahnung faßte die Herzen der Bürger, und ihr schreckliches Schicksal stand klar im Gewande des Entsetzens vor ihrem Blick.

Zu den reichsten Einwohnern zählte man den Goldschmid Alberto Morelli. Seine ausnehmend kunstvollen Arbeiten, an Zierlichkeit denen des berühmten Italienischen Künstlers Benvenuto Cellini wenig nachgebend, hatten ihm ein beträchtliches Vermögen erworben. Als Jüngling hatte er seine Vaterstadt Florenz verlassen, und war auf seiner Wanderung durch Deutschland in Magdeburg zu dem Goldschmid Sebaldus Kreisler gekommen, der ihn, seiner wundersamen Geschicklichkeit wegen, lieb gewann, und nicht wieder von dannen lassen wollte, obgleich den Jüngling eine unnennbare Sehnsucht in die Ferne zu ziehen schien.

Das ward aber plötzlich anders, als Kreisler's einzige Tochter, die, weil ihre Mutter schon verstorben als sie noch ein Kind war, bey ihrer Mutter Schwester in Braunschweig erzogen worden, in's Haus kam. Nun hätten ihm in andern Ländern die größten Schätze winken können, er hätte Meister Kreisler's Haus um keinen Preis verlassen mögen. Dieser sah mit Freuden die aufkeimende Neigung der beyden jungen Leute, und dem tugendhaften, fleißigen Jünglinge übergab er gern sein schönstes Kleinod, seine Tochter, zur Gattinn.

Die dankbare Liebe der Kinder lohnte des Alten Güte; sein Wohlstand stieg unter der fleißigen Hand des geschickten Eidams, und er starb in ihren Armen als ein glücklicher Vater, nachdem er

zwey Enkel, einen Knaben und ein Mädchen, auf seinem Schooße gewiegt hatte.

Der verheerende dreyßigjährige Krieg schwang seine Geißel damahls über das bedrängte Deutschland, und einige Jahre nach dem Tode des alten Kreisler, zog Tilly's Heer gegen das unglückliche Magdeburg heran. Man fürchtete in der hart bedrängten Stadt das Schlimmste, und bald nahte die furchtbare Erfüllung; sie wurde, nach langer Belagerung, am 20. May 1631 durch Sturm erobert.

Morelli war zu dem Glauben seines Weibes übergegangen.

Ein Geselle, der, weil er sehr geschickt war, lange bey ihm in Arbeit gestanden, trieb es endlich so weit im tollen wüsten Leben, daß er ihn verabschieden mußte.

Fluchend schied der Abscheuliche aus dem Hause seines Meisters, und schwur ihm Rache. Dieser, nun unter den Arkebusirern des Tillyschen Heeres, war es, welcher der Familie des edlen Morelli den Untergang brachte.

An jenem fürchterlichen Tage des Mordes und der Verwüstung eilte er mit mehreren Cameraden, die er zu dem Frevel aufgefordert hatte, nach dem Hause seines ehemahligen Meisters. Grimm im Herzen tragend, gelüstete ihn zugleich nach den Schätzen, die er hier zu finden glaubte.

»Hier,« sprach er zu seinen Mordgesellen, »hier wohnt ein abtrünniger Schurke, der, um des leidigen Mammons willen, den wahren, allein seligmachenden Glauben mit dem Ketzerthum vertauschte. Kommt, laßt uns plündern, was sein

ist, es ist ein gottgefälliges Werk, was wir verrichten.«

»Führ' uns hin!« schrie die wilde Rotte, und folgte dem Schändlichen zu der friedlichen Wohnung des Goldschmides.

Morelli mit seiner Gattinn und seinen Kindern hatte sein Haus nicht verlassen wollen. »Flieht!« sprach er zu seinen Gesellen und Mägden. »Ich darf nicht von meinem Herde weichen. Gott wird die Schuldlosen schützen!« Alles verließ ihn, da er glaubte, daß sie sich noch durch die Flucht in irgend einen Schlupfwinkel würden retten können, und sie beschwor, sich nicht um seinetwillen zu opfern. Nur ein Geselle wollte nicht weichen. Er flehte, als um eine Gnade, Morelli an, sein Schicksal theilen zu dürfen, und erboth sich, im Nothfall sein Eigenthum vertheidigen zu helfen. Ach, das Schicksal hatte ihr Verderben beschlossen! —

Der nach Rache dürstende Bösewicht mit seinen Gesellen erbrach die Thüre, welche Morelli verrammelt hatte. Er und seine Gattinn fielen unter den Streichen der Bösewichter; dem, aus vielen Wunden blutenden Gesellen ward es fast durch ein Wunder möglich, die beyden Kinder durch eine Hinterthüre zu retten.

Ein schmales Gäßchen, durch seine Abgelegenheit und weil es nur von armen Leuten bewohnt war, fast von Raubhorden frey, nahm ihn auf. Einer alten Frau, die von des edlen Morelli Wohlthaten erhalten worden, brachte er die Kinder. Er empfahl sie ihr, und es fand sich in dem kleinen Häuschen ein verborgener Winkel, der beynahe den Plünderern, die hier ohnehin keine Befriedigung

ihrer Habsucht finden konnten, unzugänglich war. Dort wurden die Kinder geborgen. Er selbst wollte sich wieder in's Haus schleichen, sobald es von den Soldaten verlassen sey, um, wenn möglich, etwas zu bergen, oder seinem Meister, wenn noch Leben in ihm seyn sollte, Rettung und Hülfe zu bringen.

Er war schon lange fort, und in Todesangst harrte die Alte seiner Rückkehr, da schon Banden wilder blut- und goldgieriger Kroaten auch in das Gäßchen gedrungen waren, und in den Nebenhäusern, in denen sie Reichthümer begüterter Einwohner versteckt glaubten, Nachsuchung hielten.

Ach, sie harrte vergebens. Er kehrte nicht zurück. Die Kroaten kamen auch in ihre Hütte. Eine Kugel durchbohrte sie und die kleine Tochter Morelli's in dem Versteck. Das Weinen Willibalds zeigte den Scheusalen den Weg zu dem Wandschranke, worin die Kinder verborgen waren, und da sie hier keine Schätze fanden, wie sie vermuthet hatten, ergriffen sie den Kleinen, noch vom Blute seiner Schwester roth, und schleuderten ihn aus dem Fenster.

Aber ein Engel des Allmächtigen trug den Kleinen sanft zur Erde, und lagerte ihn unbeschädigt auf einem Berg dort angehäuften Strohes. Ein vorüberfliehender Jüngling gewahrte ihn, faßte ihn, von Mitleid getrieben, in seine Arme, und erreichte glücklich mit ihm die Domkirche, wohin sich eine Menge Bürger und Einwohner geflüchtet hatte, am Altare Schutz suchend vor den räuberischen Banden Tilly's.

Schon oft genug sind die Gräuel der Verwü-

stung, die in der unglücklichen Stadt verübt wurden, beschrieben worden; wir wollen daher einen Schleyer über diese, leider in den Büchern der Geschichte mit blutiger Schrift verzeichneten Thaten menschlicher Verworfenheit ausbreiten, und nur zunächst dem rettenden Jüngling und dem kleinen Willibald folgen.

Dieser Jüngling aber war eben jener Anton Halm, den wir im Eingange dieser Erzählung als Tischlermeister in der freyen Stadt Hamburg gefunden haben, wie ihm eben ein trauriges Geschäft oblag, davon er sich zu dieser Zeit auch nicht im Entferntesten etwas hätte träumen lassen.

Er war nähmlich damahls ein ausnehmend lustiger Geselle, dem stets das Herz fröhlich im Busen schlug, der mit Lust und Liebe sein kunstreiches Handwerk trieb, und selten an die Zukunft dachte. Auch während der Belagerung ging ihm sein froher Muth nicht verloren, denn er hoffte mit Zuversicht, daß der ihm so lieb gewordene Held aus dem Norden, ihnen sicher Beystand zuführen werde. Ach, er wußte nicht, wie viele Hindernisse sich Gustav Adolph in den Weg legten, der so gerne das traurige Verhängniß Magdeburgs abgewandt hätte.

In dem Hause seines Meisters tröstete und erhob Anton, als nun wirklich das Schreckliche hereinbrach, durch seinen Muth und sein Gottvertrauen, alle Mitbewohner. Er vertheidigte das Eigenthum desselben, so lange er konnte, und nur Gewalt und Uebermacht der Plünderer konnten ihn zur Flucht zwingen.

Er nahm mehrere von seinen Gefährten mit sich, denen er in der Domkirche einen sicheren Zu-

fluchtsort zu zeigen versprach, der ihm, da er vor einiger Zeit dort einige Reparaturen zu machen hatte, bekannt war. Doch leider im Getümmel und Gedränge verlor er sich von ihnen, und so viele Mühe er sich auch gab, er konnte sie nicht wiederfinden.

So nun also allein, durch abgelegene Gassen dem Ziele entgegeneilend, kam er an dem Häuschen vorbey, wo eben der arme Willibald dem Tode geopfert werden sollte. Eine Stimme in seinem Herzen rief ihm zu, das Kind nicht dem Zufalle preiszugeben; unwillkürlich faßte er es auf, und nahm es mit sich in den Zufluchtsort, der ihm sichere Rettung verhieß.

Drey Tage und zwey Nächte brachte er hier, von Hunger, Durst und Angst gefoltert, zu, bis, wie durch ein Wunder, der grausame Heerführer den hier eingesperrten Unglücklichen Verzeihung angedeihen ließ. Auch während dieser Schreckenszeit war er, der selbst wohl des Trostes bedurfte, der Tröster manches, der Verzweiflung nahen Leidensgefährten geworden, und der kleine Willibald, der in seiner Kindlichkeit noch von der Größe seines Unglücks keinen Begriff hatte, und sich an der wunderbaren Helle erfreute, welche die lodernde Gluth des Brandes, die durch die Fenster drang, in der Kirche grausenhaft verbreitete, war ihm so lieb geworden, daß er sich gelobte, ihn nur mit seinem Leben von sich lassen zu wollen, und ihn für ein, unter Gottes besonderer Obhuth stehendes Kind ansah, das, schon einmahl so wunderbar erhalten, nun auch in dieser Gefahr von Gott würde geschützt werden.

Als endlich die lang ersehnte und bang erwartete Stunde der Erlösung schlug, trat er mit den andern Bürgern, den Knaben auf dem Arme tragend, aus der Domkirche. Gleich manchem Andern, sank er nieder, um Gott für seine und des Kindes wunderbare Erhaltung zu danken, und auch Willibald in seiner Unschuld faltete seine Händchen, und blickte, gleich seinem Beschützer, auf zum Himmel, als wolle auch er seine Seele im Gebeth zu Gott erheben.

Wie auch den rohesten Naturen, denen Raub, Mord und Brand eine erquickende Augenweide geworden sind, bisweilen eine Stunde kommt, in denen sie Regungen im Herzen fühlen, wie sie den Besseren und Tugendhaften eigen sind, so geschah es auch, daß dem kieselherzigen Tilly beym Anblick der, von Schreck und Hunger entstellten Unglücklichen eine Art Anwandlung von Menschlichkeit überkam. Er befahl, daß den tausend Menschen, die auf sein Geboth aus der Domkirche traten, einige Erfrischungen, und vor Allem Brot, ihren Hunger zu stillen, gereicht werden solle. Dann befahl er, die Kirche zu reinigen und zu bereiten, daß am kommenden Tage ein Tedeum, Gott für den Sieg zu danken, darin gesungen werden könne.

Anton, der nicht weit von dem Feldherrn stand, füllte dieser Befehl mit Verachtung. »Hinweg,« sprach er für sich, »fort aus dieser Stadt, des Jammers und der Verheerung Schauplatz. Ich will nicht Zeuge seyn, wie der lästernde Jubelgesang unserer Verderber den Tempel entweiht, den Gott so offenbar vor Zerstörung geschützt hat.«

Nicht von den gespendeten Brocken genoß er; sondern für einen Theil der geringen Barschaft, die er in seiner Tasche fand, erhandelte er von einer Marketenderinn Brot und Wein, um sich und den Knaben zu laben. Dann faßte er ihn an der Hand, und eilte mit ihm über Trümmer und Schutt dem Hause seines Meisters zu.

Aber nicht das Haus, nicht einmahl die Stätte, wo es stand, konnte er betreten. Der Brand hatte hier, wie in allen Orten, gewüthet, und zeigte ihm nur rauchende Ruinen. Er floh fort von der Stätte, wo er so manche frohe Stunde genossen hatte.

3.

Es ist leider nur zu wahr, daß oft erst das Unglück die Menschen, welche Stand und Convenienz von einander entfernte, näher bringt; daß das Herz sich dem Herzen öffnet, und der selbst Bedrängte dem Bedrängten Hülfe leistet, und ihm sich vereint, ohne nach seinem Nahmen zu fragen.

So hatte hier das Schicksal zwey Wesen aneinander gekettet, die sich völlig fremd waren, und Anton hatte sich des kleinen Willibald angenommen, ohne zu denken, wie sich die Zukunft gestalten könne, und ob es ihm vergönnt sey, ihm ferner Schutz zu gewähren.

Nun aber, da Alles sich so glücklich zu ihrer Erhaltung gestaltet hatte, kam es ihm natürlich in den Sinn, von dem Kleinen zu erfragen, woher

er stamme, und ob er seinen Wohnort angeben könne, um vielleicht von dem Schicksal seiner Familie etwas zu erfahren, und wenn möglich Unterstützung und Hülfe für den Knaben zu finden.

Doch dieser konnte ihm nur sagen, daß er Willibald heiße, und mit seinem Vater und mehreren guten Leuten in einem schönen, großen Hause gewohnt habe, daß böse Leute gekommen seyen, die den Vater geschlagen, und daß man ihn in einen dunkeln Winkel gesteckt habe, woraus ihn bärtige Männer gerissen, und aus dem Fenster geworfen hätten. Er verlangte sehnlich, wieder in sein Haus gebracht zu werden, wo er eine gute Magd und viel schönes Spielwerk habe, und wünschte sehr, seinen lieben Vater wieder zu sehen.

Dieses war denn nun wirklich eine sehr geringe Auskunft, und da Willibald durchaus, weder seinen Familiennahmen, noch die Straße, worin sein Vater gewohnt, kannte, so fand Anton, daß es fast eine Unmöglichkeit sey, etwas Näheres über seine Herkunft zu erfahren, um so viel mehr, da er in der Eile seiner Flucht nicht einmahl das Gäßchen sich gemerkt hatte, worin er den Knaben gefunden. Viele der noch übrig gebliebenen Bürger, die er um Willibalds Herkunft befragte, standen ihm, mit ihren eigenen Angelegenheiten genugsam beschäftigt, kaum Rede, und Keiner konnte ihm etwas über den Knaben sagen.

Da ihm nun eine innere Stimme rieth, diese Stadt des Entsetzens, oder vielmehr diesen Haufen rauchender Trümmer, worin am morgenden Tage Gott so offenbar gelästert werden sollte, schleunig und das noch heute, zu verlassen, so nahm er ge-

trost den Knaben auf den Arm, und verließ, nachdem ihm ein mitleidiger Officier einen Schutzbrief ausgefertigt hatte, das unglückliche Magdeburg.

Der kleine Willibald, dem wohl dann und wann im Herzen eine Sehnsucht nach seinem Vater aufstieg, und der alsdann von Anton bittend verlangte, mit ihm in sein schönes Haus zu kommen, wurde endlich durch liebreiche Worte besänftigt, und als ihm Anton versprach, ihm in der Folge auch wieder recht schönes Spielwerk verschaffen zu wollen, beruhigte er sich ganz, und antwortete, durch Thränen lächelnd, auf die Frage, ob er wohl immer bey Anton bleiben wolle: »Ja, Du guter Mann, immer.«

Wohl dem, dem Trennung von liebenden Aeltern in früher Jugend bereitet wird; er fühlt dann kaum den großen Verlust, der dem denkenden Jünglinge und Manne lange Zeit ein schmerzliches Gefühl im Herzen nachläßt, den nur der Gattinn und der Kinder Liebe ihm bannen kann.

Anton Halm war der Sohn eines ehrbaren Tischlermeisters, der fromm und fleißig mit seiner Gattinn Margarethe in der berühmten Handels- und freyen Reichsstadt Hamburg ein stilles, thätiges Leben führte. Er war ihr einziges Kind, denn ein Töchterlein war in der ersten Jugend den liebenden Aeltern entrissen worden.

Schon in der Kindheit wußte der, mit ganzer Seele an seinem Gewerke hangende Vater dem Sohne eine Vorliebe für dasselbe einzuflößen. Er trat, als er nun herrlich heranblühte, bey einem Freunde des Vaters in die Lehre, und gewann sich, durch seine Ordnungsliebe, Thätigkeit

und Sanftmuth, die Liebe seines Meisters und seiner Gefährten.

Schwer wurde ihm, nach vollendeten Lehrjahren, die Trennung von seinen Lieben, doch die Gebräuche der Zunft gebothen es, und er wanderte aus, um sich in der Fremde in den Werkstätten berühmter Meister auszubilden, und die Kunstwerke in andern Städten in Augenschein zu nehmen.

Er durchwanderte auch den größten Theil Deutschlands, stärkte seinen Geist auf den anmuthigen Fluren der Schweiz, und staunte die Größe der Gottheit an, indem er die himmelanstrebenden Alpen bestieg.

Bey manchem erfahrenen, kunstgeübten Meister vervollkommnete er sich in der Geschicklichkeit, Tische, Stühle und Schreine mit buntem Schnitzwerk zu verzieren; eine Kunst, die damahls allgemein beliebt und gesucht war. —

Manchen lieben Brief erhielt er aus der Heimath; und der Segen der Aeltern leitete ihn auf seinen Wegen, und war sein Schutz in mancher Gefahr, und sein Hort, wenn Gewalt der Verführung oder der wilden Leidenschaft sein Herz zu verderben drohte. Rein erhielt er sich Herz und Sinn; und seine Briefe athmeten kindliche Dankbarkeit und Liebe, die sich in tief gefühlten, dem klaren Innern entströmten Worten aussprachen, und seinen Aeltern Bürge seines Wandels auf der Bahn der Tugend waren.

Mit ganzer Seele der Lehre Luthers zugethan, liebte er vor Allem den ritterlichen König, der seine sichere Nordische Hauptstadt verlassen hatte, um

sein theures Leben im wilden Kampfgewühl den Schwertern seiner Feinde preiszugeben.

Wie gern hätte Anton unter dem Banner des großen Gustav Adolph's gefochten; doch der sorgsame Vater, dem er diesen Wunsch mittheilte, untersagte ihm ernstlich, den Hobel mit dem Schwerte zu vertauschen, indem ihm vor der schädlichen Einwirkung des Kriegerlebens auf des Sohnes reine Sittlichkeit bangte.

Anton gehorchte willig; doch nun, da er in seine Vaterstadt zurückkehren wollte, konnte er es sich nicht versagen, sich wenigstens den Anblick des großen Königs zu verschaffen, damit das Bild dieses echt christlichen Helden ihn begleite durch sein übriges Leben. — Sein Wunsch ward erfüllt.

Mit dem Schutzbrief des kaiserlichen Officiers gelangte Anton, nachdem er mit dem kleinen Willibald das unglückliche Magdeburg verlassen hatte, bis an die Vorposten des Schwedischen Heeres.

Hier gewann ihm die getreue Erzählung seines und des Knaben Schicksals die Theilnahme der treuherzigen Schwedischen Krieger. Sie unterstützten den braven Jüngling mit Geld, damit er getrost, und ohne Noth zu leiden, seine Reise nach Hamburg fortsetzen möge; doch erforderte der Befehl des Königs, daß man ihn zuvörderst in das Hauptquartier zu Spandau, welche Festung der Churfürst Georg Wilhelm dem Könige, seiner Sicherheit wegen, hatte überliefern müssen, abliefere.

Freudig folgte Anton diesem Befehl. Lächelte ihm doch die Hoffnung, vielleicht seinen gefeyerten Helden von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und seinen Aeltern von ihm erzählen zu können.

Gustav Adolph, dem seine Officiere gemeldet hatten, wie ein Tischlergeselle, der sammt einem unbekannten Knaben dem Morden in Magdeburg entgangen, und einer von den Unglücklichen sey, die sich der besondern Huld des blutgierigen Tilly, in Fristung ihres Lebens, erfreuet hätten, in Spandau angekommen, verlangte sehr, aus dem Munde eines Augenzeugen die Erzählung der, in der zerstörten Stadt verübten Gräuel zu vernehmen, um einst blutige Rechenschaft darüber fordern zu können. Er begehrte ihn zu sehen, und mit freudig klopfendem Herzen trat Anton vor den König hin, die traurige Bestätigung dessen gebend, was dieser durch Gerüchte vernommen hatte. —

Da zog der Monarch einen einfachen, goldenen Ring von seinem Finger, und ihn Anton gebend, sprach er:

»Da nehmt dieses als ein Andenken von mir; Ihr scheint mir ein braver Jüngling, dem die Gesinnung inwohnt, die ich an Deutschlands Söhnen schätze. Es ist mir leid, daß ich Euch nichts Kostbareres biethen kann. Doch nicht Juwelen nehme ich mit in den Kampf; mein treues Schwert ist mir der liebste Schmuck. Damit Ihr aber auf Eurer Reise in die theure Heimath nicht darben möget, nehmt hier diesen Beutel, und diesen Brief an den Kaufmann Ehrenfried Helmbold in Hamburg. Er schuldet mir noch eine Kleinigkeit, die ich ihn darin anweise, an Euren Schützling auszuzahlen. Ihr mögt ihn dann zum wackern Mann erziehen, und die Summe wird hinreichen, ihn auf hohen Schulen zum tüchtigen Pfarrherrn zu bilden; denn da ihn Gott so wunderbar erhalten, so wünsche ich,

daß er als sein Diener das Licht des Glaubens verbreiten helfe. Gehabt Euch also wohl, und versprecht mir, es also zu vollbringen.«

Anton versprach, genau des Königs Willen vollziehen zu wollen, und so Gott dem Knaben das Leben friste, hoffe er, in ihm der evangelischen Lehre einen tüchtigen Kämpfer zu erziehen. Noch einmahl erlaubt ihm der König, seine Hand zu küssen; — und getrost trat dann Anton mit Willibald die Reise nach dem freyen Hamburg an.

4.

Herrlich von den Strahlen der Abendsonne vergoldet, erglänzten in der Ferne die Thürme der alten Hansastadt Hamburg, als Anton Halm rüstigen Schrittes, den müden Willibald auf dem Arme tragend, der holden Heimath mit sehnsüchtig klopfendem Herzen zueilte.

»Seyd mir gegrüßt!« sprach er vor sich, entzückt in die Ferne schauend, »ihr ehrwürdigen Häupter der Gottestempel meiner Vaterstadt, die ihr schon von weitem mir ein Willkommen biethet, und mir das Bild eurer Umgebung in den Sinn und vor den verlangenden Blick ruft. O, wie froh werde ich seyn, wenn ich an euren Altären die lautern Lehren und Wahrheiten durch den Mund würdiger Pfarrherren vernehme, und mit meinen Mitbrüdern das Mahl der Liebe und des Gedächtnisses empfangen werde! Wie erkenne ich jedes Häuschen, jeden Baum wieder, die ich seit meiner Kindheit

so oft schaute, und von denen ich mich mit thränenden Blicken trennte, um die weite Welt zu durchstreifen. Gott sey gedankt! ich kehre, nach manchen Leiden und überstandenen Gefahren, gesund und froh wieder heim, und werde Alles, was mich liebte, was mir theuer war, in meine Arme schließen!«

»Ist das Hamburg?« fragte Willibald, indem er auf die, sich allmählig den Blicken entfaltende, Stadt deutete. »Ja wohl, das ist Hamburg,« erwiederte Anton; »sey freudig, Willibald, ich bringe Dich in eine neue, schöne Heimath, zu freundlichen, liebenden Aeltern.« »Wenn das ist,« sprach der Knabe, »so bin ich zufrieden, denn gar zu lange schon sind wir gegangen, und mich verlangt so sehr, nach Hause zu kommen.«

Als nun vollends Anton eintrat durch das Thor in die bekannten Gassen, in denen er sich oft, im wilden Jugendmuthe, mit seinen Genossen umhergetummelt, und als so manches bekannte Gesicht ihm im Gewühle des Volks entgegentrat, da wollte ihm das Herz in der Brust zerspringen, und er sang, im fröhlichen Muthe, ein munteres Liedchen vor sich hin.

Viele ihm befreundete Bürger begegneten ihm, doch keiner erkannte den Jüngling wieder, denn er war groß und stark geworden, und die Sonne hatte sein Gesicht gebräunt. Manchem wohl hätte er gerne einen freundlichen Bewillkommungsgruß gebothen, wenn es ihn nicht unwiderstehlich zum väterlichen Hause gezogen hätte, und ihm daher nicht jeder Aufenthalt verhaßt gewesen wäre.

Noch wenige Straßen trennten ihn von dem Ziele seiner Sehnsucht, als aus einem Hause ihm

sein Pathe, eben jener Kaufmann Ehrenfried Helmbold, entgegentrat, an den ihn der Brief des Schwedenkönigs wies, um das Geld für Willibald von ihm zu fordern.

»Gott grüß Euch! Herr Helmbold,« rief Anton, und both ihm seine Rechte. »Kennt Ihr denn Euren Pathen Anton nicht mehr?«

Der Kaufherr stutzte, und maß den Jüngling mit zweifelndem Blicke; doch als ihn endlich die Aehnlichkeit des Gesichts von der Wahrheit der Anrede überzeugt zu haben schien, verzog sich seine Miene zu einem steifen Lächeln, und indem er die ihm dargebothene Hand ergriff, sprach er bedächtlich: »Ey, der Tausend, wie Ihr groß geworden seyd! Hätte ich Euch doch beynahe nicht erkannt. Und kommt Ihr denn von Eurer Wanderschaft schon zurück?«

»Ey, freylich, versetzte Anton; »zwar wäre ich wohl noch ein Jahr vielleicht in der Fremde geblieben, denn das Thun und Treiben dort zu schauen gefiel mir gar wohl, wenn mir nicht Magdeburgs trauriges Schicksal einen Dolchstich in's Herz versetzt hätte, der wohl niemahls ganz wieder verharrschen wird.«

»Ihr waret in Magdeburg?« rief plötzlich eine sanfte Flötenstimme, und Anton sah nun erst, daß sein Herr Pathe von einem wunderlieblichen Mädchen begleitet war, dessen blaue Augen bey dieser Frage ihn, halb traurig, halb vor Wißgier funkelnd, anblickten.

»Leider war ich dort,« versetzte Anton; »doch begehrt nicht, daß ich das Gräßliche Euch schildere; zu schrecklich würde die Erzählung für eine zarte Jungfrau seyn.«

»Ihr mißdeutet meine Frage, Herr Halm,« erwiederte die Jungfrau, »nicht das Schreckliche, welches das Gerücht leider schon bis in unsere friedliche Stadt verbreitet hat, wünsche ich von Euch zu vernehmen. Doch daß Ihr dem Schicksale so vieler Einwohner entgangen seyd, nimmt mich Wunder. Gewiß, Ihr müßt in besonderer Obhuth Gottes stehen.«

»Meine Tochter hat Recht, lieber Anton!« stimmte Herr Helmbold ein. »Es muß eine besondere Gnade des Höchsten Euch widerfahren seyn, daß ihr so wohl dem Blutbade in der unglücklichen Stadt entgangen seyd. Doch nicht jetzt mögte ich die Erzählung Eurer wundersamen Erhaltung von Euch begehren, da Euch gewiß Sehnsucht zum väterlichen Hause treibt, obgleich — —« Er stockte, und schien etwas verschweigen zu wollen.

»Warum haltet Ihr plötzlich ein mit Eurer Rede?« fragte Anton, den dieses Schweigen befremdete.

»Mir fiel ein,« fuhr Helmbold, plötzlich gefaßt, fort, »wie Euer Vater es wohl vielleicht nicht gerne sehen mögte, daß Ihr mich besucht, als wozu ich Euch eigentlich auf morgen einladen wollte.«

»Wie meynt Ihr das?« fragte Anton befremdet.

»Je nun, es scheint Eurem Vater seit einiger Zeit nicht so recht mehr bey mir zu behagen, weil er selten zu mir kommt,« erwiederte Helmbold.

»Das nimmt mich Wunder,« versetzte Anton, »weiß ich mich doch zu erinnern, wie eine Zeit war, wo er sehr oft in Euer Haus kam; doch läßt das, ich glaube er wird meinem Besuche bey Euch nicht widerstreben, und somit nehme ich die Einladung an.«

Ein wohlwollender Blick der Jungfrau schien ihm ein herzliches Willkommen auf morgen zu verheißen, doch bemerkte Anton, wie sie, während des Gesprächs, nicht ohne Verwunderung den Knaben angeblickt hatte, den Anton auf dem Arme trug, und es schien ihr die Frage aus dem Sinn zu kommen, die eben, als sie sich trennen wollten, der Vater an ihn richtete.

»Noch Eins erlaubt mir,« sprach Helmbold, »wessen ist der Knabe, den Ihr da bey Euch habt?«

»Auch darüber,« entgegnete Anton, »werde ich Euch genügende Auskunft geben. So viel nur vorläufig. Er ist ein Leidensgefährte aus der unglücklichen Stadt, den ich jetzt in das Vaterhaus mit einzuführen gedenke. Doch, lebt jetzt wohl. Ich hoffe Euch morgen zu sehen, und den Vater, so Gott will, mitzubringen.«

Sie schieden. Nicht mit Worten allein, sondern mehr mit Blicken beurlaubte sich Anton von Helmbold's reizender Tochter.

5.

Endlich lag das lang ersehnte Ziel der Wanderschaft vor Antons Blicken. Er näherte sich dem Vaterhause. Wie gerne wäre sein spehender Blick an den Fenstern den liebenden Aeltern begegnet. Doch Niemand konnte er daran gewahren, und das Haus schien wie ausgestorben.

Anton konnte sich eines unangenehmen Gefühls nicht erwehren; Helmbold's Stocken in der Rede

fiel ihm nun mit Centnerschwere auf das Herz, und ließ eine finstere Ahnung in seiner Seele aufdämmern.

»Das dort!« sprach er zu Willibald, »ist Dein Vaterhaus. Und, so Gott will, führe ich Dich nun in die Arme liebender Aeltern.«

Er trat in's Haus. Der Hausflur, zugleich Werkstätte des Vaters, war leer, und keine bekannte Stimme grüßte den heimkehrenden Sohn. Er fühlte seinen Schritt gefesselt, setzte den kleinen Willibald nieder, und hörte nicht, daß dieser anfing, zwischen den Werkzeugen zu kramen, und ihn nach dem Nutzen derselben fragte.

»Ist denn das Haus ausgestorben, und das Stocken in der Rede des alten Helmbold deutete mir das Schreckliche an, was ich erfahren werde?« fragte er sich. »Finde ich Euch im Grabe, geliebte Aeltern, und trete ich als ein Verwaister in das Vaterhaus?

»Doch, horch, es schallen ferne Tritte auf der Treppe! Ist das das Nahen der geliebten Mutter, oder einer Hütherinn, die bestellt ist, das leere Haus für den Erben zu wahren?« — Denn ein weibliches Wesen war es, was sich nahte.

Es war Brigitte, seine Amme, die Pflegerinn seiner Kinderjahre, die er erblickte. Erfreut, ein bekanntes Wesen zu finden, eilte Anton auf sie zu. »Brigitte!« rief er, »kennt Ihr denn Euren Anton nicht?«

»O, mein Gott! rief die Alte. »Seyd Ihr es? Herzlich willkommen! Aber wie ihr mich erschreckt habt! Ich kannte Euch nicht, so schmuck seyd Ihr geworden. Doch woher kommt Ihr? Ihr habt

uns rechte Sorge gemacht, da wir Euch in der unglücklichen Stadt wußten. Gottlob, das Ihr nur gesund da seyd. Euer Vater ist so eben gegangen, um sich zu erkundigen, ob man nichts weiter über das Schicksal der armen Einwohner wisse.«

»Der gute Vater!« sprach Anton. »Er ist doch wohl? Und meine liebe Mutter, wo ist sie, daß ich sie an mein Herz drücke?«

»Ja, nach der Mutter verlangt mich sehr!« sprach der kleine Willibald, der herzutrat und kosend Antons Hand ergriff.

Brigitte schwieg, und verhüllte ihr Gesicht.

»Was ist Euch?« fragte Anton erschrocken. »Ihr verstummt? Wo ist meine Mutter? Führt mich zu ihr!«

Da erhob die treue Magd das von Thränen feuchte Auge zum Himmel, und sprach: »Sie wandelt in den Gefilden der Seligen. Ach! der Gram um Euch kürzte ihr Leben.«

»So ist es doch wahr, was mir bange Ahnung zuflüsterte!« rief, tief bewegt und in Thränen ausbrechend, Anton. »Ich sehe Dich nicht wieder, theure Mutter, die Du meine Jugend so sorgsam leitetest, und mich wandeln hießest auf der Bahn, die allein zum Genuß des höchsten Erdenglückes führt. So kann ich Dir nicht meinen Schützling in die Arme führen, und er wird künftig, gleich mir, das zärtliche Mutterherz entbehren müssen, das uns so warm zugethan ist mit nie ermüdender, sorgender Liebe.«

Er vermochte nicht weiter zu reden. Die ehrliche Brigitte ehrte seinen Schmerz, und blickte

ihn still traurend an, ohne durch Worte seinen Gram zu vermehren.

Endlich als Willibald, der das Ungeheure von Antons Kummer noch nicht fassen konnte, herzu trat, ihn liebkosend bey der Hand faßte und ihn bath zu lächeln wie sonst, da er den Thränen herzlich abhold sey, faßte sich Anton, und fragte die alte Wärterinn: »Du treue Seele, sprich, wie starb meine geliebte Mutter?«

»Gefaßt, wie es einer Christinn gebührt; ein schmerzhaftes Lungenübel nagte schon seit Jahresfrist an ihrem Leben; sie ging sanft hinüber, Euch und den Gatten segnend.«

»Friede ihrer Asche!« sprach Anton. »Ach, wie gerne hätte ich noch eine kurze Frist am treuen Mutterherzen geruht, wie gerne noch einmahl in das Auge geblickt, das oft so herzlich für mein Wohl gewacht hat. Doch ich ehre das Verhängniß des Allmächtigen, der die fromme Dulderinn zu sich erhoben hat in sein Friedensreich. Hier, gute Brigitte, bringe ich Dir einen Sohn; Du wirst das Gleiche für ihn thun, was Du an mir in meiner Kindheit mit so viel Treue geübt. Er ist eine Waise, die ich in Magdeburg dem Verderben entrissen, und nun zu versorgen verpflichtet bin. Er heißt Willibald und, so lange seine Abkunft nicht ausgemittelt ist, mag er meinen Nahmen führen.«

»Ist das meine künftige Mutter?« fragte mit kindlicher Neugierde der Knabe. »Sie ist wohl älter, als meine vorige Mutter; aber wenn sie mir gut ist, und mir hübsches Spielwerk schenkt, will ich sie eben so lieb haben.«

Brigitte hob den Kleinen empor in ihre Arme, und indem sie ihn küßte, sprach sie zu Anton: »Lieber Sohn, Ihr bringt uns da einen Engel in's Haus, den ich pflegen und hegen will, wie ihn immer seine rechten Aeltern hätten pflegen können, wenn Euer Vater damit zufrieden ist.«

»Ich will ihn schon für den Knaben einnehmen,« versetzte Anton, »denn mein guter Vater wird den Schützling seines Sohnes gewiß nicht hinausstoßen wollen aus dem Hause, worin er ihm eine Freystatt bereiten wollte.«

6.

Die Freude des Wiedersehens mischte sich mit Thränen des Schmerzes um die abgeschiedene Theure, als Anton den Vater in seine Arme schloß. Die Kraft des Glaubens aber gab den starken, reinen Seelen Trost, und milderte die Klage zu stiller Trauer.

Am Grabe der Mutter, in der St. Petrikirche, flehte der gute Sohn den Lenker der Schicksale an, ihm den Vater zu erhalten, und den Geist der Abgeschiedenen ihn umschweben zu lassen, damit ferner die guten Lehren, womit sie seine Jugend beschützt, seinem Herzen fruchtbaren Segen bringen möchten.

Willibald war dem guten alten Halm ein theures Geschenk von Sohnes Hand, und er segnete den heldmüthigen König, der so mildthätig für das Wohl der verlassenen Waise gesorgt hatte.

Gerührt hörte er Antons einfache Erzählung seiner Leiden und wundersamen Rettung an.

Dieser unterließ nicht, dieselbe bis zur Ankunft in der Vaterstadt fortzusetzen, und als er auf die Begegnung des Pathen Helmbold kam, wurde er nicht müde, sowohl die Leutseligkeit des Vaters, als die Liebenswürdigkeit der Tochter zu rühmen. Doch als er nun mit der Einladung des Handelsherrn herausrückte, runzelte sich des Alten Stirn, und er hob an, indem er die Mütze von einem Ohr auf's andere schob: »Damit ist's nichts, Anton. Den Besuch magst Du allein abstatten, weil Du ihm nothwendig das Schreiben des Königs übergeben mußt; mich aber laß ungeschoren, und fern von diesem Hause bleiben.«

»Und warum das?« fragte Anton, und eine sichtliche Verlegenheit und Bestürzung mahlte sich in seinen Zügen.

»Ey nun,« erwiederte der Vater, »wie ich nun so meine Gedanken habe. Ich meyne, der einfache Handwerksmann paßt nicht mehr in die Gesellschaft des begüterten Handelsherrn. Früher freylich war das anders, als Helmbold den kleinen Kramladen, unfern des Domsteegels, hatte. Da spielten wir wohl unsere Parthie Würfel oder Karten des Abends zusammen. Seit ihm aber das Glück durch die Erbschaft des Onkels in Ostindien so absonderlich hold gewesen ist, passen wir nicht mehr zusammen, und ich halte mich zu meines Gleichen.«

»Was Ihr Euch aber auch für sonderbare Gedanken macht, lieber Vater,« erwiederte Anton. »Ihr denkt Euch den Pathen Helmbold, seit der

Verbesserung seines Standes, vielleicht als stolz. Das ist er aber in der That nicht; denn, daß ich's Euch nur gestehe, er hat sich gestern gegen mich über Euer Ausbleiben beklagt, und hinzugefügt, wie er glaube, müsse es Euch bey ihm nicht mehr wie sonst behagen.«

»Freylich!« sprach der Vater, »kann ich mich in seinem großen, prächtigen Hause wohl nicht so behaglich fühlen, als damahls, wie wir im kleinen, engen Stübchen manches Stündchen angenehm zusammen verplauderten, indessen unsere treuen Weiber sich die Zeit am Spinnrocken verkürzten, und während Ihr, Du und die kleine Martha, uns spielend umtändeltet. Ach, auch Helmbold's treue Gattinn ist längst hinübergegangen in die bessere Welt, wo kein Stand sie von der bewährten Freundinn scheiden wird.« — Er hielt inne, und trocknete im Stillen eine Thräne, die ihm die Wange netzte. »Sieh,« fuhr er fort, »im engen Stübchen näherten sich die Herzen, und ergossen sich in aufrichtiger Vertraulichkeit, doch nun ist das anders geworden; und auch die schmucke Martha, der Stolz ihres Vaters, möchte dem alten Spielcameraden wohl nur mit gerümpftem Näschen nahen, wenn er, ein einfacher Schreinergeselle, käme, ihr einen Besuch abzustatten.«

»O, glaubt das nicht!« sprach Anton, und eine glühende Röthe färbte seine Wangen. »Nicht Stolz leuchtete aus den wenigen Worten, die Martha bey der gestrigen Begegnung zu mir sprach. Sie schien sich vielmehr herzlich über meine wunderbare Erhaltung zu freuen, und hat von mir

die Erzählung meiner Schicksale begehrt, die ich ihr auf heute versprochen habe.«

»So magst Du allein gehen, und Dein Versprechen erfüllen,« sprach der Vater, dem der Antheil, den sein Sohn an Helmbold's reizenden Tochter nahm, nicht entging. »Doch muß ich Dich allen Ernstes warnen, Dein, wie es mir scheint, leicht entzündliches Herz, vor der Schönheit des reichen Mädchens zu hüthen, damit nicht die Kraft Deiner Jugend durch die Flamme einer Leidenschaft verheert werde, deren Gegenstand für Dich unerreichbar ist. Schon viele angesehene Bürgerssöhne warben um die Hand der liebenswürdigen Martha; doch keiner genügte dem stolzen Vater, nur der Sohn des Rathmannes Schrein, der ihr jetzt im Minnedienste sich naht, scheint Gnade gefunden zu haben, und man sagt schon hier und da, der Vater wolle sie ihm verloben.«

»Dafür sorgt nicht,« erwiederte kleinlaut Anton, »ich weiß gar wohl, daß ein ehrsamer Handwerker, wenn er es auch weit gebracht hat in seinem Gewerke, sich den Töchtern der stolzen Handelsherren nicht nähern darf mit verwegenen Gedanken, und ich werde meine Augen wie mein Herz zu wahren wissen, daß ich mir nicht Qual bereite, der keine Linderung zu hoffen ist.«

»So gehe denn, mein Sohn,« versetzte Halm, »bringe ihm meinen Gruß, und entschuldige mich, so gut Du es vermagst. Ueber das Geld aber, welches Dir Helmbold für die dereinstige Bildung des kleinen Willibald's auszahlen sollte, laß Dir einen Schein geben, damit wir, wenn es ihm noth thut, es fordern mögen. Es ist besser in

Helmbold's Händen wie bey uns aufgehoben, und er mag, wenn es ihm so beliebt, die Zinsen zum Capital schlagen.«

»Da habt Ihr Recht, lieber Vater,« entgegnete Anton, »für die Bedürfnisse des Knaben Willibald wollen wir schon sorgen, wenn er nur als Jüngling die Mittel besitzt, um sich auf der hohen Schule für den Beruf auszubilden, den der fromme, hochherzige König für ihn auserseh en hat.«

»Freylich,« fuhr der Vater fort, »es ist wohl ein herrlicher Stand, dem er den Willibald beyzugesellen denkt, doch meyne ich, es sey wider Gottes Gesetz und gegen die Billigkeit, einem Menschen gleichsam einen Beruf aufdringen zu wollen, den er aus freyem Antriebe vielleicht nicht wählen würde. Das mag wohl der König, dessen Gnade ich hochschätze, und dessen Wille bestimmt der beste gewesen, nicht bedacht haben, und ich denke, da es seine Absicht doch vor Allem gewesen seyn muß, des Knaben Glück zu befördern, es käme wohl nicht gerade darauf an, in welchem Stande er es fände. Deshalb mögte ich dem Willibald viel lieber das Ganze verschweigen, und ihm die Wahl seines Berufs selbst überlassen.«

»Ich ehre Eure Ansichten,« erwiederte Anton, »nur das Herz muß unser Leiter in der Wahl des Berufs seyn, und nur dem selbst gewählten Geschäfte werden wir uns mit ganzer Seele hingeben können. Ich gehe daher allein zu Helmbold, weil Ihr mich durchaus nicht begleiten wollt, und will thun, wie Ihr mir gerathen habt.«

7.

In seiner Schreibstube, im wohlgepolsterten Sessel, saß noch allein Herr Helmbold, und siegelte einige Privatbriefe, die er dann dem harrenden Hausküper übergab, damit dieser sie an den Ort ihrer Bestimmung beförderte. Da trat, ohne anzuklopfen, herein ein junger Mann von vornehmem Ansehen, und rief, indem er mit einem leichtfertigen Wesen den Federhut auf einen Tisch, und sich dann nachlässig in einen Sessel warf: »Guten Abend, lieber Helmbold! Wie geht's Euch? Und vor Allem, wie befindet sich die Krone Hamburgs, meine angebethete Martha?«

»Ich danke für Eure Nachfrage,« entgegnete kalt Helmbold, »es ist Alles in meinem Hause wohlauf.«

»Das freut mich unendlich,« sprach der junge Herr. »Aber denkt nur, da komme ich eben von dem Oberalten Rentzel, mit dem ich mich ernstlich herumdisputirt habe.«

»Mit dem Oberalten Rentzel?« fragte Helmbold lächelnd; »ey, ey, da werdet Ihr sicher den Kürzern gezogen haben, denn das ist ein gar kluger Herr, und wenn man ihm nicht in allen Dingen Recht gibt, so kann er mitunter wohl ausfallend werden.«

»Nun ja, das ist es eben; und dabey bin ich ihm denn auch nichts schuldig geblieben,« entgegnete der junge Schrein; denn eben der war der lockere Kumpan.

»Fast gemahnt mich's, Euren Worten nach,«

fuhr Helmbold fort, »als hättet ihr Euch mit dem alten Biedermanne überworfen; und das könnte ich doch, da er Eures Vaters Intimus ist, keinesweges billigen.«

»Ihr werdet ganz anders reden,« erwiederte Franz Schrein, »wenn ihr die ganze Bescherung, die wir mit einander gehabt haben, Euch von mir erzählen laßt. Denkt Euch, er hält sich über meine Tracht auf, sagt sie sey einem jungen, ehrbaren Manne unziemend, und nennt mich einen Windbeutel. Ich erklärte ihm, wie ich ja vor nicht gar langer Zeit von einer Handelsreise in Spanien zurückgekommen sey, und diese Spanische Tracht auf dieser Tour lieb gewonnen! wie man mir auch gesagt, daß sie mir ganz gut stehe, und ich sie daher so lange tragen wolle, als es mir beliebe; ja, ich schärfte ihm in's Gewissen, wie Ihr, Herr Helmbold, der Ihr doch gewiß auf Sitte und Anstand haltet, Euch nie über diese, äußerst kleidsame, Tracht beschwert hättet. Aber das war Oehl in's Feuer gegossen, denn nun — ja, ich kann's Euch nicht verschweigen — ging's ein wenig über Euch her.«

»Ueber mich?« fragte Helmbold, und rückte mit dem Sessel, »das wär' ich doch begierig zu hören.«

»Ja, wenn Ihr mir Euer Wort geben wollt, daß durch Euch es Niemand wieder erfahren soll, so will ich's Euch mittheilen; denn ich mögte nicht gern, daß Ihr Euch in offene Fehde mit dem alten Rentzel brächtet, und deshalb muß ich Euch auch bitten, es nicht weiter gegen ihn zu rügen.«

»In Gottes Nahmen! das versprech ich,« erwiederte Helmbold, dessen Züge seine Ungeduld

und seinen Zorn verriethen. »Was war's denn? Thut nicht so wichtig, und sprecht's heraus; Ihr seht ja, ich bin ruhig und gefaßt zu hören.«

»Das seh' ich,« sprach Schrein, mit einem verstohlnen, boshaften Lächeln. »Nun, er sagte mir, Ihr wäret ein alter närrischer und neugieriger Tropf, der alles Neue begünstige, hege und pflege, und seine Nase dabey überall hinstecke.«

»Das wäre der Teufel!« fuhr Helmbold erhitzt auf, indem er aufsprang, daß der Sessel polternd umfiel, »das sagte er von mir, dem ehrbarsten, patriotischsten Bürger Hamburg's? So etwas lass' ich mir nicht nachsagen, und wenn's von einem Rathmanne wäre.«

»Bitt' Euch, Herr Helmbold!« redete ihm Schrein zu, »ist das Eure Fassung? und dann hört mich erst weiter an.«

Helmbold besänftigte sich. — »Nun?« fragte er, »was sprach er sonst noch?« —

»Er erzählte mir,« fuhr Franz fort,« wie Ihr in diesem Jahre, als Ihr mit mehreren Handelsherren von der Leipziger Messe zurückkehrtet, dem Verlangen, oder vielmehr der Neugierde, wie er es zu nennen beliebte, den König von Schweden zu sehen, nicht hättet widerstehen können, und ihn wirklich in seinem Standquartier zu Spandau aufgesucht.« —

»Genug, genug!« rief Helmbold, mit flammender Röthe im Antlitz; »ich will Eurem Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Er erzählte ferner, wie sich erst der König von dem Pastor Moller, der unser Reisegefährte war, habe eine erbauliche Predigt halten lassen, und dann von uns, auf die glimpf-

lichste Art von der Welt, begehrt hätte, ihm ein Darlehn von 80,000 Thalern, gegen einen Schuldschein, zu leisten, da es ihm sehr an Geld fehle, und er aus sichern Quellen wisse, wie wir diese Summe, und wohl noch mehr, bey uns führten.«

Schrein wollte fortfahren, doch Helmbold ließ ihn nicht zu Worte kommen.

»Laßt mich gewähren,« fuhr er fort; »Ihr sollt nun aus meinem Munde die ganze saubere Historie erfahren, die irgend ein Schwatzhafter von meinen Collegen, dem Herrn Oberalten muß ausgeplaudert haben, obgleich wir uns das Wort gegeben hatten, nichts davon zu verrathen. Daß wir nicht sogleich gesonnen waren, dem brutalen Ansinnen der Schwedischen Majestät Folge zu leisten, und uns mit Unfähigkeit, die geforderte Summe sogleich zu zahlen, entschuldigten, mögt Ihr leicht Euch vorstellen. Doch das half nichts. Der König war zu gut von dem Bestand unserer Casse unterrichtet, und dachte, im Fall der Noth aus der freywilligen eine gezwungene Anleihe machen zu wollen. Wir zahlten daher, was wir hatten; und da zeigte es sich denn wirklich, daß an der geforderten Summe ein Tausend Thälerchen fehlte. Doch empfingen wir den Schuldschein des Königs, der einmahl auf die ganze Summe ausgestellt war, und ich mußte ihm schriftlich versprechen, auf seine Anweisung die fehlenden tausend Thaler nachliefern zu wollen.«

»Die habt Ihr ihm also nachgesandt?« fragte mit unterdrücktem Lächeln Franz.

»Ey, daß ich ein Narr wäre!« rief Helmbold; »ich bin überzeugt, daß er im Gewirre des Krieges nicht mehr daran denkt, und so lange er die Summe

nicht fordert, werde ich sie ihm nicht senden. Ich bin ohnehin überzeugt, daß wir von dieser Anleihe keinen Pfennig wieder erhalten werden.«

»Da mögt Ihr wohl Recht haben,« sprach Franz; habt Ihr doch die Ehre gehabt, mit dem Könige, den jetzt das ganze protestantische Deutschland bewundert, ein Geschäft abzuschließen. Der Oberalte aber meynte — —«

»Nun, was hat der noch gemeynt?« fuhr Helmbold auf.

»Er meynte, es sey unstatthaft und schimpflich für Hamburger Bürger und Handelsherren,« versetzte Schrein, »sich so von dem Schweden, dem wir keineswegs verpflichtet wären, Geld abpressen zu lassen, und rief erhitzt aus: Pfui, pfui, das heißt, fahrt nach Spandau um den König zu sehen.«

»Er hat nicht ganz Unrecht,« erwiederte Helmbold etwas ruhiger; »wir hätten das Geld standhaft verweigern sollen. Doch, wer kann dem widerstehen, in dessen Händen die Gewalt ist? Unartig aber finde ich es und unziemlich, daß Jemand, der nicht allein den Verlust nicht mitgetragen, sondern der, in unserer Stelle, sicher eben so begierig gewesen wäre, den König zu sehen, sich darüber aufhält; und ich will den Herrn Oberalten warnen, daß er mir nicht mit derley Aeußerungen entgegen kommt. Es ist überhaupt unverschämt, seine Nase in Alles stecken zu wollen und das mag er nur gar zu gerne, obgleich ich seinen Verdiensten um die Stadt alle Gerechtigkeit widerfahren lasse.« —

»So geht's,« fuhr Franz fort, indem er mit

den bespornten Stiefeln an einander schlug, »wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen.« —

Da pochte es an der Thür, und auf ein von Helmbold ziemlich unsanft ausgestoßenes »Näher!« trat Anton Halm herein. Bescheiden blieb er an der Thüre stehen, und both dem Herrn Pathen freundlich einen guten Abend.

»Was steht zu Diensten?« fragte Helmbold, dem noch die Relation Franzens im Kopfe herumging, nicht in dem sanftesten Tone. —

»Ihr habt mir gestern erlaubt, Euch heute zu besuchen,« versetzte Anton.

»Ey, jawohl! Nun ja, wie geht's Euch? Setzt Euch! Ihr wollt mir ja Eure Magdeburger Geschichte erzählen,« sprach Helmbold etwas milder.

»War Er kürzlich in Magdeburg, mein Freund?« fragte im vornehmen Tone Franz.

Mit einem ungewissen Blick den Frager musternd, antwortete Anton: »Ich war dort.« Und dann, zu Helmbold gewandt, fuhrt er fort: »Wenn Ihr mir vergönnen wolltet, mit Euch allein zu sprechen, würde es mir ausnehmend lieb seyn, indem ich Euch etwas mitzutheilen habe.«

»Da braucht Er sich nicht zu scheuen,« versetzte vorlaut Franz, »ich bin hier Hausfreund, und so gut wie zu Hause; denn da ich eben von einem ermüdenden Ritt nach den Vierlanden heimkehre, ist mir dieser Sessel so behaglich, daß ich ihn ungern verlassen mögte.«

»So hat es Zeit bis morgen,« sprach Anton und wollte sich beurlauben. —

»Meinethalben!« rief Franz lachend, »es wird auch wohl so lange Zeit haben.« —

Aber Helmbold, den doch dieses ungezogene Betragen ein wenig zu verdrießen schien, ersuchte Franz in das Wohnzimmer zu gehen, wo er seine Tochter treffen werde, die schon davon gesprochen habe, wie sie ihm zu einer Parthie Schach heute Abend erwarte. — Das ließ sich denn der Fant gefallen, und schlenderte trällernd und klirrend hinaus.

Wie gerne wäre Anton an seiner Stelle gewesen, er, dem jetzt plötzlich die schöne Hoffnung, die ihm auf dem Herwege den Sinn erheitert hatte, in Nacht versank. Er hatte nähmlich gehofft, wenigstens des Anblicks der schönen Martha genießen zu dürfen, deren Konterfey, seit der gestrigen Begegnung, sich mit Flammenzügen in sein Herz gezeichnet hatte.

Um Vieles freundlicher als zuvor, näherte sich ihm nun Helmbold, versuchte die Unart des jungen Schrein zu entschuldigen, indem er versicherte, wie dieser glaube, als täglicher Gast in seinem Hause, sich schon etwas herausnehmen zu dürfen, er überdem ein lustiger Passagier sey, dem seine Tochter vor Allen gewogen scheine, und der sich ganz ausnehmend um ihre Gunst bewerbe.

Anton, der durch diese Reden die Vermuthungen seines Vaters bestätigt sah, fühlte sich unangenehm aus den Träumen seiner jugendlich lebhaften Phantasie geweckt, und gewann kaum so viel Fassung, um auf Helmbold's Begehren die Erzählung seiner Leiden in Magdeburg zu vollenden.

Dieser schien auch nicht eben viel Theilnahme zu bezeigen; nur, als Anton von den Begebenheiten in Spandau berichtete, zeigten sich an seinem Gesichte, bald die Röthe des Zorns, bald die Blässe

des Erstaunens, besonders als Anton ihm endlich die Anweisung des Königs überreichte.

»Ihr weckt mir da eben keine angenehme Erinnerung, lieber Halm,« sprach er, indem er mit zitternder Hand das Papier entgegennahm, »der König verlangt also wirklich den noch schuldigen Saldo von mir, den ich wohl, sammt der ganzen Summe, werde in den Schornstein schreiben müssen?«

»Wie Ihr mit dem Könige von Schweden in Rechnung steht,« entgegnete Halm, »begehre ich nicht zu wissen; es würde auch ohnehin für mich unanständig seyn, mich in Eure Geschäfte mischen zu wollen.«

»Geschäfte?« rief Helmbold, bitter lachend. »Ja, daß sich Gott erbarme! Wenn ich solche Geschäfte oft machen müßte, wäre ich ein ruinirter Mann.«

»Ihr honorirt also,« fuhr Anton, dem das Ganze schon ärgerlich war, fort, »des Königs Anweisung?«

»Was soll ich machen?« antwortete achselzuckend Helmbold. »Mag er denn die paar Thaler auch noch nehmen. Kommt morgen früh zu mir, damit ich sie Euch auszahle.« Nun aber rückte Anton bescheidentlich mit seiner Absicht heraus, wie er gesonnen sey, das Geld, bis Willibald dessen bedürfe, in Herrn Helmbold's Händen zu lassen, und nur dagegen einen Schein begehre. Damit war denn nun dieser sehr wohl zufrieden, und beschied ihn auf morgen, um das Document in Empfang zu nehmen.

Schmerzlich im Herzen erregt, so gänzlich den geheimen Zweck des Besuchs verfehlt zu haben, be-

urlaubte sich Anton, und schritt traurig zur Schreibstube hinaus.

Sein Weg zur Treppe führte über einen erleuchteten Corridor. Mehreren Thüren mußte er vorüber. Da erschallten aus dem einen Gemache Lautentöne, und eine etwas rauhe, doch keineswegs unangenehme männliche Stimme sang folgende Strophen:

»Liebchen! Dein denk' ich bey Tag und bey Nacht,
Und im von Qualen gefolterten Herzen
Fühl' ich der Sehnsucht betäubende Schmerzen.
Nur wenn Dein liebliches Auge mir lacht,
Bin ich aus düsteren Träumen erwacht.«

Da antwortete eine sanfte Flötenstimme in lieblichen Tönen, von hinsterbenden Lauten-Accorden leise begleitet:

»Liebster! wenn Sehnsucht im Busen sich regt,
Magst, was dich quälet, Du laut mir gestehen,
Liebe schafft Freud' aus unendlichen Wehen,
Und was das pochende Herz Dir bewegt,
Kennt auch das meine; für Dich es nur schlägt.«

Der Gesang verstummte, so eifrig auch Anton auf die Fortsetzung desselben lauschte, — denn ach, er hatte nur zu wohl die beyden Stimmen erkannt. Von dem Gespräch aber konnte er nichts vernehmen, da die dichtgefugte, eichene Thür den Schall neidisch hemmte.

Er würde noch lange, in Gedanken verloren, unbeweglich an der Stelle gestanden haben, wenn nicht entfernte Schritte, die sich dem Corridor näher-

ten, ihn aus seinen Träumereyen und Zweifeln geweckt hätten. Mit zerfoltertem Herzen eilte er dem väterlichen Hause zu.

8.

»Hast Du nun deutlich eingesehen, daß der reiche Handelsherr sich aus dem schlichten Tischler nichts mehr macht?« fragte am andern Tage der alte Halm seinen Sohn, der eben die Erzählung des gestrigen Besuchs geendet hatte. — »Nicht einmahl gefragt hat er nach mir,« fuhr er fort, »und ich sollte kommen, um mir bey einem Besuche, durch Geringschätzung, Kränkung bereiten zu lassen? Nein, mein Sohn, das wirst Du nun nicht mehr von mir verlangen. Innerhalb meiner vier Pfähle ist mir's wohl, und ich mögte mein altes Haus nicht mit seinem neuen, großen vertauschen. Lasten doch auf dem Handelsherrn viele Sorgen, und ist er wohl zuweilen kaum Herr seines Vermögens, das er oft den Händen fremder Menschen, oder dem unbeständigen Meere anvertrauen muß. Helmbold mag das Capital des kleinen Willibald's, für das ich bey des Mannes rechtlicher Thätigkeit nichts fürchte, verwalten; im Uebrigen aber möchte ich Dir rathen, Dich zu Deines Gleichen zu halten. Er wird sich wirklich aus dem Handwerksmann nichts machen, und ich mögte doch nicht gerne, daß Du auf irgend eine Art in seinem Hause beleidigt oder zurückgesetzt würdest.«

»Das fürchtet nicht, Vater,« versetzte Anton,

dessen Verstimmung durch des Alten Rede noch vermehrt wurde, »nur heute noch ruft mich die Pflicht in Helmbold's Haus, dann betrete ich nie wieder seine Schwelle, als wenn Geschäfte mich dahin führen. Was Ihr übrigens von Geringschätzung sprecht, will mir noch nicht ganz einleuchten. Helmbold's Betragen gegen mich, zeigte mir nichts dergleichen. Dennoch sehe ich leider ein, daß sein jetziger Reichthum und sein Ansehen ihn von uns entfernt halten müssen. Es wird mir also nicht schwer werden, des Mannes Umgang, den ich in früher Jugend lieb gewonnen hatte, zu meiden. Thätigkeit wird die Lücke, die dadurch in meinem Herzen entsteht, tröstend ausfüllen, und Eure Liebe wird mir Ersatz seyn für manches, was ich etwa entbehren mögte.«

Anton ging. — Kopfschüttelnd blickte der Alte ihm nach, zur alten Brigitte, die Zeuginn des Gesprächs gewesen war, sprechend: »Der Junge gemahnt mich sonderbar; wenn er mir nur nicht der schönen Martha zu tief in die blauen, wunderholden Aeuglein geblickt hat. Das könnte des Jünglings freyen Muth beugen, und die Hoffnung meines Alters zerstören.«

»Gott wird alles zum Besten kehren!« entgegnete Brigitte; »Ihm stellt es anheim, guter Meister!«

Der alte Halm ging seufzend an seine Arbeit.

9.

Vor der Schreibstube des Herrn Helmbold stand wieder Anton Halm, aber mit wie ganz andern Gefühlen im Herzen, als am gestrigen Abend. Damahls glühte ihm in der Brust die Hoffnung einer schönen Zukunft, und ein täuschender Wahn umwebte ihm, sanft bestrickend, die Sinne. Heute, nachdem die kalte Wirklichkeit das Pochen seines Herzens gemildert hatte, und bange Ahnung ihm den Geist erfüllte, war er gekommen, um dem Hause, wohin es ihn gestern so allgewaltig zog, auf immer Valet zu sagen. Sinnend stand er eine Weile auf dem Corridor, dann trat er rasch ein.

Nicht wie am gestrigen Abend herrschte hier Stille beym Halbdunkel der Kerzen, die auf Helmbold's Schreibtische brannten. Das Licht des Tages verbreitete sich über das Treiben einer ansehnlichen Anzahl Handlungsdiener und Lehrlinge, die auf verschiedene Weise in dem räumlichen Gemache ihr Wesen trieben.

Keiner aber der Geschäftigen achtete auf Anton, der, mit den Gebräuchen solcher kaufmännischen Schreibstuben unbekannt, bescheiden an der Thüre stehen blieb. Mancherley Bilder des Lebens stiegen hier vor Antons Seele auf, und er merkte hier sehr wohl, wie sich sein Stand so gar nicht mit dem eines Handelsherrn in Vergleich stellen lasse.

Eine ziemliche Weile mogte er so gestanden haben, als ein alter Buchhalter ihn zu bemerken schien, und einem jungen Manne den Auftrag gab, sich nach seinem Begehren zu erkundigen.

»Ich bin der Tischler Halm,« antwortete Anton, »und komme —«

»Schon gut,« fiel ihm das Herrchen in die Rede, »Herr Helmbold erwartet Euch im Garten, Ihr findet ihn in der Laube beym Frühstück.« Damit wandte er Anton den Rücken, und ging wieder an sein Geschäft.

Anton, froh aus dieser peinlichen Lage erlöst zu seyn, ging fort. Bey dem Gemache, woraus gestern der Gesang ertönte, weilte er ein wenig, aber nichts ließ sich vernehmen. Er eilte die Treppe hinab, über die mit Waaren-Ballen und Kisten aller Art bepackte Diele, nach dem Garten. Die freye Luft benahm seiner Brust das beklemmende Gefühl. In verschiedene der künstlich beschnittenen Laubgänge des Gartens blickte er, aber keine Laube zeigte sich ihm. Wo sollte er Helmbold finden?

Er schlug endlich den Weg zum nächsten Baumgange ein. Alles, was die Gartenbaukunst hervorzuzaubern vermag, zeigte sich nach und nach seinen Blicken. Schöne Träume stiegen wieder vor ihm auf. Martha und dies Blumenparadies, welch' ein Himmel auf Erden!

Da trat ihm plötzlich der junge Herr Schrein in der wunderlich gemischten, halb spanischen, Tracht entgegen; er kam aus einer Laube, deren dichte Umgebung dem Auge die Insassen verbarg. Anton schritt darauf zu. Schrein maß ihn mit vornehm spöttischen Blicken, und ging, eine Italienische Canzone trällernd, an ihm vorüber.

Ein schmerzliches Gefühl zuckte durch Antons Brust bey Franzens Anblicke, und eine Todtenblässe verbreitete sich auf seinem Antlitze. Eine Weile stand

er zögernd, dann belebte sich sein Muth, und er ging entschlossen auf die Laube zu.

Auf einer Rasenbank, an einem grüngemahlten Gartentische, dessen Füße künstlich geschnitzte und vergoldete Delphine bildeten, und der mit kostbarem Theegeschirr, theils von Silber, theils von Chinesischem Porcellan besetzt war, saß im einfachen Hauskleide Martha. Sie war beschäftigt, mit kunstgewandten Händen Spitzen zu klöppeln, und schaute emsig auf ihre Arbeit.

Gefesselt blieb Anton stehen, und wagte es nicht sich zu nähern. Doch ein kleines weißes Hündchen, welches zu Martha's Füßen ruhte, witterte den Ankömmling, und machte durch Bellen seine Nähe kund.

»Verzeiht!« sprach Anton schüchtern, indem er sich vor der holden Jungfrau verbeugte, »ich suchte Euren Vater, man sagte mir —«

»Ihr seyd mir herzlich willkommen, Herr Halm,« erwiederte mit einem holdseligen Lächeln Martha. »Nehmt Platz, so es Euch gefällt, mein Vater wurde nur eben abgerufen, er wird aber bald zu Euren Diensten seyn. Es wird mir angenehm seyn, wenn Ihr so lange bey mir verweilen wollt.«

Anton verlegen und ängstlich, stotterte Entschuldigungen, sprach von Störung, die er verursache, und flehte um Verzeihung.

»Ihr stört mich keineswegs in meiner Arbeit, die eben nicht so große Eile hat,« versetzte Martha. »Und ohnehin ist mir diese Arbeit so geläufig, daß sie mich nicht hindert, auf andere Gegenstände zu achten und ein Gespräch zu führen. Doch wißt Ihr, daß ich Ursache hätte ernstlich auf Euch zu zürnen?«

»Auf mich zürnen?« fragte Anton. »Ich bitte Euch, scherzt nicht so grausam!« —

»Es ist mir vollkommner Ernst damit,« antwortete Martha. »Versprachet ihr mir nicht uns am gestrigen Abend zu besuchen, und mir die Geschichte Eurer Rettung mitzutheilen?«

»Das versprach ich,« erwiederte kleinlaut Anton.

»Und seyd nicht gekommen,« fuhr Martha fort.

»Ihr thut mir Unrecht,« sprach Anton, »wohl kam ich, und fand Euren Vater in der Schreibstube, wo ich mein Geschäft mit ihm vollendete. Heute hat er mich herbestellt, um einen Schein von ihm in Empfang zu nehmen. Man sagte mir, er sey im Garten, und so mögt ihr denn meine Zudringlichkeit entschuldigen.«

»Wie ihr nur so reden könnt!« rief Martha. »Braucht der Jugendfreund sich zu entschuldigen, wenn er, nach jahrelanger Trennung kommt, der Gespielinn die Abenteuer seiner Wanderschaft zu erzählen? Oder glaubt Ihr, ich könnte mich nicht entsinnen, wie wir so oft im kleinen Stübchen zu frohen Jugendspielen vereint waren, während die Aeltern sich mit traulichen Gesprächen die Zeit verkürzten?«

»O, wie gerne denk' ich der Zeit!« sprach Anton, und seine Wangen glühten. »Doch verzeiht, wenn ich Euch erinnere, wie sich jetzt Alles so ganz anders gestaltet hat. Anton und Martha näherten sich in unbefangener Kindlichkeit; keine zwängende Schranke des Standes hielt sie von einander entfernt. Der Tischlergeselle Halm darf sich der Tochter des reichen Handelsherrn Helmbold nur ehrer-

biethig nahen. Damahls knüpfte die Freundschaft der Aeltern ein Band zwischen den Kindern, aber das Schicksal hat es gelöst auf immer. Doch laßt uns davon abbrechen. Ihr wollt die Erzählung meiner Leiden und Rettung von mir; wie gerne willfahre ich Eurem Verlangen. Schenkt mir also geneigtes Gehör.«

Anton begann seine Erzählung, und mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte Martha seinen Worten. Ihr freundliches, ungezwungenes Wesen milderte die Beklemmung, die er im Anfange in ihrer Nähe empfand, und er wagte es, von Zeit zu Zeit, recht dreist ihr in die anmuthigen blauen Augen zu blicken, die sie denn auch gar nicht wegwandte, sondern vielmehr recht freundlich mit ihnen den seinigen begegnete.

Die Erzählung war geendet, und Martha lobte Antons Menschenliebe, der, selbst in Noth, sich des verlassenen Willibald's so thätig und menschenfreundlich angenommen habe. Da kam mit raschen Schritten Herr Helmbold den Baumgang herauf, und blickte nicht wenig verwundert, als er Anton an der Seite seiner Tochter sah. Dieser stand auf, verbeugte sich vor dem Handelsherrn, sagte ihm, wie er hier sey, um das Document von ihm zu empfangen, und wie man ihn aus der Schreibstube in den Garten gewiesen habe.

»Es ist wahr, ich beschied Euch auf heute wieder,« erwiederte Helmbold. »Verweilt einen Augenblick noch, ich will Euch das Verlangte hohlen.« Und zu seiner Tochter gewendet, fragte er: »Wo blieb denn der junge Herr Schrein? Ich wünschte ihn noch über manches zu sprechen.«

»Er verließ mich im Zorn,« versetzte lächelnd Martha, »weil ich einige seiner, aus dem Spanischen und Wälschen übertragenen Romanzen und Canzonen nicht loben wollte, und sie holprig nannte.«

»Ey, ey!« drohte Helmbold, »Du wirst mir durch Deinen Muthwillen den Franz noch ganz aus dem Hause scheuchen. Du solltest wirklich mit seiner Schwachheit, die in der Liebhaberey der Spanischen und Wälschen Poeterey besteht etwas Nachsicht haben.«

»Verzeiht, guter Vater,« antwortete Martha. »Es ist mir unmöglich, diesem Zeuge, das sich in dem Gewande, welches Franz ihm im Deutschen umhängt, komisch genug ausnimmt, Geschmack abzugewinnen. Da lob' ich mir ein kräftiges Gedicht von Paul Gerhard, oder einem andern Sänger des Vaterlandes. Das spricht Geist und Herz an, die bey jenem Mischmasch und Liebesjammer immer leer ausgehen.«

»Jedes Ding ist gut in seiner Art,« sprach Helmbold, »und des Südländers feuriges Blut spiegelt sich in seinen Gesängen, die bey uns mehr das Gepräge unserer nördlichen Kälte tragen. Franz liebt nun einmahl das Glühende des Südens, und ich wünsche, Du gäbest ihm hierin etwas nach.« — Damit ging er raschen Schrittes dem Hause zu.

»Der junge Herr Schrein scheint bey Eurem Herrn Vater in besonderer Gunst zu stehen,« sprach Anton.

»Leider!« entgegnete Martha. »Mir ist er in der Seele zuwider. Er gefällt sich so sehr im ausländischen Wesen, daß er das Deutsche fast mit

Verachtung behandelt, und das kann ich nun einmahl nicht leiden. Noch gestern Abend, als ich eben meinen Geist durch das Lesen einiger herrlicher Lieder unserer Deutschen Sänger erquickte, schickte mir ihn der Vater herein, und gleich mußte ich mit ihm eine, von ihm aus dem Spanischen übertragene, Romanze versuchen, deren Inhalt denn so kläglich als möglich war.«

»Also Ihr waret die angenehme Lautenspielerinn, deren herrliche Töne ich vernahm, als ich am gestrigen Abend über den Corridor schritt?« fragte Anton, und sein Herz fühlte sich merklich durch die letzte Rede der schönen Jungfrau erleichtert.

»Ihr gingt vorüber?« entgegnete Martha, »ohne mir einen guten Abend zu biethen? Wie froh wäre ich gewesen, wenn Ihr mich von der faden Unterhaltung Schrein's befreyet hättet! Ich spiele allerdings ein wenig die Laute, doch mögte ich schwerlich auf diesem Instrumente etwas zu seiner Zufriedenheit leisten. Denn seine Donna Isabella, seine Donna Laura in Valencia waren Meisterinnen in dieser Kunst, die ich wohl nimmer erreichen mögte. Auch will ihm mein Gesang keinesweges behagen.«

»Nicht?« rief Anton, sich vergessend. »Nie werden die seelenvollen Klänge Eurer Stimme verhallen in meinem Innern. O, wenn es mir vergönnt wäre —« Er stockte verlegen.

»Ihr beschämt mich, Herr Halm,« versetzte, hold lächelnd, Martha. »Wie gerne wollte ich, wenn es Euch freuet, Euch einige Stunden durch meine geringen Talente verkürzen, wenn Ihr

uns eines Abends durch einen Besuch erfreuen wolltet!«

»O, wie seyd Ihr so gütig!« erwiederte Anton. »Wenn Euer Vater es erlaubte.«

»Mein Vater wird Euch einladen. Ihr kommt doch?« fragte Martha.

»Ach,« sprach Anton, dem plötzlich die Verhältnisse seines Standes vor die Seele traten, »verzeiht, wenn ich in der Uebereilung thörichte Wünsche auszusprechen wagte. Ich werde nie von dieser Güte Eures Vaters Gebrauch machen. Der Handwerksmann darf sich nie zum Gesellschafter des reichen Handelsherrn aufdringen wollen. Ja, wenn alles wäre wie vormahls.«

»Und warum ist es nicht wie vormahls?« sprach Martha. »Ist Euer Vater nicht derselbe Meister Halm, der meinem Vater so oft in Rath und That hülfreich war. Ist mein Vater nicht Euer Pathe, der Euch auf seinen Armen dem Bunde der Christen weihen ließ? Seyd Ihr nicht derselbe Anton, der die kleine Martha so oft in traulichen Spielen umfing? Kann Stand und Reichthum die Herzen der Freunde von einander entfernen? Glaubt mir nur die strengen Grundsätze Eures Vaters halten ihn fern von diesem Hause, in meines Vaters Brust schlägt noch eben so warm das Herz für ihn, wie vormahls, und Stolz ist fern von seinem Sinn.«

Anton wollte etwas erwiedern, aber Helmbold nahte wieder der Laube, und mit gerunzelter Stirn übergab er Anton die Schrift.

»Hier ist das Document,« sprach er, »zu rechter Zeit stehen jedesmahl die Zinsen für Euch bereit.«

»Nicht die Zinsen mögten wir von Euch erhe-

ben,« entgegnete Anton, »mein Vater läßt Euch bitten, sie zum Capital zu schlagen, das sich dadurch, bis zu Willibald's Eintritt in die Studienjahre, vermehren mag.«

»Wie es Euch beliebt,« antwortete Helmbold, »Ihr mögt das Capital heben, wann es Euch gut dünkt. Somit bin ich der Schuld gegen des Schwedenkönigs Majestät quitt.« —

Anton, so schwer es ihm auch ward zu scheiden, wagte doch nicht länger dem alten Helmbold, dessen Mienen mit den Reden der Tochter in geradem Widerspruche standen, beschwerlich zu fallen. Er beurlaubte sich, und eine ziemlich kalte Einladung, ihn bald einmahl wieder heimzusuchen, war Alles, was ihm der Vater sagte.

Der schönen Martha Scheideblick vergütete dagegen die Kälte des Vaters, und warf eine neue Flamme in Antons leicht entzündliches Herz. Bilder der frühen Jugend umgaukelten ihn auf dem Heimwege, und versenkten ihn in Freuden süßer Erinnerung.

10.

Es war im Anfang des Septembers im Jahre 1632, als der Handelsherr Helmbold eines Abends wieder allein in seiner Schreibstube saß. Auf seinem Gesichte zeigten sich ausnehmend finstere Züge, die den Unmuth, der in seinem Innern herrschte, nur zu deutlich beurkundeten. Da öffnete sich die Thüre, und herein trat Franz Schrein.

»Verzeiht, daß ich Euch störe,« sprach er, »die Ungeduld, etwas über mein Schicksal zu hören, trieb mich her. Ich bitte Euch, sagt mir, wie hat die schöne Jungfrau meine Bewerbung aufgenommen?«

»Dacht' ich's doch, wie ich Euch kommen sah,« antwortete unwillig Helmbold, »daß Ihr mich mit derley Lappalien behelligen würdet. Mich, der ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht, und ob ich überhaupt noch einen auf dem Rumpfe habe.«

»Wie so?« fragte Franz, dem diese Rede wunderlich genug vorkommen mogte. —

»Je nun, da erfahre ich eben wie zwey Handelshäuser in Amsterdam, die von mir ansehnliche Summen in den Händen haben, bankerott geworden, und ich soll nicht unmuthig seyn? Ich soll mich mit Euch von Euren Liebesaffairen unterhalten?«

»Ich beklage in der That von Herzen Euren Verlust,« fuhr Franz fort, »obgleich ich Euch nicht mit leeren Trostesworten beschwerlich fallen mögte. Doch, bey Eurem Vermögen, läßt sich solch' ein Verlust, der mit dem ausgebreiteten Verkehr, den Ihr treibt, wohl verbunden seyn kann, leicht verschmerzen. Wie groß ist die Summe?«

»Fünf und zwanzig tausend Thaler mag wohl der Verlust betragen,« entgegnete Helmbold, indem er die Mütze verdrießlich vom Kopfe riß, und gewaltsam gegen die Wand schleuderte.

»Und darum erzürnt Ihr Euch so?« rief Franz, indem er laut auflachte. »Was ist das für einen Mann, wie Ihr seyd? Ein wahrer Pappenstiel! Schlagt's Euch aus dem Sinn, Väterchen, und

sagt mir lieber Martha's Bescheid. Was sagt das holde Kind? Nicht wahr, sie ist mein?«

»Gemach, junger Herr!« rief Helmbold. »Ihr seyd gewaltig zuversichtlich. Bis zum Jawort sind wir denn nun durchaus noch nicht. Alles, was ich von ihr erzwingen konnte, war, in drey Tagen ihre Entschließung zu begehren.«

»Und sie hat das zugesagt?« fragte Schrein.

»Allerdings hat sie das,« entgegnete Helmbold. »Doch aufrichtig gesagt, werther Herr Schrein, ich habe wenig Hoffnung. Gott weiß, was dem Mädchen seit einem Jahre im Sinne steckt, stets sucht sie die Einsamkeit, und Ihr seyd der Einzige, den sie bisweilen um sich sieht.«

»Ja seht Ihr, alter Herr!« rief Franz, »das ist's ja eben, worauf sich meine Hoffnung gründet. Ihr kennt, wie es scheint, die Leidenschaften der Weiber sehr schlecht. Sie lieben es, oft dieselben lange im Herzen verschlossen zu halten, um ihren Triumph durch unsere Herablassung und Demüthigung zu vergrößern. Martha liebt, obgleich sie den Augen ihres Vaters ihre Leidenschaft zu verbergen weiß.«

»Ihr scheint mir sehr erfahren in dieser Hinsicht,« erwiederte Helmbold, »doch mögte ich, mit Eurer Erlaubniß, dem Facit Eures Exempels geradezu die Richtigkeit absprechen. Martha liebt, das ist möglich; daß sie aber Euch liebt, wie Ihr zu denken scheint, dem muß ich widersprechen.«

»Aber sagt mir doch um Gott,« fiel ihm Franz ein, »wen sollte sie denn sonst lieben? Sieht sie doch, außer mir, seit Jahresfrist keine männliche Seele in Eurem Hause; und würde sie mir so wohl-

wollend scheinen, mich so freundlich empfangen, meine Spanischen Romanzen und Wälschen Canzonen so willig mit mir durchsingen, wenn ich ihr so total zuwider wäre?«

»Soll ich Euch denn Eure Kurzsichtigkeit haar und klein beweisen?« fragte, etwas erhitzt, Helmbold. »Daß Euer Blick nicht bis in die verborgensten Falten eines Mädchenherzens zu dringen vermag, habt Ihr mir just eben bewiesen. Sucht Ihr den Gegenstand ihrer Neigung im Hause, so seyd Ihr sehr im Irrthum. Euch behandelt sie mit Freundlichkeit, um unsere Blicke von dem rechten Pfade abzuleiten. Und wie sollte sie es wagen, den Sohn meines Freundes durch Kälte oder Geringachtung zu beleidigen? Daß sie übrigens Nachsicht mit Euren Schwächen für die ausländische Poeterey hat, darin ahne ich ihre Klugheit. Wollte Gott es wäre wie ihr Euch einbildet; doch ist's leider nicht so, das sehe ich nur zu deutlich. Ach, mein gequältes Vaterherz fürchtet Schlimmes. Gott gebe, daß ich mich täuschen möge!«

»Ich verstehe Euch nicht,« sprach Schrein, und blickte den Alten mit einer, von Neugierde und Schreck zeugenden Miene an.

»Daß Ihr mich nicht begreift, davon war ich nach Eurer ersten Rede überzeugt,« erwiederte Helmbold; »auch würde ich mir das Leid nicht anthun, Euch meine Vermuthung zu entdecken. Warten wir bis zum dritten Tage; dann, hoffe ich, soll mein väterliches Machtwort die unwürdigen Bande zerreißen, die das Herz Martha's gefesselt halten. So lange mögt Ihr Euch gedulden. Von etwas Anderm jetzt. Was ist's, das Herr Salvius,

der Schwedische Gesandte, abseiten seines Königs dem Rathe in heutiger Versammlung vorgelegt hat? Vernahmt Ihr etwas davon?«

»Ey, nun freylich!« sprach Schrein; »der Herr Gesandte verlangt von unserer guten Stadt eine kleine Kriegssteuer, da dem Könige, durch Eure und Eurer Reisegefährten Barschaft, die Ihr, von der Messe kommend, bey Euch führtet, kund geworden, was unsere Bürgerschaft im Stande ist zu leisten, wenn sie will.«

»Hm, hm!« brummte Helmbold, und sein bleiches Gesicht zog sich merklich in die Länge; »es ist allerdings schlimm, daß wir damahls der Versuchung nicht widerstehen konnten, und man wird uns nun dafür wohl, obenein unserer damahligen Geldbuße, wovon wir wohl nie etwas wieder bekommen werden, eine ansehnliche Last von der Steuer zu tragen geben. Doch hoffe ich —«

»Hofft nichts!« fiel ihm Franz Schrein in die Rede. »So viel ich weiß, ist Senatus gewilligt, des Königs Begehren zu willfahren; um so viel eher, da der Gesandte uns, im Nahmen des Königs, nicht allein dessen vollkommener Huld und Gnade, sondern auch noch obenein seines vollkommenen Schutzes versichern will, und wir freyen Handelsverkehr, sowohl zu Wasser als zu Lande, sollen treiben dürfen, er auch in der Folge von aller Bequartierung und Beysteuer uns befreyen will.«

»Ey, was Senatus!« rief Helmbold erhitzt. »Ich denke, man wird doch wohl die erbgesessene Bürgerschaft erst deshalb um Erlaubniß fragen, ehe man sich solche Anmuthungen von dem Schweden Gefallen läßt.«

»Die Bürgerschaft,« versetzte spöttisch lächelnd Schrein, »kann hier nichts thun, als zahlen; denn sich dem Könige widersetzen, der, wie ich vernommen habe, am 7. dieses Monaths bey Breitenfeld in Sachsen einen sehr glänzenden Sieg über den wilden Tilly erfochten hat, so daß das kaiserliche Heer fast vernichtet seyn soll, mögte ich doch keinesweges für rathsam erachten, weil das gar leicht unserer Stadt nicht zum besten bekommen könnte.«

»Gesiegt hat er?« fragte Helmbold neugierig. »Habt ihr das aus sicherer Quelle?«

»Aus der sichersten,« versetzte Schrein, »denn Herr Lindgren, des Gesandten Geheimschreiber, hat es mir eben selbst erzählt.«

»Wenn dem so ist, so mögt ihr freylich Recht haben, sprach mit ängstlichem Tone Helmbold. »Und wie viel verlangt des Schwedenkönigs Majestät von uns?«

»Nun, lumpige 150,000 Thaler; eine wahre Kleinigkeit für unsere Stadt, die so viele reiche Handelsherren zählt, wie Ihr seyd.«

»Ich bitte Euch, junger Herr,« erwiederte Helmbold, »denkt an meinen heutigen Verlust, und stimmt Euren Ton etwas herunter. Wer mag überhaupt bey der jetzigen unruhigen Zeit, wo die Kriegsfackel so drohend überall in unserm lieben Vaterlande lodert, sein Vermögen richtig schätzen! Der Handelsstand ist ein gefährlicher Stand, vor Allen in Kriegszeiten, wo oft nicht das Eigenthum respectirt wird. Wer weiß selbst, was dieser unselige Krieg noch über das gesammte Vaterland, und insbesondere über die freyen Reichsstädte verhängen kann!«

»Da habt Ihr Recht,« erwiederte Schrein, »wer weiß, wenn der Schwedischen Majestät Waffen überall in Deutschland triumphiren, ob sie nicht gar Belieben trägt, den schönen Niedersächsischen Kreis mit ihren Staaten zu vereinen, damit sie uns ja unter ihrem unmittelbaren Schutz habe, und gewiß sey, daß der Papst hier nicht über lang oder kurz das evangelische Glaubenslicht ausblase.«

»Spottet nicht über des Königs Eifer für unsere Lehre, der des höchsten Lobes würdig ist,« versetzte mißbilligend Helmbold; »nicht um Länder zu erobern ist Gustav Adolph ausgezogen; sein Wille und sein Glaube sind rein wie das Licht der Sonne, und werden allen evangelischen Christen zum Muster dienen können, besonders denen, die nur äußerlich ihrem Glauben treu bleiben, innerlich aber dem Papstthum anhangen.«

»Oho!« lachte Franz, »damit meynt Ihr mich, der ich nicht alle Sonntage in die Kirche laufe, um die kahlen Predigten unsers Pastors anzuhören, oder wohl gar zuweilen verlauten lasse, wie mir in Spanien die Gebräuche der katholischen Kirche doch so ehrwürdig und feyerlich erschienen sind; aber ich nehme es mir nicht zu Herzen. Meinen Glauben habe ich deshalb in meinem Sinne und Verstande, das Andere soll mich wenig kümmern. Doch, was streiten wir uns um des Kaisers Bart! Gebt mir nach drey Tagen gute Nachricht von Eurer schönen Tochter; das ist mir lieber, als alle Religionsklauberey.«

»Ich werde nach dieser Frist feste Entscheidung von ihr begehren,« erwiederte Helmbold, »obgleich ich wenig Günstiges für Euch hoffen darf.«

»Ihr seyd ein falscher Prophet!« rief Franz. »Indeß, schlaft wohl; mich ruft die Uhr zu einem Gelage in Lindgren's Quartier. Ihr mögt ausdividiren, wie viel von der Kriegssteuer auf Euren Antheil kommt; wir jungen Gesellen gehen dabey natürlich leer aus. Auf Wiedersehen also in drey Tagen!« — Damit warf er den Hut auf den Kopf, und schritt zur Thüre hinaus. —

Helmbold saß eine Weile, in Gedanken verloren, ihm nachstarrend. Dann rieb er sich die Stirn, und sprach vor sich: »Wenn mir nur die Dirne den reichen Zeisig fesseln wollte! Sie weiß nicht, wie wenige Schritte ich noch bis zu meinem alten Stande im Kramladen am Domssteegel habe. Die Steuer und eine ungünstige Nachricht von meinen beyden Schiffen können mich zum armen Manne machen. O, wie rollt Fortuna's Kugel hin und her! Wer sie nicht zu fesseln weiß, dem entschlüpft sie leicht wieder, und reißt ihn mit sich in den Abgrund.« —

11.

Beym Dämmerlichte der Lampe saß am Krankenlager des Vaters der junge Tischlermeister Anton Halm, und las ihm aus der heiligen Schrift vor. In der Ecke, hinter dem schwarzglasurten Ofen, war in einem Lehnstuhl der kleine Willibald entschlummert. Die alte Brigitte trat, da die Wanduhr eben die zehnte Stunde anzeigte, an's Bett, um ihrem Herrn die lindernde Arzeney zu reichen.

»Legt jetzt den kleinen Willibald in's Bett,« sprach Anton zu der Alten, »und begebt Euch selbst zur Ruhe; ich will diese Nacht schon zur Pflege des Vaters durchwachen.«

»Wie Ihr wollt,« versetzte Brigitte; »doch bedenkt, wie es nun schon acht Tage sind, daß Ihr fast die ganze Nacht durchwacht, und Euch nur am Tage durch ein wenig Schlummer erquickt habt, da Euch Eure Arbeit wenig Zeit dazu übrig läßt. Ich halte es für besser, Ihr geht heute schlafen, und überlaßt mir die Pflege Eures Vaters; solches stätes Nachtwachen muß Eurem Körper Gefahr bringen.«

»Ihr seyd unnöthig besorgt,« sprach Anton; »ich bin jung, und die kräftige Jugend kann Vieles ertragen, was dem Alter lästig und unerträglich scheint. Ich hoffe, es wird sich in wenig Tagen mit dem Vater bessern; alsdann mögt Ihr in Gottes Nahmen bey ihm wachen. Doch jetzt legt Euch zur Ruhe!«

»Gut denn!« versetzte Brigitte; »so bleibt denn auf diese Nacht.« Und zum Alten gewendet, sprach sie: »Der Herr sey bey Euch und erlöse Euch von den Gräueln des Siechthums! Schlaft wohl!« — Sie nahm den schlaftrunkenen Willibald auf den Arm, und ging hinaus.

»Es ist genug, mein Sohn; ich danke Dir!« sprach der alte Halm, als Anton im Vorlesen fortfahren wollte; »ich denke, ich werde diese Nacht ein wenig schlummern, vielleicht eine kleine Vorbereitung zum ewigen Schlaf, denn ich fühle, meine Lebenskraft ist gebrochen; ich scheide von der Welt.«

»Das wolle Gott nicht!« sprach Anton erschrocken, und ergriff des Vaters Hand, die er küßte.

»Und warum nicht?« fragte der Alte, indem sich ein mildes Lächeln über sein Gesicht verbreitete; »ich habe des Guten viel genossen, und Leiden und Freuden sind mir abwechselnd zugetheilt worden, wie das der Lauf auf dieser Erde mit sich führt. Gott hat mir geholfen, wo ich vertrauend zu ihm aufblickte; er wird auch nun mich sanft hinüberleiten in sein Himmelreich. Dich wird er ferner behüthen auf Deiner Pilgerschaft, wie er mich stets bewahrte. Du bedarfst der Hand des Vaters nicht so sehr mehr, da Du selbstständig und frey dastehst in Deinem Berufe, dem Du mit Fleiß und Treue zugethan bleiben wirst. Eins nur ist mir leid, daß ich Dich nicht verlasse an der Hand einer treuen Lebensgefährtinn, die Dir Freude und Schmerzen tragen hilft, wie es meine selige Anna, Deine Mutter, gethan, die ich in jenem Lande des Friedens wiederzusehen hoffe.« —

»O, mein Vater!« rief Anton, und eine Thräne feuchtete sein reines Auge, »Ihr verwundet mir das Herz. Nie, nie werde ich das Glück wohl genießen, dessen Ihr in so vollem Maße theilhaftig wurdet.«

»Nicht?« fragte der Vater: »Anton, in dieser Stunde fordere ich Dein Vertrauen. Du liebst, liebst unglücklich; ich weiß es. Schütte Dein Geheimniß aus in den Busen des Vaters, der bald nicht mehr seyn wird. Rede frey; ich will Dein Tröster, Dein Rathgeber seyn, noch vermag ich's. Wen liebst Du?« — Er faßte die Hand des Sohnes, und blickte ihn forschend an. — »Ich verlan-

ge Wahrheit!« fuhr er fort, als dieser noch immer schwieg und den Blick senkte: »Wen liebst Du?« —

»Erlaßt mir, mein Vater,« sprach Anton mit zitternder Stimme, »erlaßt mir das Bekenntniß meiner thörichten Liebe, die, ich fühl' es, mir das Herz brechen muß, und die ich doch nicht daraus zu verbannen vermag.«

»Was göttlich ist in uns, sollen wir nicht verbannen,« erwiederte der Vater, »und Gott senkt die Flamme einer schuldlosen Liebe nur in das Herz seiner geliebten Kinder. Dich, mein Sohn, kenne ich als einen frommen, tugendhaften Jüngling; wohl mir, daß ich das bekennen darf! Deine Liebe wird rein seyn wie Deine Seele. Darum sey aufrichtig gegen Deinen sterbenden Vater; oder soll ich Dir sagen, was ich längst in Deiner Seele gelesen habe?«

»Nein, mein Vater!« rief Anton, »Ihr sollt Alles wissen. Meine Liebe ist gleichsam mit meinem Herzen aufgewachsen; Martha —« Er stockte. —

»Ich weiß genug,« sprach der Vater; »o, daß das Schicksal so Ungleiches und doch so Verwandtes aneinander ketten mußte! Liebt sie Dich wieder, das holde Mädchen?«

»Mit Worten hat sie mir's noch nicht gestanden; doch unsere Blicke waren die Dollmetscher unserer Gefühle.«

»So sahst Du sie öfter?«

»Im Tempel des Herrn fast alle Sonntage.«

»So hat Euch die Leidenschaft nur beseelt, wo Andacht und Demuth Eure Seele füllen sollten. Anton, Ihr habt an Gott gefrevelt.«

»Nennt es nicht mit so hartem Nahmen. Ist Gebeth um Erfüllung dessen, was der Schöpfer als ein Abbild seines Wesens in unser Herz gepflanzt hat, Sünde, so habe ich gefehlt. Doch flehte ich nur mit reinem Sinn den Allmächtigen an; er wird vergeben, wie Ihr, mein Vater, verzeiht.«

»Wohl verzeihe ich Dir, mein Sohn,« sprach gerührt der Vater; »Du hast menschlich gefehlt, dennoch bist Du rein von Schuld; doch ich fürchte für die Folge. Martha ist eine herrliche Jungfrau; die Reize ihres Geistes und Gemüths überstrahlen die vergänglichen ihres Körpers. Ihr würdet glücklich seyn, wenn nicht der Stand eine unübersteigliche Kluft zwischen Euch geworfen hätte. O, wäre doch Alles geblieben wie vormahls!«

»Ihr habt Recht, mein Vater,« erwiederte Anton; »ich hätte überlegen, und mich männlich beherrschen sollen, da es nun nicht mehr so ist. Doch wer vermag den göttlichen Funken in der Brust zu ersticken mit der Kraft des Verstandes! Ich fühle es, ich werde ohne Martha nie glücklich auf dieser Welt; doch glaubt mir, ich kann hoffen und harren, und im Nothfall entbehren und dulden, wenn auch nimmer vergessen.«

»Vertraue auf Gott, mein Sohn!« sprach der Alte, und faltete bethend die Hände, »er lenkt mit Vatermilde die Schicksale der Menschen, und vereint wunderbar, was ewig getrennt werden sollte. Wenn ich entschlummere zum bessern Leben, bleibt mein Segen zurück für Euren Bund, wenn er einst sich schließen sollte; wenn nicht, so stärke Dich der Glaube, zu dem wir uns bekennen, zum Dulden. Wie Gott will, also wird es geschehen! Amen!« —

Und das Haupt des Alten sank zurück in die Kissen. Er schlummerte sanft, zum ersten Mahle nach vielen Tagen des Schmerzes.

»Wie Gott will, geschehe es! Amen!« wiederhohlte Anton, und Thränen netzten des Jünglings Wangen. Er versank in Träume der Vergangenheit und Zukunft.

12.

Eine Woche später, nahten am Abend zwey verhüllte Gestalten sich dem Kirchhofe der Kirche St. Petri. Der Mond blickte durch zerrissenes Gewölk, und beleuchtete mit wechselndem Lichte die Leichensteine, über welche sie wegschritten zur Hauptthüre der Kirche.

Schauerlich umfing sie das Halbdunkel in den weiten Hallen, das theils von dem, durch die buntgemahlten, hohen Fenster eindringenden Mondlicht, theils von einer Anzahl Kerzen entstand, die, unfern des Altars, einem ausnehmend traurigen Geschäfte leuchteten. Feyerliche Trauerklänge der Orgel hallten durch die Stille, und gingen bald in einen Todtengesang über, in den die Chorschüler einstimmten.

Die Eine der Gestalten, eine hohe, herrliche Jungfrau, fast ganz in einen blendend weißen, wallenden Schleyer gehüllt, stand plötzlich still, und indem sie einen recht schweren Seufzer ausstieß, ließ sie sich in einem Bethstuhl nieder, und erhob ihre Seele zum inbrünstigen Gebethe. Ihr Beglei-

ter, ein alter Mann, dem ein ehrwürdiges Silberhaar unter dem Hute hervorquoll, war ganz in einen schwarzen Mantel gehüllt. Er lehnte sich an einen Pfeiler, und stimmte leise mit in das Grablied, wobey ihm manche Thräne die gefurchten Wangen feuchtete.

Gesang und Orgel verstummten endlich, und der Alte sah sich nach der Jungfrau um, welche noch immer, gleichsam leblos, in dem Gestühle saß. Doch als nun mehrere Männer und Frauen sich von der erleuchteten Stelle, unfern des Altares, entfernten, und langsam und leise durch die Kirche der Thüre zuschritten, erhob sie sich, und blickte sich nach ihrem Begleiter um. Dieser aber trat zu ihr, und indem er der Wankenden die Hand reichte, sprach er: »So es Euch nun beliebt, so kommt mit mir. Eben sank der Sarg in die Gruft hinab, und Alles entfernte sich. Wir mögen es nun wagen, ihm zu nahen, doch vorsichtig; deshalb wollen wir hier diesen Seitengang einschlagen, und uns dort hinter dem Altare verborgen halten, bis wir ihn allein sehen.« Stumm reichte ihm die Jungfrau die Hand, und folgte ihm nach der bezeichneten Stelle.

Seitwärts des Altars vor einer geöffneten Gruft, in welche man eben einen Sarg hinabgelassen hatte, stand ein Jüngling in Trauerkleidern, das thränenfeuchte Antlitz mit den Händen verhüllend. Die Chorschüler, die Leichenträger und mehrere Bürger und Bürgerinnen, die dem Hingeschiedenen befreundet gewesen waren, oder die eitle Neugierde hergetrieben hatte, entfernten sich nach und nach, doch bezeugte mancher Blick des auf-

richtigen Schmerzes dem Traurenden ein stilles Beyleid.

Auch die Laternenträger, welche die Leichenprozession zur Kirche begleitet hatten, gingen fort, und nur spärlich erleuchteten die Kerzen auf einigen Wandleuchtern die Trauerscene. Doch der Jüngling stand noch immer, obgleich einsam, an der Gruft, und schien sich nicht von den Ueberresten des geliebten Hingeschiedenen und seiner stillen Wohnung trennen zu können. Da trat der Todtengräber, ein Mann, dessen Gesicht nicht so vom Alter, als von den Eindrücken unbändiger Leidenschaften oder vom Schmerz gefurcht schien, zu dem Traurenden.

»Ermannt Euch, lieber Meister,« sprach er, »scheidet von der Gruft Eures Vaters, dem es wohl ist im kühlen Grabe, worin er ausruht von den Beschwerden und Mühsalen des Lebens. Den besten Ruf der Tugend und Rechtlichkeit läßt er ja zurück, und das ist viel in diesem Leben, wo so manches uns bewegt zum Bösen, und wo so mancher der Versuchung nicht zu widerstehen vermag, und dann ewig und immer den Stachel der Reue im Herzen tragen muß.« — Er schwieg hier seufzend, und blickte in die geöffnete Gruft.

Da trat der Begleiter der Jungfrau hinter dem Altare hervor, faßte des Todtengräbers Arm, und indem er ihm etwas in die Hand steckte, flüsterte er ihm einige Worte zu, worauf dieser sich rasch entfernte, sich auf einen Schemel an der Thür setzte, und hier in Gedanken versank.

Anton, denn dieser war der traurende Jüngling, wie es Dir, freundlicher Leser, wohl schon längst

klar geworden, sah von dem Allen nichts, bis der Fremde zu ihm trat, und leise seine Hand faßte. Da erst erwachte er aus seiner Erstarrung, und den Unbekannten mit starrem Blick anschauend, fragte er mit tonloser Stimme: »Was wollt Ihr von mir?«

»Mein Gott, kennt Ihr mich denn nicht?« fragte dieser. »Habt Ihr den alten Buchhalter Gottfried Lange ganz vergessen, der Euch als Knabe so oft auf seinen Knien schaukelte im kleinen Stübchen bey Helmbold's?«

»Ich kenne Euch gar wohl, wie ich Euch auch letzthin in der Schreibstube gar wohl wieder erkannt habe,« versetzte Anton. »Doch was wollt Ihr jetzt von mir? Trösten? O, damit verschont mich. Ihr seht, ich bin gefaßt.«

»Nicht durch leere Worte will ich Euren gerechten Schmerz vermehren,« erwiederte Lange. »Was ich an dieser Gruft fühle, darf ich Euch nicht erst sagen, Ihr kennt mich ja als Eures Vaters vieljährigen Freund. Daß Ihr gefaßt seyd, traue ich Euch, als einem verständigen jungen Manne zu, der sich nicht von dem unausweichlichen Schicksale beugen läßt. Doch scheint eine Melancholie in Eurem Gemüthe zu herrschen, die sich deutlich in Euren Zügen und in der Regungslosigkeit, in der ich Euch fand, ausspricht. Und somit bring' ich Euch denn hier Jemand, der von eben solcher Melancholie befangen scheint, und in der Ferne, obgleich mit nicht minder betrübtem Herzen, die Todtenfeyer Eures Vaters begangen hat.«

Bey diesen Worten war eine ausnehmende Veränderung in Anton's Zügen vorgegangen; sein un-

stät in dem Dunkel der Kirche umherirrender Blick suchte, wie es schien, etwas. Da trat die Jungfrau hervor, schlug den Schleyer zurück, und blickte mit thränenfeuchtem Auge in das seine. Er aber hob die Arme, als wolle er sie an seine Brust schließen, doch plötzlich schien er aus einem schweren Traum zu erwachen, und ging ihr mit Fassung entgegen.

»Ihr kommt, mir Euer Beyleid über den Tod meines theuren Vaters zu bezeugen,« sprach Anton, indem er sich vor Martha, (denn keine Andere war es,) verbeugte. »Trostesworte von Euren Lippen aber sind wahrer Balsam für ein verwundetes Herz, deshalb seyd mir willkommen in meiner Trauer um den geliebten Todten, der, ich weiß es, auch Euch theuer war.«

»Ich liebte ihn wie meinen Vater,« versetzte Martha, »war er doch meinen Aeltern stets befreundet, und nur ein Wahn trennte in der letzten Zeit die verwandten Seelen. Doch was das feindliche Leben auseinander treibt, das wird vereint im Tode, das umschlingt ein neues Band in dem Lande des Friedens und der Seligkeit. Ruhen sie doch einst friedlich bey einander in derselben Gruft, die sie sich selbst früher als Freunde zur Ruhestätte erkoren haben.«

»Ja, Ihr habt Recht,« sprach Anton, und blickte schmerzlich gen Himmel, »dort oben wird Alles vereint, was hier auf der Erde ein feindliches Geschick trennte. Dort wird der Liebende die Geliebte umschlingen in reiner Liebe, die nimmer endet, und sich schön verklärt am Throne des gütigen Vaters. Jeder Wunsch, der sich hienieden nie

erfüllen konnte, wird dort erreichbar, wo Wahn und Leidenschaft schwinden.«

Er schwieg eine Weile, dann blickte er die Jungfrau an mit einem bedeutenden Blicke, und da sie ihr feuchtes Auge dem seinen nicht entzog, trat er zu ihr, und sprach mit ungewisser Stimme: »Holde Jungfrau, Ihr waret so gütig stets gegen mich, Ihr nahmt so freundlich den Tischlergesellen auf, der sich nur schüchtern dem Hause des reichen Kaufherrn nahte; Ihr löstet bis jetzt nicht das Freundschaftsband, das mit unsern Aeltern, uns schon seit früher Jugend umwand. O, sprecht, darf ich hoffen, daß Ihr dem Jugendfreunde stets ein kleines Plätzchen in Eurem Herzen bewahren werdet, auch wenn die Liebe ihn daraus zu verdrängen streben sollte?« — Er senkte bey diesen Worten den Blick zu Boden, und eine flüchtige Röthe färbte sein Antlitz.

»Ewig werde ich Euch als Freund schätzen,« entgegnete Martha. »Und nichts soll das Band lösen, das mir ewig theuer bleiben wird. Ja,« fuhr sie fort, und ihre Brust hob sich mächtig, »die Freundschaft wird mich schützen, wenn man mich gefangen nehmen will in Bande, die mir verhaßt sind. Wisset denn, mein Vater verlangt, ich solle dem tückischen Franz Schrein, jenem herzlosen Thoren, meine Hand reichen am Altare zum ewigen Bunde. Doch nie, ich schwöre es. —«

»Haltet ein, Jungfrau,« rief hier der alte Lange. »Uebereilt Euch nicht durch einen Schwur an heiliger Stätte, den Ihr vielleicht über kurz oder lang, durch den Drang der Zeiten, zu brechen gezwungen werden könntet. Bedenkt, wir leben in

einer gar bösen, bewegten Zeit, wo sich keiner sicher dünken mag gegen die Pfeile des Unglücks, wo oft das schwache Weib des Schutzes gar sehr bedürfen kann, und die sich glücklich schätzt, die, an der Hand eines Gemahls, fest durch die Stürme schreitet.« —

»Ich habe bedacht,« erwiederte Martha, und ihr Auge war von ungewöhnlicher Gluth belebt. »Noch lebt mein Vater, der sein Kind nicht der Verzweiflung preisgeben wird, und der Macht und Mittel hat, mich zu schützen. Und im Nothfalle gibt es in unserer Stadt fromme Stiftungen, wo sich ein Mädchen vor Verfolgungen bergen mag. Nie werde ich des Verhaßten Gattinn!« —

»Ich billige durchaus Euren Vorsatz,« sprach Anton, »von diesem stolzen Thoren sind mir die nachtheiligsten Gerüchte zu Ohren gekommen. Euer Vater wird sein Kind nicht unglücklich machen wollen. Und dann denkt unseres Bundes. Wenn Ihr Euch von Allen verlassen wähnt, so bleibt Euch doch Euer Freund, der, obgleich ein armer Handwerksmann, Euch doch gegen jede Willkür und Unbilde zu schützen wissen wird. Erlaubt, daß ich Eure holde Hand fasse, und Euch den Schwur der ewigen Freundschaft erneuere, hier am Grabe des besten der Väter, der noch sterbend uns seinen Segen gab.« — Und Martha reichte ihm die sanfte Lilienhand, die er erfaßte und mit Feuer an sein Herz drückte. Martha duldete, daß er einen Kuß darauf drückte, sie löste eine Schleife von ihrem Busen, und indem sie ihm dieselbe sanft erröthend reichte, sprach sie: »Nehmt dieses von Eurer Freundinn, zum Angedenken an den heutigen Abend.«

Die langsamen Schläge der Thurmuhr des nahen Doms verkündeten die neunte Stunde, deshalb mahnte der alte Buchhalter Lange die Beyden zum Scheiden. Auch der Todtengräber nahte sich, und sein Rasseln mit dem Schlüsselbunde zeigte, daß er die Kirche schließen wolle.

»So lebt denn wohl,« rief Anton, indem er noch einen Kuß auf ihre Hand preßte. »Vergeßt nie des Freundes, wie ich Euer Bild ewig im Herzen tragen werde.«

»Ewig die Eure!« rief Martha, indem sie sich losriß, und mit dem Alten forteilte. Da rauschte es neben ihr. Eine in Roth gekleidete Gestalt schlüpfte an ihr vorbey, und eilte der Thüre zu. Martha erkannte mit Entsetzen — Franz Schrein.

13.

Der edle Gustav Adolph ruhte längst im kühlen Grabe, in der Schlacht bey Lützen von einer mörderischen Kugel getroffen; doch der verderbliche Krieg hatte fortgewüthet, und Oxenstierna, Banner, Wrangel, Torstensohn und Königsmark stritten ruhmvoll in dem von ihrem großen König begonnenen Kampfe.

Es war im Jahre 1643, als Dänemark, Hamburgs nächster und gefährlichster Bedränger, mit den Schweden, durch Neckereyen mancher Art, und da diesen Dänemarks hinterlistige Absichten ziemlich klar geworden waren, zu einem völligen Bruche kam.

Der tapfere Schwedenfeldherr Torstensohn verließ Mähren, und zog sich, ohne von dem eigentlichen Zweck seines Marsches Kunde zu geben, die Elbe hinab bis Havelberg. Dort theilte er der Armee den Plan mit, daß er mit ihr in Holstein einbrechen wolle, um die Dänen für die Unbill gegen ihr Vaterland zu züchtigen. Die Soldaten, von dem langen Feldzuge in durch Krieg verödeten Ländern ermüdet, jubelten dem Lande, worin sie Alles im Ueberflusse zu finden hoffen durften, entgegen.

Der Plan des kühnen Feldherrn gelang vollkommen, vor Allem, da man jede Kriegserklärung vermieden hatte, und die Dänen erst von seiner Absicht unterrichtet wurden, als er schon an ihrer Gränze stand. Er nahm auch in gar kurzer Zeit nicht allein ganz Holstein, sondern selbst Jütland ein, und seine Armee belebte sich auf's Neue in diesen fruchtbaren und gesegneten Ländern.

Daß durch diese, durch lange Feldzüge verwilderten Heereshaufen, der Verwüstungen und Plünderungen manche verübt wurden, mag man sich leicht denken, und die angesehensten Familien Holsteins suchten in Hamburg und Lübeck Schutz. Diese Städte waren so glücklich, ihnen ein Asyl darbiethen zu können, denn ob auch im Innern der Stadt Hamburg zwischen Rath und Bürgerschaft manche Uneinigkeit obwaltete, ob sie auch dem König von Dänemark, Christian dem Vierten, der die Stadt in demselben Jahre zu Wasser und zu Lande hatte bedrohen lassen, eine Summe von 280,000 Thalern hatten auszahlen müssen, war sie doch nun frey von den Gefahren des Krieges. Doch bald sandte Fer-

dinand, der Deutsche Kaiser, den Grafen Gallas mit einem Heere gegen Torstensohn, um die gänzliche Einnahme des Königreichs Dänemark zu verhindern, welches fast, bis auf Fünen und Seeland, in den Händen der Schweden war.

Gallas besiegte muthig die Hindernisse, welche sich ihm bey dem Marsche durch ausgehungerte Länder darbothen, und drang wirklich in Holstein ein. Er eroberte Kiel, und beabsichtigte nichts anderes, als das Schwedische Heer in Jütland einzuschließen, nachdem er sich würde mit den Dänen vereinigt haben. Doch nicht von Dauer war das Glück seiner Waffen.

Die Hamburger, welche in ihrem Herzen den Schweden, schon als Glaubensgenossen, nicht wenig gewogen waren, freuten sich noch obenein, daß den Dänen, die sie in demselben Jahre so arg behandelt und geängstet hatten, so übel mitgespielt wurde. Doch auch mit ihrem, zwar sehr entfernten Schutzherrn, dem Deutschen Kaiser, mogten sie es nicht verderben, und sandten daher dem General Gallas, als er am 25. July 1644 bey Oldesloe angekommen war, kostbares Silbergeschirr und Lebensmittel zum Geschenk.

Doch nur zu bald wußte der muthige und kluge Torstensohn sich aus der Schlinge, die man ihm zu legen hoffte, zu befreyen; er drang durch einen unbesetzten Paß bey Schleswig, ging kühn mit seiner Armee dem Gallas entgegen, und befreyte bald die Gegend von den Kaiserlichen, die er an der Elbe bis Bernburg verfolgte, sie endlich bey Magdeburg und Jüterbock gänzlich schlug, und fast vernichtete.

Torstensohn übergab bey seinem Abzuge aus Holstein das Commando des zurückbleibenden Heeres dem tapfern Wrangel, mit welchem denn endlich der König von Dänemark, als er sich von Allen verlassen sah, 1645, am 13. August, bey Brömsebrö Frieden schloß, bey welchem er die Inseln Gothland und Oesel den Schweden abtreten mußte.

Kehren wir nun, nach dieser historischen Abschweifung, wieder zu unserer Erzählung zurück, zu deren ferneren Verständlichkeit sie nothwendig geworden war.

14.

Es war im Jahre 1644, in der Mitte des Maymonaths, als der Tischlermeister Anton Halm in seiner Werkstätte unter den Gesellen stand. Alles regte sich im fröhlichen Wirken, um unter seiner Leitung des kunstvollen Geräthes mancherley zu verfertigen, denn er hatte sich durch seine saubere zierliche Arbeit gar eine ausgebreitete Kundschaft erworben.

Doch er selbst, der junge Meister, stand unter den lebenslustigen Gesellen wie ein Träumender, starr die Augen an den Boden geheftet. Da war keine Spur mehr von den Rosen auf den Wangen, die ihm sonst ein so heiteres, lebenskräftiges Ansehen gaben. Sein bleiches, eingefallenes Gesicht zeigte unverkennbare Spuren des Grames und der Schwermuth, und kein Lächeln belebte bey den

munteren Scherzen seiner Leute, die sich jedoch in seiner Gegenwart nie aus den Schranken des Anstandes entfernten, seine Züge.

Und es war in der That ein recht tiefer Kummer, der an des jungen Mannes Herzen nagte, und keine Zeit vermogte die Wunde zu heilen, welche die Liebe dort geschlagen hatte. Ja, wäre nur alle Hoffnung verloren gewesen, so hätte ihn zwar ein ungeheurer, vernichtender Schmerz auf ein Mahl erfaßt, aber, nachdem dieser überstanden, wäre sicher nach und nach Ruhe und Zufriedenheit in seine Brust zurückgekehrt. Doch so, wie es jetzt war, verzehrte er sich in heimlicher, nie zu stillender Sehnsucht, und der Gram wich mit der Hoffnung nicht aus seiner gequälten Seele.

Nach jener Begegnung am Grabe des Vaters, wo die Liebenden, sich selbst täuschend, den Schwur der Freundschaft aussprachen, war gar mancherley in Helmbold's Hause vorgegangen. Der arglistige Franz Schrein, der sich als Lauscher in den Tempel geschlichen, hatte haarklein alles Vorgefallene dem Alten berichtet, und seinen Heirathsantrag dringend erneuert, indem er dem stolzen Vater die Gefahr deutlich vor Augen gestellt, welche aus solchen heimlichen Zusammenkünften für die Ehre und den Glanz seines Hauses erwachsen könnte.

Helmbold verwies, in einer Aufwallung des Zorns, dem alten Lange seine Unvorsichtigkeit, doch dieser unterließ nicht, ihm das schuldlose Benehmen der beyden Jugendfreunde, am Grabe des hingeschiedenen Vaters, mit dem Licht der Wahrheit und der Menschenliebe zu beleuchten, und brachte ihm als Zeugen sein ehrwürdiges Haupt, im treu-

fleißigen Dienste ergrauet. Er setzte ihm zugleich klar auseinander, wie Martha, das sanfte freundliche Wesen, und der trotzige, prahlerische Franz nie zusammen glücklich seyn könnten, und bath ihn, nicht durch einen Gewaltstreich sein einziges Kind dem Unglücke preiszugeben. Da versprach Herr Helmbold, daß er, so lieb ihm übrigens eine nähere Verbindung mit dem Schreinschen Hause aus mancherley Rücksichten sey, doch nie seine Tochter zu einer Heirath zwingen werde, gegen welche sie ihren Widerwillen ausspräche. Die im Anfange von ihr anberaumte Frist von drey Tagen sey schon zu drey Wochen fast geworden, und noch immer zögere sie, ihre Meinung bestimmt auszusprechen. Erkläre sie aber fest, Franzen's Gemahl nicht werden zu wollen, so sey er hingegen unerschütterlich entschlossen, auch im entgegengesetzten Falle, wenn sie ihm einen Eidam bringen werde, der ihm nicht völlig genehm sey, nie seine Einwilligung zu geben. — »Sie bleibe lieber ewig im ledigen Stande,« fügte er mit festem Ernste, und dem Zeichen des Unwillens auf der Stirne, hinzu, »als daß sie den Glanz meines Hauses durch eine unwürdige Verbindung trübt.« — Der alte Lange seufzte, hob den Blick gen Himmel, und schwieg. Noch mußte er Helmbold geloben, nie seine Tochter wieder auf solchen Wegen, wie neulich zur Kirche, zu begleiten.

Der arglistige Franz ließ kein Mittel unversucht, den Vater, dem Martha ihren festen Willen, lieber unvermählt zu sterben, als Franzen's Gattinn werden zu wollen, mitgetheilt hatte, seinen Absichten geneigt zu machen. Nicht Liebe war es, was er fühlte; diese Empfindung war seinem

kalten Herzen fremd. Nur der Stolz, das schönste Mädchen der Stadt sein zu nennen, war es, der ihn so hartnäckig bey seinem Vorsatze beharren ließ. Der Gedanke, sich verschmäh't zu sehen, war ihm unerträglich, und nebenbey winkte ihm aus der Ferne das reiche Erbtheil der einzigen Tochter Helmbold's. Doch scheiterte seine kecke Zuversicht an der felsenfesten Treue eines wahrhaft liebenden Mädchenherzens. Standhaft wies Martha alle seine Bewerbungen von sich; und Franz, der seine Eitelkeit so sehr gekränkt fühlte, brach vollständig mit dem Vater, der sich nicht zu gewaltsamen Mitteln bewegen lassen wollte, und schwor in seinem Sinne, früher oder später an der eitlen Thörinn Rache nehmen zu wollen.

Monde schwanden, Jahre vergingen; treue Liebe floh nicht aus dem Herzen, worin sie ihre Herrschaft so fest begründet hatte.

Anton und Martha verzehrten sich in stiller Sehnsucht, und ein stiller Kummer nagte an der Blüthe ihrer Jugend. Nur in dem Hause des Herrn, das Martha hinfort nicht ohne ihren Vater betreten durfte, stahlen sich flammende Liebesblicke hinüber und herüber, und stählten den Muth der Liebenden zum stillen Dulden und Hoffen.

Martha floh alle Freudengelage; im stillen Kämmerlein, in den einsamen Laubgängen des väterlichen Gartens, in der Laube, an welche sie Bilder süßer Erinnerung zu knüpfen vermogte, verlebte sie, mit weiblichen Arbeiten sich beschäftigend, ihre Tage. Doch oft ruh'te die Nadel und die Spindel, und ihr thränenfeuchtes Auge, das zum Himmel aufblickte, gab Kunde von den Gefühlen, die

in ihrem Herzen wogten, und ihre Seele mit Ahnung, Furcht und Hoffnung durchglüh'ten. —

Nicht ohne Mitleid sah Herr Helmbold seiner Tochter Schmerz, doch hoffte er stets, es werde eine Krisis eintreten, die sie seinen Wünschen und Absichten geneigter machen könnte. Seine ausgebreiteten Geschäfte ließen ihm jedoch kaum Zeit, über das, was hier noth thäte, nachzudenken; — und so stellte er dem Himmel und der Zeit die Wendung ihres Schicksals anheim.

Anton's froher Lebensmuth war gebrochen, und Niemand würde in ihm den ausnehmend fröhlichen Gesellen aus Magdeburg wieder erkannt haben. Treu übte er sein Gewerk, und unter seiner kunstgeübten Hand entstanden wahre Meisterwerke; daher mehrte sich seine Kundschaft sehr, und Jeder wollte sein Hausgeräthe nur von dem stillen, bleichen Meister (wie man ihn nannte) verfertigen lassen.

Kopfschüttelnd ging die alte Brigitte oft im Hause umher; doch wagte sie, der die Ursache seines Kummers kein Geheimniß war, es nicht, ihm mit Worten des Trostes beschwerlich zu fallen.

Und so stand denn auch gerade wieder Anton, in tiefen Gedanken verloren, unter den sich munter regenden Gesellen, als sich die Hausthür öffnete, und ein schlanker Jüngling von etwa sechszehn Jahren hereintrat. Blondes Haar umwogte in üppiger Fülle das schöngeformte Haupt, aus dem zwey blaue Augen, deren milder Glanz erquickte, mit einer zierlich geformten Nase, und einem, mit Rosenlippen geschmückten, kleinen Munde gepaart, hervorblickten. Die einfache schwarze Tracht

stand dem holden Knaben sehr wohl, und der zierliche Spitzenkragen erhob die Weiße des schlanken Halses. Er aber, nachdem er einen Pack Bücher, den er unter dem Arme trug, auf eine Hobelbank gelegt hatte, trat mit theilnehmender Miene zu dem Meister, und indem er mit dem einen Arm ihn umschlang, und mit der andern Hand seine Rechte faßte, blickte er ihm freundlich in das gramumdüsterte Auge, und sprach mit sanftem Tone: »Schon wieder so traurig, guter Vater? O Gott, wie mich das schmerzt, wenn ich Euch immer so in Melancholie versunken finde! Und gerade heute, da ich Euch eine so ausnehmend gute Nachricht zu bringen habe, die, da sie mich betrifft, Euch sicher freuen wird.«

»Du guter Willibald!« rief Meister Halm, »ich weiß es, wie gern Du mich erfreuest. Was ist's denn, was Du mir verkünden willst?« —

»Ihr wißt, guter Vater,« fuhr Willibald fort, »wie ich stets gestrebt, in den Wissenschaften fortzuschreiten, und mir den Beyfall meiner Lehrer zu gewinnen, um Euch, der Ihr mich so gern fortwandeln seht auf dem Pfade, den ich mir selbst erwählte, Freude zu machen, und Euch das Gute zu vergelten, was Ihr an mir Verlassenen geübt, so lange ich zu denken vermag. Nun aber hat es sich begeben, daß ein guter Freund und sehr werther College von mir, Peter Lambeck, den ihr wohl oftmahls selbst bey mir habt vorsprechen sehen, von den Professoren ein sehr ausgezeichnetes Lob erhalten, und ihm das Zeugniß ist gegeben worden, daß er vollkommen würdig sey, unsere Johannisschule mit dem Gymnasium zu vertau-

schen. Und da, denkt Euch, hat man mir denn gleichfalls versprochen, daß ich, wenn ich so fortführe im eifrigen Studio, innerhalb Jahresfrist, und vielleicht noch früher, meinem Freunde dahin würde folgen können.«

»Du machst mir Freude, Willibald!« sprach Meister Anton. »Und da Du denn so fleißig und thätig Dich bewiesen, will ich Dir auch nicht länger vorenthalten, was Du nach meinem und meines seligen Vaters reiflich überlegtem Beschlusse, nachdem Du Dich fest für einen Beruf bestimmt, und darin beharrlich bewiesen, erst heute erfahren durftest. Komm' mit mir in die Stube.«

Willibald folgte dem Meister in das stille Gemach, und hier erfuhr er denn von ihm, was Du, freundlicher Leser, schon früher im Gange der Erzählung erfahren hast, daß der edle Schwedenkönig schon selbst den Beruf für ihn auserlesen, dem er sich nun, aus freyen Stücken, gewidmet, und daß eine genügende Summe für die Fortsetzung seiner Studien auf auswärtigen hohen Schulen vorhanden, und bey Helmbold in Gewahrsam gegeben sey.

»Segen dem edlen Fürsten!« rief Willibald mit glühender Röthe auf den Wangen. — »O, warum traf bey Lützen die mörderische Kugel dieses fromme Herz! Ja, hoch werde ich stets Deine Güte schätzen, und mit ganzer Seele mich dem Berufe widmen, den Du für den Knaben bestimmt. Dann fiel er dem Meister um den Hals, und herzte ihn, indem er rief: »O, Ihr mein wahrer Vater, wie viel verdanke ich Euch! Wie müßt ihr so im redlichen Herzen fröhlich seyn, wenn Ihr

zurückdenkt an die edle That, die Ihr an dem hülflosen Kinde geübt, daß Ihr, selbst bedrängt und flüchtig, gerettet vom sichern Tode durch die Hand verruchter Räuber, und nun so thatkräftig in's Leben eingeführt habt.« —

Da drückte Anton Halm einen Kuß auf des Jünglings Mund, und eine Thräne perlte aus dem matten Auge. — »Wohl preise ich Gott,« sprach er, »daß er meinen Blick lenkte auf das Kind, das verlassen lag, und dem Hülfe so noth war. Du bist es ja, Willibald, der Freude bringt in mein einsames, trauriges Leben; mein Sohn, mein Freund, mein Alles bist Du jetzt. Strebe muthig empor zur Sonne, Du junger Aar, daß ihr Glanz Dir leuchte ungetrübt, und Du das Licht, das Dir erschienen, herabtragen kannst auf die Erde, und senken einen Strahl in die Herzen der Menschen, die den Sinn wenden wollen aus dem blühenden Leben in die kalte Gruft, wo sie Ruhe zu finden hoffen nach überstandenem Leiden.« —

»Weg mit solchen schwarzen Bildern!« rief Willibald; »belebt Euren Geist mit Ahnungen froher Zukunft; laßt nicht finstere Schwermuth Raum gewinnen in Eurem Herzen, sondern blickt mit froher Hoffnung auf zum Himmel. Der dort wohnt, verläßt seine Kinder nimmer, die ihm vertrauen in Gram und Noth; er wird auch, was feindlich in Euer Leben einzugreifen droh't, Euch besiegen helfen, und Alles zum Glück für Euch wenden.« —

»Du kennst nicht den Gram, guter Junge, den ich im Herzen trage,« sprach Anton; »nie wird sich mein trauriges Geschick wenden.« — Willibald wollte ihm eben etwas entgegnen, als sich

die Thüre öffnete, und der alte Buchhalter Lange hereintrat.

»Was bringt Ihr mir, Herr Lange?« fragte hastig Anton. Er ging ihm entgegen, und indem er ihm die Hand both, sprach er, freundlich und sichtlich gespannt: »Seyd mir willkommen!«

Aber da traf sein Blick den des Alten, und es war, als sey aller Kummer, dem er sich so eben auf eine sonderbare Weise enthoben fühlte, mit Centnerschwere auf sein Herz zurückgeschleudert worden; denn das von Thränen geröthete Auge Lange's, seine verstörten Züge, schienen nichts weniger als Erfreuliches zu verkünden. Er erfaßte Anton's Hand, und indem er sie an sein Herz drückte, rief er mit fast tonloser Stimme: »Ja, ich fühl' es, Ihr werdet einen Theil der Last mir tragen, die auf diesem matten Herzen ruht, das wohl eher gehofft hatte, still zu stehen, als so Trauervolles zu erleben, wie ich Euch anzukündigen gekommen bin.«

»Um Gotteswillen! sprecht!« rief Anton, und der Schmerz der Verzweiflung zuckte auf seinem Antlitz, »was ist geschehen? Martha ist todt! Ist's nicht so? O, eilt! spannt mein Gefühl nicht so sinnreich auf die Folter. Nennt mir alles Schreckliche mit einem Mahle: vielleicht bricht mein krankes Herz, und dann ist Alles gut.«

»Nicht Martha,« sprach Lange; »sie lebt, und bedarf Eures Schutzes. Wohl ihr und mir, daß Ihr uns beystehen werdet!«

»Nun, was ist's denn sonst?« fragte Anton, und fuhr mit der Hand über die todesbleiche Stirn, von der kalter Schweiß herabträufte.

»Ach Gott! der alte Helmbold!« sprach Lange, und sank in einen Sessel.

»Was ist's mit dem?« fragte, ihn anstarrend, Anton.

»Er ist, vom Schlage getroffen, so eben verschieden,« antwortete Lange, »doch mag ich nicht hadern mit dem Geschick, das ihn allem ferneren Kummer und Elend entnahm.«

»Wie hab' ich das zu verstehen?« fragte Anton: »was wollt Ihr damit sagen? Wer wäre denn in's Elend gerathen?« —

»Nicht vorenthalten will ich Euch, was Euch zu wissen noth ist,« fuhr Lange fort: »Herr Helmbold ist zu Grunde gerichtet; seine Speculationen, durch des leichtfertigen Franz Schrein's Rath geleitet, schlugen größtentheils fehl; auswärtige Handelsfreunde rissen durch ihren Bankerott einen andern Theil seines Vermögens in den Abgrund; und sein Schiff, welches von Westindien ihm reichbeladen zurückkehrte, ist an der Englischen Küste mit Mann und Maus verunglückt. Die Nachricht von diesem letzten Unfall gab Herrn Helmbold den Todesstoß.«

Anton war keines Wortes mächtig; er verhüllte sein Antlitz, und lehnte sich in ein Fenster. — Willibald aber, der nicht ohne Erstaunen den Bericht des Alten angehört hatte, blickte ihn zweifelnd an, und rief: »Ey, geht doch fort, Herr Lange, mit Eurem Mährchen, das Ihr wohl keinem Menschen, der nicht ganz und gar von Sinnen ist, für Wahrheit verkaufen möget. So etwas kann sich ja unmöglich wirklich begeben haben, obgleich ich

Eure Absicht bey dieser traurigen Erfindung noch nicht klar einsehe.«

»Ach, wollte Gott, daß Alles ein Traum, ein Spiel meiner Phantasie wäre!« jammerte Lange. »Aber nein, junger Herr Willibald, es ist ja leider Wahrheit, was ich so eben mit gebrochenem Herzen berichtet habe. Helmbold's Haus ist eine Höhle des Jammers, und seine Tochter der Verzweiflung nahe.«

Da fuhr Anton plötzlich auf, und indem er den Alten aus dem Sessel emporzog, flehte er mit zitternder Stimme: »O, so kommt denn eilig, daß wir der Verlassenen beystehen in ihrem ungeheuren Schmerze. Kommt mit mir; ich darf sie ja nicht verlassen, und wenn Alles verloren und zertrümmert wäre. Ich will mit ihr die Wogen des Ungemachs durchschiffen, und an einer glücklichen Küste landen, oder mit ihr untergehen.«

Und er eilte mit dem alten Lange von dannen, der Wohnung des Jammers entgegen. Willibald aber versank in tiefes Nachdenken, und es kam ihm vor, als sey gerade für ihn allein die traurige Nachricht des Alten so über alle Maßen unheilbringend. — »So fahret denn wohl, meine hochfahrenden Pläne für die Zukunft!« sprach er; »Ihr werdet wohl in Nichts verfliegen wie der Nebel vor der Sonne, und alle die geträumte Herrlichkeit wird in Trümmer fallen.« — Doch indem er die alten Classiker, die er früher mit nach Hause gebracht hatte, aufhob, und damit in sein Gemach eilte, rief er: »Euch, Ihr Lieben, aber lasse ich nicht; Ihr sollt mich in jeder Lage des Lebens begleiten,

und mir Eure tiefen Schätze öffnen, wozu mein Fleiß der Schlüssel seyn wird.« —

15.

Im Hause Helmbold's war es still und öde. Am Bette des Vaters saß Martha, bald in Thränen zerfließend, bald im stummen Schmerze, mit dem Blicke der Verzweiflung, des Hingeschiedenen starre Hand mit Küssen bedeckend.

Eine alte Krankenfrau stand seitwärts, und beobachtete das Treiben Martha's; und wenn ihr Schmerz gar zu heftig wurde, trat sie zu ihr mit milden Worten, versuchend sie zu trösten. Doch ungehört glitten sie an der unglücklichen Tochter Ohren vorüber, die, in einer Art Starrsucht, nichts um sich her wahrzunehmen schien.

Da öffnete sich leise die Thüre, und ein widerlich verzerrtes Antlitz, in dessen Zügen man eben sowohl Schadenfreude und Bosheit, als Trauer lesen konnte, schaute herein. Martha bemerkte es nicht. Aber die alte Frau erschrak, und ging, um nach dem unvermutheten Störer zu sehen. Dieser aber fragte leise: »Ist das schöne trauernde Kind denn wirklich ganz allein?« — Und nachdem die Alte dieses bejahet hatte, trat mit leichtem Tritt herein der boshafte Franz, der gekommen war, sich an Martha's Schmerz zu weiden, sie auf seine Art zu trösten, und, wenn möglich, seinen Wünschen geneigt zu machen, da er die Lage, in der

sich der Nachlaß Helmbold's befand, sicher erkundet hatte.

»Er nahte sich der Unglücklichen, und indem er sich über sie beugte, zwang er sich, eine ausnehmend weinerliche Stimme anzunehmen, und sprach seufzend: »So ist es denn wirklich wahr, was ich vernommen, und ich komme zu spät, um dem Verklärten die Hand zur Versöhnung zu biethen? Ach, edle Jungfrau, Ihr könnt denken, wie nahe mir das geht! Weil es nun aber einmahl nicht mehr zu ändern, so mögt Ihr vergönnen, daß ich Euch mein aufrichtiges Beyleid bezeuge, und Euch meine Dienste anbiethe, da ich weiß, daß Ihr des Schutzes und des Beystandes bedürft.« —

Es schien, als sey während dieser Rede Martha's Besinnung zurückgekehrt. — Als er geendet hatte, erhob sie sich, und indem sie einen Blick voll Verachtung auf den Schlauen warf, sprach sie: »Ich habe nicht vermeynt, Herr Schrein, daß Ihr es wagen würdet, schon heute die Stelle am Sterbebette des Mannes, dem Ihr so manche Kränkung bereitet, zu entheiligen, obgleich ich denken konnte, daß Ihr kommen würdet, der Hülflosen zu spotten, und um etwas zu erringen, was Euch, ich schwöre es, nie werden kann, mein Herz und meine Hand. Ich bitte Euch also, daß Ihr wenigstens heute noch den Schmerz der Tochter ehrt, und sie nicht von dem zu trennen wagt, was ihr allein theuer war auf dieser Welt.«

»Allein theuer?« grinste Franz; »nun ja, Jungfer Helmbold, ich glaube recht gern, daß Euch der Verstorbene theuer war; aber allein? Das möchte ich doch nicht behaupten; wie würdet Ihr sonst

durch Verweigerung seines liebsten Wunsches ihm einst Kummer verursacht haben!«

»Kalte Seele!« schrie Martha, von diesen Reden empört, »der Ihr, unempfindlich für alle edlen und sanften Gefühle, nur Euren Leidenschaften zu folgen gewohnt seyd! Eures Schutzes bedarf ich nicht, und werde nimmer die Eure, dessen könnt Ihr versichert seyn. Doch jetzt muß ich Euch bitten, dieses Haus zu verlassen, und es nie wieder zu betreten, so lange ich darin hause, die Euch haßt und verachtet, wie Keinen sonst auf Erden.«

»Gemach, gemach, mein schönes Kind!« sprach höhnisch lächelnd Franz; »wir werden uns sicher wiedersehen, und das bald wie ich glaube, wo Euch denn wohl der Trotz vergehen wird. Lebt indessen wohl, und vergeßt mein nicht, da Ihr meiner gar bald bedürfen mögtet.« — Und damit schritt er, einen stolzen Blick auf Martha werfend, zur Thüre hinaus, indem er vor sich brummte: »Warte, Du sollst mir schon zahm werden!« — Auf dem Corridor aber traten ihm der alte Lange und Anton Halm entgegen, an welchem er vorbeyschritt, indem er dem Letztern zurief: »Eilt nur! das Püppchen drinnen erwartet Euch.« — Anton würdigte ihn keiner Antwort, sondern eilte dem Sterbezimmer zu.

16.

Den vereinten Bitten Lange's und Anton's war es gelungen, Martha von dem Todeslager des Vaters zu entfernen. Von den starken Gemüthsbewegungen erschöpft, war sie in einen ohnmachtähnlichen Schlummer gesunken. Die alte Wärterinn blieb bey ihr zurück. Lange aber führte Anton in die Schreibstube, und begann dort mit ihm den traurigen Stand der Angelegenheiten des Verstorbenen zu besprechen.

Helmbold's Vermögen war zertrümmert, sein Wohlstand in Nichts versunken, und der Tod entriß ihn nur den endlosen Kränkungen, die ihm der unausbleibliche Bankerott bereitet haben würde. Wie es gewöhnlich bey Leuten geht, denen auf ein Mahl ein ungehofftes Glück lächelt, außerordentliche Reichthümer zu Theil wurden, so ging es auch ihm. Stolz sah er auf viele seiner Mitbürger herab, und verlor Freunde, die er sich früher erworben hatte, als er, in anständiger Thätigkeit, doch in beschränkten Umständen, ein glückliches Leben führte. Dann hielt er sein Vermögen, welches er so leicht gewonnen hatte, für unvergänglich, und unternahm es, Geschäfte zu treiben, denen seine Einsichten und Kenntnisse nicht gewachsen waren. Man hinterging seine Leichtgläubigkeit, und er verlor im Auslande beträchtliche Summen.

An einem Waarentransport, der nach Leipzig bestimmt war, und den im Jahre 1636 die Schweden, sich auf den leidigen Kriegsgebrauch stützend, plünderten, hatte er einen wesentlichen Antheil.

Nicht gar lange vor seinem Tode unternahm er es, den Schweden, welche unter Befehl des tapfern Torstensohn in Jütland standen, Kriegsbedürfnisse zu liefern. Doch die Vorhuth der kaiserlichen Truppen, die Gallas gegen Holstein heranführte, nahm den Transport weg, und ohngeachtet er in's Geheim sich um die Rückgabe bey dem kaiserlichen Minister bemühte, blieb Alles für ihn verloren.

Sein noch übriges Vermögen ging, wie wir schon aus dem Munde des alten Lange erfahren haben, mit seinem Schiffe, die Hoffnung genannt, an der Englischen Küste zu Trümmern. Der Schreck raubte ihm das Leben, und Martha stand nun verwaist und hülflos, mit der traurigen Aussicht, den Nachlaß ihres Vaters in den Händen der Gläubiger, die im Besitze mehrerer Wechsel von nicht geringem Werthe waren, zu wissen, an seinem Todeslager.

Wie der Bericht des alten Lange, der Anton dieses auseinander setzte, diesen ergriff, mag man sich leicht vorstellen. »Wehe!« rief der Alte, »daß Helmbold meinen, ihm oft wohlmeynend ertheilten Rath nicht hören wollte! Alles wäre besser gegangen. Doch der arglistige Franz Schrein, dessen Wissen Stückwerk, und den sein eigener Vater nicht zu seinen Geschäften tauglich findet, hat ihn verlockt mit seinen luftigen Plänen zu manchem, was er nicht hätte unternehmen sollen.«

»Ich bitte Euch,« fiel ihm Anton in die Rede, »hört auf zu reden von Dingen, die nicht mehr zu ändern sind. Jetzt rathet, wie wir des Verstorbenen Nachruf rein und untadelhaft erhalten, und

seine Schulden tilgen, damit seiner Tochter Schimpf und Gram erspart werde.

»Ach, wollte Gott, Meister Halm, ich wüßte Rath und Hülfe!« sprach mit bedenklicher Miene Lange. »Geld ist das Einzige, was hier Hülfe bringen kann, und woher das nehmen? Gerne gebe ich, was ich habe, Gott wird mich ferner im Alter nicht verlassen, doch mein Weniges reicht leider nicht weit.«

»Das ist nicht vonnöthen!« rief hastig, und wie einen Gedanken erfassend, Anton. »Vielleicht kann Rath werden. Ich bitte Euch, thut mir zu Liebe, und untersucht genau den Stand der Sachen. Ich bin ein Handwerksmann, und leider in Kaufmannssachen völlig unerfahren, wie gerne sonst wollte ich Euch ein eifriger Helfer seyn. Doch dann sagt mir, wie viel hier noth thut; vielleicht könnte dazu Rath werden. Helmbold hat mich geringe geachtet, als er lebte; ich will seinen guten Nahmen nach seinem Tode bewahren helfen, wenn ich kann. Wie sollt' ich ihn auch hassen; so tief er mich kränkte, so manche Nacht des Kummers, so manchen trüben Tag er mir auch bereitete, er war ja Martha's Vater. Kein Opfer ist mir zu groß für sie und ihn!« —

»Ihr seyd ein Engel in der Noth!« rief gerührt der alte Lange, und preßte des jungen Mannes Hand an seine Lippen. »Ich verstehe, was Ihr thun wollt. Wohlan denn, so will ich noch einmahl mein Amt hier verwalten, und Euch getreue Auskunft über den Stand der Sachen aus den Büchern geben. Mein letztes, mein traurigstes Geschäft hier. Morgen sollt Ihr Alles wissen, und Gott

gebe, daß Ihr dann Euren edlen Vorsatz auszuführen vermögt.«

»So lebt denn wohl!« rief Anton. »Bis morgen. Ich hoffe, Alles wird gut, und Helmbold soll ohne Makel im kühlen Grabe ruhen. Euch eine Freystatt zu bereiten, wird mir dann angelegen seyn.«

»Und Martha?« fragte Lange, und lächelte durch Thränen.

»Wie Gott es fügt!« rief Anton, und eilte von dannen.

17.

Ein paar Tage später, am Morgen, saß der alte Lange an seinem Schreibtische zwischen einer Menge von Handlungsbüchern und Papieren, als hastig die Thüre aufgerissen ward, und mit trotzigem Anstande, Franz Schrein hereintrat. Bescheiden fragte Lange nach seinem Begehren.

»Was ich verlange,« entgegnete mit hämischem Lächeln Franz, »ist Geld. Seht hier, ich habe einige Wechsel, deren Betrag nicht unbedeutend ist, in Händen. Heute sind sie fällig, und ich hoffe, Ihr seyd von der einzigen Erbinn des seligen Helmbold beauftragt, sie zu bezahlen. Wenn nicht, so sagt mir an wen ich mich zu wenden habe?«

»Ihr habt die Wechsel in Händen?« fragte verwundert Lange. »Hört' ich doch, sie seyen von verschiedenen Häusern zum Accept hierher gesandt worden.«

»Richtig! richtig!« rief Franz. »Doch hat man sie mir zum Discontiren angebothen, und bey der Solidität des Helmbold'schen Hauses trug ich kein Bedenken, sie zu nehmen. Doch jetzt bitte ich Euch, sagt mir, ohne Weiteres, ob Ihr zahlt oder nicht?«

»Darüber kann ich Euch leider heute keine Auskunft geben,« erwiederte Lange. »Sintemahl ich eben beschäftigt bin, die Activa und Passiva des Nachlasses auf das Genaueste zu untersuchen, um der Erbinn sowohl, als ihrem Curator, Herrn Anton Halm, gehörige Auskunft davon zu geben. Dieses Geschäft aber hoffe ich noch heute zu beendigen, und kann Euch daher schon übermorgen gehörige Nachricht geben, wie und wann Euch die Zahlung der Wechsel werden kann, die ich dann wieder hier zu präsentiren bitte.«

»Ihr wollt also die Respittage benutzen?« fragte Franz. »Wohl denn; doch verzeiht, ich glaubte, solcher Aufenthalt wäre hier wohl überflüssig, da die Bücher des Verstorbenen sicher in gehöriger Ordnung sind.«

»Davon,« entgegnete Lange, »ist wohl Niemand mehr überzeugt, wie wir Beyde; Ihr, als ehemahliger Freund des Hauses, dem hier nichts verborgen war, und ich, als bestellter Führer dieser Handlungsbücher. Eben so wenig aber kann Euch verborgen seyn, daß der selige Helmbold manche Verluste, durch zu gewagte Speculationen, erlitten hat, wozu ihn leichtfertige Freunde, denen er nur zu sehr trauete, verleitet haben. Hätte er meinen Warnungen Gehör geben wollen, stände

manches vielleicht anders, und Ihr könntet schon heute die gebührende Zahlung empfangen.«

»Das sind tempi passati!« rief Franz. »Wer kann allemahl den Fortgang der Dinge durchschauen. Jetzt reden wir nur von der Gegenwart. Warum wollt Ihr mir verheimlichen, was für mich kein Geheimniß mehr ist? Ich weiß, wie Helmbold's Sachen stehen; der Verlust des Schiffes war ein harter Schlag, der ihn traf. Wozu also die Umschweife, Herr Lange? Ihr könnt aufrichtig mit mir reden. So viel ich weiß, reicht der Nachlaß des Seligen zur Ausgleichung seiner Sachen nicht hin. Ihr wißt wie sehr ich des Verstorbenen Freund war. Ich wäre es geblieben, wenn nicht eine unselige Liebe zu der schönen Martha, die meinen Bewerbungen kein Gehör schenken wollte, uns entzweyt hätte. Ich weiß, daß Martha'n kein Erbtheil bleiben wird. Nicht aber um ihr Geld habe ich früher gefreyet; sie thront unverändert in meinem treuen Herzen, in dem Herzen, das sie verkennen und verschmähen konnte. Ich liebe sie noch, wie ich sie ehemahls liebte, ich biethe ihr noch meine Hand, und will den guten Nahmen ihres seligen Vaters retten, wenn sie sich entschließt, die Meinige zu werden.«

Lange hatte ihn ruhig ausreden lassen, dann sagte er kalt, und indem er ihn mit den Augen musterte: »Ihr seyd in der That sehr großmüthig, mein Herr Schrein, und ich vermuthe sogar, daß Ihr aus liebender Fürsorge schon die Wechsel an Euch zu bringen gesucht. Doch zweifle ich recht sehr, daß die Jungfrau Helmbold so großen Edelmuth gebührend anzuerkennen wissen wird. Denn sie sagte

mir noch heute, wie sie es vorzöge, ehe sie die Eurige würde, im St. Johannisklöster ihre Tage zu beschließen. Doch damit hat es keine Noth, sie wird Beystand und Schutz finden, dafür bürge ich.«

»Ihr seyd freylich, in diesem Falle, ein guter Bürge,« versetzte Franz, indem er ihn mit hämischen Blicken maß, »d'rum werdet Ihr ja wohl auch zur Bezahlung dieser Wechsel Rath schaffen. Es ist mir sehr leid, daß die Jungfrau Helmbold meinem guten Willen so gewaltsam entgegen tritt, und sich von ihren Umgebungen leiten läßt, wohin es ihnen beliebt. Uebermorgen seht Ihr mich wieder, und ich rechne dann sicher auf Zahlung.« —

Damit warf er trotzig den Federhut auf den Kopf, und schritt zur Thüre hinaus. Als er draußen auf dem Corridor Anton begegnete, stampfte er wüthend mit dem Fuße, und rannte an ihm vorbey.

Anton trat in die Schreibstube, und freundlich hieß der alte Lange ihn willkommen.

»Was wollte der hier?« fragte Anton, indem er auf die Thür deutete. — »Der Geyer streckt noch einmahl seine Krallen nach dem hülflosen Täubchen aus!« erwiederte Lange. »Doch hoffe ich zu Gott auch dies Mahl vergebens.« — »Ja, bey'm Himmel! Das schwör' ich!« rief Anton. »Doch was ist's, das ihn herführte?« —

Lange berichtete Anton, wie Franz aus den unglücklichen Umständen Vortheil zu ziehen beabsichtige. — »Er hat nicht so gar falsch speculirt,« fuhr er fort. »Er weiß, wie sehr Martha'n das Andenken ihres Vaters heilig ist. Er kann denken, daß sie wünschen muß, es um jeden Preis unbefleckt zu er-

halten, doch das ahnet er nicht, daß treue Liebe Alles aufzuopfern bereit ist. Das Opfer, welches Ihr, Herr Halm, dem Vater der Geliebten bringen wollt, faßt sein, von unreinen Leidenschaften umnachteter, Sinn nicht.« —

»Ich bitte Euch, lieber Lange,« erwiederte Anton. »Wollet doch nicht so hoch mir anrechnen, was bloß Pflicht und Schuldigkeit ist des Eidams, denn als solchen mögt Ihr mich immerhin ansehen. Martha hat mir so eben ihre Hand gelobt, aus freyem Willen. Die Tochter des Kaufherrn will einziehen in die einfache Wohnung des Schreinermeisters, und als seine treue Gattinn mit ihm durchs Leben wallen.«

»Gelobt sey Gott!« rief der alte Lange, indem er die gefalteten Hände gen Himmel erhob. »Der gütige Vater über den Sternen fügt zusammen, was für einander geschaffen ist, und kein neidisches Schicksal vermag, wenn er sie beschützt, treue Liebende zu trennen. Nun will ich gerne von der Erde scheiden, denn ich weiß sie und Euch glücklich!«

»Und Ihr, den Gott noch recht lange erhalten wird, zieht mit uns, und theilt unsere Freude, und helft uns in Tagen des Kummers mit tragen, durch Euren väterlichen Rath,« sprach Anton. »Hier,« indem er ein Packet aus dem Busen zog, »hier bring' ich Euch Geldeswerth, um alle Gläubiger zu befriedigen. Ihr mögt das betreiben, weil mir, als Handwerksmann, solche Sachen fremd sind!«

»Ist's möglich!« rief Lange. »Es ist Euch gelungen? Ihr könnt alle Schulden tilgen?«

»Ich hoffe zu Gott, daß jene Kämmereybriefe hinreichen werden,« antwortete Anton. »Ich gebe,

was ich im Vermögen habe, und was gute Menschen mir vorstreckten. Gott wird meinen Fleiß sicher ferner segnen, daß ich bald auch dieser Schulden bar werde. Ist doch ein Glück mein, welches ich nie mehr gehofft hatte auf dieser Erde!« —

Lange nahm die Papiere, sah sie durch, und sagte: »Sie reichen aus.« — »Doch dieses Papier?« fragte er, indem er es Anton zeigte. —

»Es ist ein Opfer der Dankbarkeit, welches ich nicht annehmen sollte; doch kann ich den dringenden Bitten des Jünglings widerstehen?« versetzte dieser. »Ich habe einen harten Kampf mit Willibald zu bestehen gehabt, in welchem er Sieger geblieben ist.«

»Aber seine Zukunft?« fragte Lange mit sorglichem Blicke. — »Er hat seinen Vorsatz geändert,« entgegnete Anton, »er bleibt bey uns.« — »Wie meynt Ihr das?« sprach Lange. — »Je nun!« versetzte Anton. »Er will, statt der Gottesgelahrtheit, sich dem edlen Tischlergewerk widmen.« — »Will nicht studiren?« fragte Lange. — »Nein,« sprach Anton. »Es streitet mit seinem Stolze, sich der Stipendien zu bedienen, und von mir will er den Ersatz seines Capitals nicht annehmen. Er beharrt fest bey seinem Vorsatze, und droht, wenn ich ihn nicht als Lehrling behalten wolle, bey einem andern Meister in die Lehre zu gehen. Meine lieben Römer und Griechen, spricht er, lasse ich deshalb doch nicht, denn sie sollen mir meine müßigen Stunden angenehm machen.«

»Braver Jüngling!« rief Lange, und seine Augen funkelten. »Wohl Dir! Du wirst jeden Stand zieren. Doch welch' ein Verlust für die gläubige Ge-

meine, der Du sicher ein treuer Seelenhirt geworden wärest.«

»Gerne seh' ich es,« fuhr Anton fort, »daß Willibald mir zur Seite bleibt, denn wo fänd ich einen Freund wie ihn; doch würde ich gern auch Alles anwenden, ihn auf dem Pfade, den er früher, mit so schönen Hoffnungen, betreten hat, fortwandeln zu lassen. Doch alles Bitten war vergebens; versucht auch Ihr, Herr Lange, noch einmahl, was Ihr über ihn vermögt. Wenn auch Euren Vorstellungen er nicht Gehör gibt, so mag er denn in Gottes Nahmen den neuen Beruf wählen.«

»Ich will versuchen, was ich über ihn vermag!« sprach Lange. »Doch jetzt kommt zu Martha. Morgen umschließt das Grab die Reste ihres geliebten Vaters, dann wird auch ihr Ruhe wiederkehren!« —

18.

Am andern Morgen wallte, bey dem Getöne der Sterbeglocken, der Leichenzug des alten Helmbold der St. Petrikirche zu. Das Grab, welches bereits die Aeltern Anton's, und Martha's Mutter, in seinem kühlen Schooße barg, war geöffnet, um auch den Vater aufzunehmen. Von Orgeltönen begleitet, erschallte durch die weiten Hallen der Choral, welchen die Schüler der Kirchenschule anstimmten.

An einem Pfeiler lehnte, in Trauerkleidern, in stillen Schmerz versunken, der blonde Willibald.

Er dachte seines sonderbaren Geschicks, das ihn auf die Sonnenhöhe des Glücks gehoben, um ihn mit seinen schönsten Hoffnungen an den Klippen widriger Menschenschicksale scheitern zu lassen. In diesen Hallen war es ihm stets so wohl geworden, wenn er sich eingebildet hatte, wie er einst, von der Kanzel herab, bekleidet mit dem ehrwürdigen Habit der evangelischen Geistlichen, die gläubige Herde durch die trostvollen Worte der heiligen Schrift belehren, trösten und erbauen würde.

Das Alles erfüllte ihm jetzt das Herz mit unaussprechlicher Wehmuth, und in trübes Grübeln versinkend, gewahrte er nicht, wie die Kirche allmählig leer und öde wurde, und er fast allein darin zurückgeblieben sey. Da fühlte er sich plötzlich an der Hand erfaßt, und eine heisere Stimme sprach zu ihm: »Wollt Ihr nicht, mein junger Herr, Euch, so es Euch gefällt, auch nach Hause begeben? Die Trauer-Ceremonie ist längst geendet, und mir liegt heute das Amt ob, die Kirche zu schließen.«

Willibald, aus seinen Träumen erweckt, blickte den Frager an, und sah den Todtengräber vor sich stehen. Aber, als sein Auge etwas weiter schweifte, gewahrte er, nicht ferne von ihm eine ganz ausnehmend holdselige Jungfrau. Ein einfaches weißes Gewand umgab die schlanke Gestalt, und aus ihrem, mit besonderm Liebreize geschmückten Antlitze, blickten ihn ein Paar himmelblaue Augensterne so mild und freundlich an, daß es dem schwärmerischen Jünglinge schien, als sey ein Seraph aus den Regionen des Lichts herabgestiegen, um den Tempel des Herrn zu durchwandeln, und diese göttliche Erscheinung sey nur ihm sichtbar.

Aus dieser Selbsttäuschung riß ihn aber bald gewaltsam der Todtengräber, der sehr wohl seinen erregten Sinn bemerken mogte. »Es ist meine Tochter Maria, die Ihr hier seht,« sprach er.

»Eure Tochter?« stotterte Willibald. »Verzeiht! Eine entfernte Aehnlichkeit mit einer theuern Verwandten.« — »Ich sah Euch's wohl an, daß Ihr so etwas an dem Mädchen finden mußtet,« versetzte der Todtengräber.

»Ist das Euer einziges Kind?« fragte Willibald, indem er, in seiner Zerstreuung, selbst nicht wußte, wie er zu dieser Frage gerade gekommen sey. — »Mein einziges,« erwiederte der Todtengräber; »meine einzige Freude, mein Trost, mein Alles. Denn, mein junger Herr, es ist so gar leicht nicht mit mir im häuslichen Leben auszukommen. Eine böse Hypochondrie, die mich sehr häufig heimsucht, macht mir manche böse Stunde, und da weiß denn meine Marie immer den Vater zu erheitern, und den Geist des Mißmuths zu bannen durch milde Worte. Der Segen ihrer Mutter ruht auf dem Kinde, und ihre himmlische Güte hat sich ihm mitgetheilt.« —

»Ich bitte Euch, Vater!« flehte das Mädchen, »Ihr macht mich ja erröthen, indem Ihr, in Gegenwart des fremden Herrn, mir Kindespflicht so über alle Maßen hoch anrechnet.« —

»Wohl dem!« rief Willibald, »der diese süße Pflicht zu üben vermag, im vollen Sinne des Wortes. Mir ward es so wohl nicht. Ich bin seit meinem dritten Jahre älternlos. Doch gab mir das Geschick einen liebevollen Pflegevater, und nun wird mir auch wohl bald eine Mutter, der an Lieb-

reiz wenige gleichen mögen, gegeben werden; deshalb hadere ich nicht mit dem Geschicke, das mich schon früh zur Waise machte.«

»Ihr seyd nicht in dieser Stadt geboren?« fragte der Todtengräber. — »Ich mußte meine Vaterstadt sehr jung verlassen,« antwortete Willibald. »Was sollte ich in dem Schutthaufen? Mein Retter floh mit mir in das freye Hamburg.« —

»Ihr seyd ...« — »Aus Magdeburg,« fiel Willibald ein. —

Da war es, als sey plötzlich ein ungeheures Entsetzen über den Todtengräber gekommen. Sein todtenbleiches Antlitz verzerrte sich sonderbar, und ein kalter Schweiß trat auf seiner Stirne hervor.

»Was ist Euch?« fragten, fast gleichzeitig, Willibald und Marie, und die Letzte umfaßte mit sorglicher Miene den Vater. —

»Es ist nichts! Es geht schon vorüber!« stammelte der Todtengräber. »Ein plötzlicher Schwindel, woran ich oft leide.« —

»Sonderbar!« murmelte Willibald, und indem er sich an den Todtengräber wandte, sprach er: »Dachte ich doch, Euch sey bey Nennung meiner Geburtsstadt ein plötzliches Entsetzen angewandelt. Wart Ihr niemahls dort?«

»Nie, nie,« rief der Todtengräber in einem Tone, als wolle er ein mahnendes Gewissen durch dieses »nie« übertönen. Dann sprach er, indem er seine Tochter, die sichtlich ob des Vaters sonderbarem Betragen erstaunt schien, an der Hand faßte, und sie zur Kirchenthüre zog: »Lebt wohl, ich kann nicht länger weilen. Lebt wohl!« —

»Gott behüthe Euch!« erwiederte Willibald in

einem bedeutenden Tone, ihn scharf mit den Augen musternd, dann verbeugte er sich vor der Jungfrau, und eilte zur Kirche hinaus. Noch einmahl aber schaute er nach ihr um; da traf ihn ein Blick aus den wundermilden Veilchenaugen, der ihm zu sagen schien: »Gedenke mein!« — Und: »Leb' wohl, Du Holde, Dein vergesse ich nimmer!« flüsterte eine Stimme in Willibald's Herzen. — Dann schritt er, in tiefen Gedanken verloren, dem Hause zu.

Es war ihm, als habe er den sonderbaren Todtengräber heute nicht zum ersten Mahl gesehen. Eine schwache Erinnerung führte ihm, aus nebelgrauer Vergangenheit, sein Bild vor die Seele, und er fühlte sich bey diesem Gedanken von einem Schauder, den er sich selbst nicht zu erklären wußte, erfaßt. —

19.

In einem einsamen Wirthshause, unfern der freyen Reichs- und Hansestadt Lübeck, saß an einem Tische in der Gaststube, ungefähr im Monath October desselben Jahres, spät am Abend, ein Mann von sonderbarem Ansehen.

Sein Gesicht, vom Kummer gefurcht, war sehr gebräunt, ein großer schwarzer Stutzbart beschattete den Mund, und unter den schwarzen, buschigen Augenbraunen blitzten ein Paar feurige Augen hervor. Das starke Haar deckte ein großer Hut mit einigen struppigen Federn. Er trug ein einfaches

braunes Wamms und große Reiterstiefel; im Gurt blitzten zwey Pistolen, und ein ungeheurer Pallasch lehnte, abgeschnallt, an der Wand.

Er war allein in der kleinen Stube, saß fast unbeweglich, wie in Gedanken verloren, blickte aber von Zeit zu Zeit aus dem Fenster, wahrscheinlich um zu sehen, ob der Regen, welcher gleichsam in Strömen herabfloß, nicht nachgelassen habe.

So mogte er eine Weile gesessen haben, als die Wirthinn, ein altes hageres Weib, von widrigem Ansehen, hereintrat, um ihm eine warme Biersuppe zu bringen. Mit geschwätziger Geschäftigkeit suchte sie dem Gaste Rede abzugewinnen, doch dieser hörte sie ruhig an, und sagte bloß: »Geht, und schickt mir meinen Gefährten her.« Zögernd entfernte sie sich.

Dem finstern Mann schien die warme Kost sehr wohl zu munden, er aß hastig, doch blickte er noch bisweilen hin, um das Wetter zu beobachten.

Bald darauf öffnete sich die Thüre, und ein Mann, im Ansehen dem Andern fast gleich, nur etwas jünger, trat herein, zog aber ehrerbiethig den Hut, und fragte nach des Herrn Obristen Befehl.

»Ich habe Dir ein für allemahl untersagt, bis zur Ankunft im Schwedischen Hauptquartier Dich dieses Nahmens zu bedienen,« sprach der Aeltere. »Du nennst mich Veit, und damit gut. Hast Du's verstanden?« — »Sehr wohl,« erwiederte der Andere. »Verzeiht, — die Subordination, — wenn wir allein sind.« — »Allein oder nicht, guter Winfried!« sprach Veit. »Auch die Wände haben Ohren, drum muß ich Dir dringend Vor-

sicht empfehlen. Wie stehts mit den Pferden? Ich hoffe der Regen wird ein wenig gelinder, und wenn nicht, wir haben uns jetzt erfrischt, hüllen uns in unsere guten Mäntel, und reiten in Gottes Nahmen fort. Denn in dieser Kneipe mag ich nicht länger weilen.«

»Ihr habt Recht!« sprach der Andere. »Und,« flüsterte er ihm leise zu, »es scheint mir hier nicht ganz geheuer. Wie ich eben draußen stehe, schallen mir Männerstimmen, zwar nicht laut, doch eben vernehmlich in die Ohren. Ich lausche und spähe. Da gewahre ich neben der Küche ein verborgenes Gemach, durch Breterwände eingeschlossen. Ich trete näher hinzu; ein Knastloch in der Wand läßt mich die Spelunke überschauen. Ich sehe die Wirthinn mit zwey verdächtigen Kerlen, in verwitterter Schwedischer Uniform, in einem eifrigen Gespräche begriffen. »Seyd ihr des Teufels?« sagte sie. »In einer solchen Nacht, ein solches Unternehmen! wie wenn ihr ihn verfehlt?« — »Das hat nichts auf sich,« erwiederte der Eine, »der uns gedungen, ist mit uns; wir erwarten ihn jeden Augenblick, und der weiß sicher, daß er heute Abend die Landstraße hier passiren muß. »Lohnt's denn der Beute?« fragte das Weib. — »Nichts!« sprach der Kerl. »Der, dem wir auflauren sollen, ist ein armer Schlucker, aber dem Herrn, unserm Patron, liegt viel daran, daß er — nun, Ihr versteht mich wohl. Wir werden gut von ihm bezahlt.« — »Wenn das ist, geb' ich's zu!« sprach das Weib. »Doch seyd vorsichtig, daß ihr nicht erwischt werdet.« — »Das hat nichts zu sagen,« erwiederte der Kerl, »wer wird denn in solcher toll-

wüsten Nacht auf der Landstraße liegen, den nicht die Noth dazu treibt? Hier reiset man gerne am Tage, denn die Schnapphähne setzen Alles in Angst.« — »Da habt Ihr Recht,« sprach das Weib. — »Sind Gäste bey Euch?« fragte der Kerl. — »Ey ja, ein Paar arme Teufel wollen bey mir übernachten,« versetzte das Weib. »Sie scheinen mir fast von eurem Schlage, abgedankte Soldaten oder dergleichen, es ist nichts bey ihnen zu hohlen, als allenfalls ein blutiger Kopf, denn sie führen tüchtige Waffen.« — »Nun, so laß sie ruhen,« sprach der Kerl. »Vielleicht sind's gar von den unsern, neu angeworbenes Volk.« — Da pochte es an einer Thür, die sich an der andern Seite der Stube befand. »Da ist unser Mann, es ist Zeit;« sprachen die Kerle, und schritten hinaus. Die Wirthinn begleitete sie. — Nun, was sagt Ihr dazu?«

»Ich meyne, daß unser Incognito uns sehr gut zu Statten kommt,« erwiederte Veit, »wir hätten sonst leicht als Opfer, durch die Hinterlist dieses alten Drachen in die Klauen der sogenannten Schnapphähne fallen können, von denen Du sicher zwey gesehen hast.« —

»Es ist doch aber arg,« sprach Winfried, »daß dem Unwesen dieses Gesindels, nicht wenigstens von den Nachbarstädten, denen sie natürlich den mehrsten Schaden zufügen, gesteuert wird.«

»Alles Folgen des Krieges;« versetzte Veit. »Die Bürger verkriechen sich lieber hinter ihre festen Mauern, bis Alles ausgefochten ist, und lassen daher auch diese Bande, die ja größtentheils aus der von der Stadt Hamburg abgedankten Miliz bestehen soll, so lange ungestört marodiren. Deshalb

denk' ich eben mir noch ein Verdienst um die leidende Menschheit zu erwerben, wenn ich sie mit Hülfe einiger Dragoner, die ich mir von Wrangel dazu erbitten will, ausrotte, und das soll denn in Gottes Nahmen meine letzte That in diesem Kriege seyn.«

»Ein recht braver Vorsatz von Euch!« sprach Winfried. »Doch ich dächte, wir brächen jetzt auf, denn wer weiß, wen von den Gesellen der Teufel noch in dieses Rattennest führt. Sie könnten in stärkerer Anzahl hier vorsprechen, und dann begierig seyn, unsere nähere Bekanntschaft zu machen.«

»Das, hoffe ich, sollen sie noch diese Nacht,« sprach der finstere Mann, indem er aufsprang und den Degen sich umschnallte. »Sattle die Pferde, wir wollen auf der Landstraße forttraben, vielleicht hat uns Gott zu Rettern des armen Teufels ersehen, dem die Schurken, wie es scheint, ein wenig übel mitspielen wollen. Tummele Dich, daß wir fortkommen.« —

»Gleich soll Alles bereit seyn, mich gelüstet auch nach dem Abenteuer,« sprach Winfried, und eilte hinaus.

Der finstere Veit langte einen großen braunen Mantel von der Wand, hing ihn um, drückte den großen Hut fest auf den Kopf, und schritt dann ungeduldig im Stübchen auf und ab, daß ob des festen Trittes seiner bespornten Reiterstiefel die Scheiben in dem einzigen kleinen Fenster erklangen.

Er sprach leise vor sich hin, indem seine Rechte den klirrenden Sarras auffaßte: »Sey mir noch ein wenig getreu, Du mein Freund, auf dieser letzten Fahrt, dann hoffe ich, Dich auf immer in den Ruhestand versetzen zu können, und Du sollst

einen Platz an meinem Bette einnehmen, bis man dem Verlassenen die letzte Ruhestätte bereitet, und auch die sollst Du mit ihm theilen. Haben wir doch zusammen unser Ziel nicht finden können im Getümmel der Schlacht. Nun, wie Gott will!«

Da öffnete sich leise die Thüre, die Wirthinn trippelte herein, und wie sie ihren Gast so gerüstet sah, schlug sie verwundert die Hände zusammen, und rief: »Ey, Du lieber Gott, guter Herr, wollt Ihr denn fort in der Nacht? Seht doch, wie unfreundlich es draußen ist, der Regen fließt in Strömen, und ein kalter Nordwind saust heulend durch die Wipfel der Bäume. Ich hatte Euch und Eurem Gefährten in einem Kämmerlein ein sauberes Bettchen bereitet, vermeynend Ihr wolltet bey mir übernachten.« —

»Das war mein Wille nicht,« sprach im rauhen Tone der Gast, und sah die Alte mit einem durchbohrenden Blicke an, daß sie fast erschrocken zusammenfuhr. »Auch habe ich Eile, und ist mir's in der frischen, freyen Luft in jedem Falle weit wohler um's Herz, als hier in Eurem beschränkten Hause. Macht uns die Zeche und dann lebt wohl!« —

»Ey freylich,« sprach die Alte, »die Herren Soldaten sind des Lebens im Freyen gewohnt; das ras't in die Welt hinein am Tage und in der Nacht. Und Ihr wollt weit?« — »Immer weiter bis an's Ziel meiner Reise,« sprach Veit ziemlich barsch, »doch jetzt die Zeche, schnell, ich will fort.« —

Das Weib forderte nicht wenig, doch der Gast zog einen kleinen ledernen Geldbeutel, zahlte, rief: »Lebt wohl!« und ging fort. Sein Gefährte wartete schon mit den Pferden; sie schwangen sich hinauf,

und fort trabten sie, in die rauhe stürmische Nacht hinein, der nahen Landstraße nach Lübeck zu.

Kopfschüttelnd sah das Weib ihnen nach, schlug dann in die Hände, und rief: »Das sind sicher neu angekommene Schnapphähne, oder ich will nicht ehrlich seyn!« Bey den letzten Worten schlug sie ein widriges Gelächter auf, und eilte in ihr Haus zurück.

20.

Der Sturm tobte mit erneuter Wuth fort, der Regen floß in Strömen, und vom Winde zusammengepeitschte Wolkenmassen erleuchteten, durch falbe Blitze, die Aufruhrscene der nordischen Herbstnacht.

Da trabten auf der Lübecker Landstraße daher zwey Reiter, dicht in ihre großen Mäntel verhüllt, und so den Elementen Trotz biethend. Stumm ritten sie neben einander, denn sie vermogten nicht das Toben des Donners und Sturmes zu durchtönen mit ihren Stimmen. Doch rief endlich der Eine von ihnen dem Andern zu: »Wie geht es Dir Willibald, in dieser furchtbaren Nacht?«

»O, sehr wohl, mein Meister!« antwortete dieser. »Ich mag nicht so gar zürnen, daß uns der liebe Gott, grade auf unserer unaufschiebbaren Reise, dieses schreckliche Wetter gesandt hat. Denn ich denke, wie wir nun wohl unangefochten das Ziel erreichen mögen, da wir in einer hellen Sternennacht hingegen wohl nicht so ungestört in dieser Gegend unsere Straße ziehen mögten.«

»Du hast Recht! So hat jedes Böse sein Gutes!« entgegnete der Erste, in welchem Du, mein freundlicher Leser, wohl schon den Tischlermeister Anton Halm vermuthet haben wirst, und das nicht mit Unrecht, denn Du findest ihn hier wirklich auf diesem beschwerlich nächtlichen Ritte, dessen Ursache ich zu erklären Dir schuldig bin.

Die Regulirung der Angelegenheiten des Kaufherrn Helmbold war, durch Hülfe des von Anton aufgetriebenen Geldes, dem alten Buchhalter Lange gar wohl gelungen.

Dem Hauptgläubiger, Franz Schrein, waren seine Wechsel bey Heller und Pfennig bezahlt, wodurch ihm sein schlau berechneter Plan durchaus zu Wasser geworden, und ihm alle Aussicht auf Martha's Hand, von der sich sein eigensinniger Kopf gar nicht gern trennen mogte, auf immer benommen war.

Martha bezog vereint mit dem alten Lange eine kleine anständige Wohnung, wo Anton es angelegen seyn ließ, seine künftige Hausfrau mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens reichlich zu versehen. Der alte Lange aber blieb keineswegs müßig; er konnte ein unthätiges Leben nicht ertragen, und fand gar bald, seiner anerkannten Geschicklichkeit und Rechtlichkeit wegen, eine passende Anstellung bey einem Handlungsfreunde Helmbold's.

Zwar nagte, in der ersten Zeit, der Gram um den geliebten Vater gar sehr an Martha's Herzen, doch nach und nach träufelte die Zeit ihren lindernden Balsam in die blutende Wunde, und ihre Seele neigte sich mit Innigkeit dem Geliebten zu, dem ganz anzugehören nun ihr sehnlichster Wunsch war.

Wie beschreib' ich die Seligkeit der Abendstunden, in denen, der Verein liebender Menschen, Anton, Martha, Willibald und Lange, im kleinen Zimmer traulich beysammen saßen, und die Bilder der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in freundlichen Gesprächen an sich vorübergleiten ließen.

Dann sank stets ein erkältender Eistropfen auf das glühende Herz Willibald's, der mit Wehmuth seiner frühsten Kindheit, seines Vaterhauses, das er nimmer auffinden konnte, seiner Träume, die ihn in den wohlthuenden Wirkungskreis eines evangelischen Geistlichen eingeführt hatten, und so von des Schicksals Strenge zerstört worden waren, gedachte. Dann floh er wohl an die treue, väterliche Freundesbrust Anton's, wo er Trost und Ersatz für so viel Verlornes suchte und fand.

Doch waren es nicht allein diese schmerzlichen Erinnerungen, welche die Seele des blühenden Jünglings beschäftigten. Am Grabe Helmbold's, in den Hallen der Kirche, war im ein Stern der Hoffnung erschienen, der einen wonnigen Traum ihn hatte träumen lassen, seit sein Blick ihn erspäht in den Räumen des irdischen Daseyns. Marie, des wunderlichen Todtengräbers Kind, hatte das Herz des Jünglings sich gewonnen, und er hing an ihr, die ihm als das Ideal der reinsten Weiblichkeit erschienen war, mit stiller inniger Liebe. Jeden Sonntag sahen sie sich im Tempel des Herrn, doch nur Blicke waren es, die, sich begegnend, den Bund der Seelen schlossen. Beyde schienen sich absichtlich zu vermeiden, als ob sie fürchteten, durch Worte des Herzens stilles Heiligthum zu entweihen.

Meister Anton merkte gar wohl die Verän-

derung, welche mit seinem Schützlinge vorgegangen war. Er fand ihn oft auffallend zerstreut und in Gedanken verloren, doch zeigte er in andern Augenblicken wieder eine Heiterkeit und Unbefangenheit, die Anton stets in seinen Betrachtungen und Vermuthungen irre machten, und ihn die Ursache von Willibald's sonderbarem Betragen in der Abschweifung von der Bahn seines frühern Berufes finden ließ.

Die Zerstreuungen des Geschäfts, das Anton mit unermüdlichem Fleiße und Eifer trieb, und das ihm einen ausgebreiteten Ruf erwarb, ließen ihm nicht Zeit genug, der Schwermuth Willibald's genauer nachzuspüren, und er überließ es der Zukunft, Alles näher an's Licht zu bringen.

So kam nach und nach die Zeit heran, welche Martha, der Verwaisten, den Beschützer geben sollte, indem des Priesters Segen das Band heiligte, welches Liebe und Treue längst um die reinen Seelen geschlungen hatte. Selbst des alten Lange's Wunsch war es, die Verbindung nicht länger aufzuschieben. Alle nähern Bekannten Anton's sprachen seinen Wünschen das Wort, und sahen mit Theilnahme der Weihe des glücklichen Paares entgegen.

Franz Schrein schien, mit der verlornen Hoffnung, alle seine Pläne und Wünsche zu Grabe getragen zu haben. Sein sonst auffallend verachtendes und störrisches Betragen gegen Anton schien, je näher der bestimmte Tag der Verbindung rückte, desto schneller und wunderbarer sich zu ändern. Ja, er ließ sich so weit herab, in Anton's Werkstatt zu kommen, und selbst ein ausnehmend kostbares Hausgeräth zu bestellen, bey dessen Anfertigung er die

möglichste Eile empfahl, indem er sich merken ließ, daß es zum Geschenk für eine, im besonders werthe, Jungfrau bestimmt sey.

Anton, in dessen reinem Herzen der Haß nicht tiefe Wurzel schlagen konnte, vergaß, als Franz ihm mit augenscheinlichem Wohlwollen entgegenkam, alles Vergangene, und behandelte ihn mit Güte und Herzlichkeit.

Das schien denn nun Franz sehr gerne zu sehen, und er gab sich das Ansehen, als ob es ihm darum zu thun sey, Anton's Freundschaft sich zu gewinnen. Mit besonderem Fleiße hatte dieser den bestellten Schrank vollendet, so daß Alle, die ihn sahen, ihn für das vollkommenste Stück erklärten, welches je aus seiner Werkstatt hervorgegangen sey. Franz lobte ebenfalls des Meisters Kunstfertigkeit, und zahlte ohne Schwierigkeit den, von Anton begehrten, nicht geringen Preis, der jedoch daran sehr wohl verdient war. Wie groß war aber Anton's Erstaunen, als er am Abend in Martha's Wohnung sein Werk vorfand, welches Franz ihr, begleitet mit einem sehr höflichen Briefe, worin er sie ersuchte, das Beygehende als einen Beweis seiner Hochachtung, als Verlobungsgeschenk von ihm anzunehmen, gesandt habe.

In demselben Briefe ersuchte Franz Martha, alles Vorgegangene der ewigen Vergessenheit zu übergeben, und bath sie, die aufrichtigsten Versicherungen seiner treuen Freundschaft sowohl für sich, als für ihren Bräutigam, anzunehmen. Erstaunt und erfreuet darüber, daß sich, vor ihrer Vereinigung, so jede Wolke, die den Himmel ihres Ehestandes trüben konnte, verzogen habe, nahmen die Verlob-

ten das Geschenk an, indem sie Franz, in einer schriftlichen Anwort, die Versicherung ihrer Uebereinstimmung mit seinen Wünschen gaben, und um sein ferneres Wohlwollen ersuchten.

»Glaube mir,« sprach Martha zu Anton, »Franz ist kein böser Mensch. Nur eine verfehlte Erziehung hat ihm, dem einzigen Sohn des stolzen, reichen Vaters, manche Eigenthümlichkeiten eingepflanzt, die ihn leicht verführen, vom Wege, den die besseren Menschen als den rechten, geraden anerkennen, abzuweichen. Sein besseres Ich hat nun die Oberhand gewonnen, und er will uns wohl. Laß' uns ihm denn vergeben.« —

»Wir wollen vergeben und vergessen!« rief Anton. Der alte Lange aber schüttelte bedenklich den Kopf. Er glaubte, als erfahrener Menschenkenner, tiefer bewandert zu seyn in den Schwächen und Verstockungen des menschlichen Herzens. — »Trauet nicht zu sehr auf glatte Worte,« sprach er. »Oft verbirgt sich das Laster unter dem Mantel der Tugend, um desto ungestörter wirken zu können für seine bösen Absichten. Ich traue diesem heiter schwülen Himmel nicht, Gott verhüthe, daß ein Gewitter im Anzuge sey, das leicht dem Arglosen Gefahr und Tod bringen kann.« —

Doch schien von dieser bösen Ahnung nichts in Erfüllung zu gehen. Der Tag, welcher Martha mit ihrem Anton verbinden sollte, war bereits bestimmt, und Franz Schrein unternahm, wie die Verlobten glaubten, um den unangenehmen Erinnerungen zu entgehen, eine Geschäftsreise in Holstein und Jütland.

Noch eine Woche lang zwischen der Erfüllung von Anton's sehnlichsten Wünschen, als er einen

Brief aus Lübeck von einem reichen Kaufherrn daselbst erhielt, der ihn dringend zur Anfertigung eines, kunstvoll aus Holz geschnitzten, Epitaphiums, welches er gesonnen sey, in der dortigen Marienkirche aufstellen zu lassen, aufforderte. Es sey, schrieb der Kaufherr, dazu vor Allem nothwendig, daß Anton die kurze Reise nach Lübeck selbst unternähme, um das zur Aufstellung vorhandene Local, wie die anzubringenden Zierrathen und Inschriften, mit ihm zu besehen und zu besprechen. Er legte ihm die Anfertigung dieses Denkmahls, das er so gerne von seiner kunstgeübten Hand besitzen mögte, so besonders und in so schmeichelhaften Worten an's Herz, daß es Anton fast unmöglich schien, diese, für ihn so ehrenvolle, Einladung auszuschlagen. Im Falle aber der Annahme, hatte der Kaufherr die möglichste Eile empfohlen, da ihm an der schnellen Verfertigung des Werkes sehr viel gelegen sey, und bath er ihn, sogleich nach Empfang des Briefes abzureisen. Deshalb erkor Anton sich Willibald zum Reisegefährten und bestellte ein Paar muntere Rosse, um darauf die Reise zu unternehmen.

Am folgenden Morgen blieb jedoch noch so mancherley zu ordnen ihm übrig, und Martha machte ihm durch ihre Furcht, die sie wegen der Streifereyen der, in der Gegend berüchtigten, Schnapphähne (einer, aus Schwedischen Ausreißern und abgedankten Soldaten der Stadt Hamburg bestehenden, Bande) hegte, den Abschied so schwer, daß, fast erst gegen Mittag, Anton und Willibald mit tüchtigen Hiebern versehen, zum Steinthore hinaustrabten.

Durch das, in dieser Jahreszeit im Norden

Deutschlands gewöhnliche, Regenwetter waren die Wege durchaus verdorben, und nur langsam und beschwerlich ging die Reise von Statten. Dazu kam am Abend, daß der starke Sturm sich erhob, der von, Wolkenbrüchen gleichen, Regengüssen begleitet war, und zu dem sich in der Nacht, die unsere Reisenden von Fortsetzung ihres Rittes nicht abhalten konnte, ein Gewitter gesellte.

So finden wir Anton und Willibald auf der Lübecker Landstraße furchtlos und unermüdet ihrem Ziele entgegeneilen.

»Fast ist's doch aber gar zu arg mit dem Wetter!« rief Willibald Anton zu, als der Wind seinen Mantel faßte, daß er sich nur mühsam auf dem Pferde hielt. »Toben doch fast alle Elemente um uns her. Der Lübsche Kaufherr mag es uns Dank wissen, daß wir uns seinetwegen so preisgeben.«

Da tönte plötzlich ein Pfeifen in Anton's Ohren, und er rief Willibald zu: »Hörst Du denn nichts, mein Junge? Es pfiff Jemand in unserer Nähe.«

»Ich höre nur das Pfeifen des Sturms!« rief Willibald, mit Mühe das Wetter durchschreyend, Anton zu. Doch kaum hatte er die Worte gerufen, als er Anton vom Pferde sinken sah, und ein Schrey von ihm herdrang.

»Was fehlt Euch, Meister? Um Gott!« rief er, und wollte zu ihm hinlenken, doch zugleich fühlte er sein Pferd am Zügel erfaßt, und eine kräftige Stimme rief ihm ein: »Halt!« zu. »Wer da!« rief Willibald; aber statt einer Antwort fühlte er einen Dolchstoß nach seinem Herzen führen, der aber an dem Pistolenschaft abglitt und nur den Mantel traf.

Ein Blitzstrahl erhellte die Gegend umher. Da sah Willibald seinen Meister mit einem großen Manne in Schwedischer Uniform ringen; doch nicht Hülfe konnte er ihm bringen, denn er fühlte sich von einem Kerl, dem, der mit Anton rang, ähnlich, und einer Gestalt, deren Gesicht eine schwarze Larve deckte, angegriffen. Willibald hatte alsbald den Degen gezogen, sprang vom Pferde, und hieb wacker um sich. »Halloh, ihr Schurken!« rief er. »Ihr habt Euren Mann gefunden. Haltet Euch brav, Meister, mit diesem will ich wohl fertig werden!« —

So wie Willibald's Stimme erschallte, ließ der Verlarvte ab von ihm, und wandte sich gegen Anton, der indeß auch frey geworden war aus den umstrickenden Armen des Räubers, und sich mit seinem Hieber tapfer seiner Haut wehrte.

Willibald's Gegner focht mit Geschick. An Kräften ihm nicht gewachsen, fühlte der wackere Jüngling seinen Arm ermatten, und gab sich schon verloren, als er plötzlich den Kerl durch einen kräftigen Hieb von hinten zu Boden geschmettert sah. »Da hast Du Deinen Lohn!« tönte dazu eine Stimme, die Willibald der Ton eines rettenden Cherubs zu seyn schien. Doch hatte die übermäßige Anstrengung seine Kräfte erschöpft; er sank zu Boden.

Du wirst, lieber Leser, leicht errathen haben, daß dieser Retter Niemand anders war, als der räthselhafte Fremde aus der Schenke.

Er und sein Begleiter ritten rüstig vorwärts auf der Landstraße, sich nach allen Seiten umschauend, ob etwa ein Ruf um Hülfe in ihr Ohr

tönen mögte. Doch gar nicht lange, nachdem sie die Schenke verlassen hatten, hörten sie schon Waffengeklirre das Heulen des Windes durchtönen. Sie eilten den Bedrängten zu helfen, und Winfried erkannte bald, beym Leuchten der Blitze, die beyden Buschritter aus der Schenke, die, mit Hülfe des verlarvten Mannes, den Reisenden das Garaus zu machen gesonnen schienen.

Ein Schwertstreich Veit's streckte den Widersacher Willibald's zu Boden, und Winfried's Streichen wichen gar bald die beyden Andern, welche Anton hart bedrängten. Als Valet hatte dieser dem Verlarvten einen tüchtigen Hieb über den Arm versetzt, daß ihm das Schwert entsank. Die Räuber entkamen, durch Busch und Hecken, in der Dunkelheit der Nacht, so eifrig auch Winfried ihnen nachsetzte.

»Ich bin Euch sehr verpflichtet!« sprach Anton, indem er dem Fremden die Hand reichte. »Ohne Euch war ich unfehlbar verloren.« —

»Dem Allmächtigen dankt,« erwiederte Veit, »der uns auf die Spur der Bösewichter leitete. Doch jetzt laßt uns nach Eurem Gefährten sehen, er liegt dort ohnmächtig am Boden, neben dem Schurken, dem mein kräftiger Hieb die Lust am Straßenraub auf immer vergällt haben wird.« —

Beyde gingen zu Willibald, und hoben den Jüngling auf. Durch ihre Bemühungen kehrten bald seine Lebensgeister zurück, und er freute sich des gelungenen Sieges mit den Andern. Wie gern aber hätte Winfried die beyden andern Bösewichter noch nach Verdienst gezüchtigt, und er war

beynahe mürrisch darüber, daß sie ihm entkommen waren.

»Laßt uns jetzt nicht länger hier weilen!« rief Veit. »Die Buschritter könnten hier leicht Succurs finden, und uns unsern Sieg wieder abkämpfen. Der da (den Räuber meynend) hat das Zeitliche gesegnet, der mag hier weilen, zum Schrecken seiner Gefährten.« —

Die Rosse Anton's und Willibald's hatten sich nicht weit verlaufen, sie fanden sie daher leicht wieder, und setzten ihre Reise mit den Andern zusammen fort.

21.

»Schließe die Thüre, Gottlieb!« rief der Wirth der Schenke in dem, nicht weit von Lübeck belegenen Dorfe Krummeß, seinem Knecht zu. »Es ist schon spät, und in dieser grausenvollen Nacht dürfen wir ohnehin wohl nicht auf Gäste noch harren. Wir wollen uns in's Bette legen, und toben lassen, was toben will. Unser Haus wird Gott wohl beschirmen.« —

Der von seinem Sitze auftaumelnde, schlaftrunkene Gottlieb ließ sich das nicht zweymahl sagen. Er eilte des Herrn Befehle zu vollziehen; doch kaum hatte er den Schlüssel gedreht, und suchte den Riegel, um auch diesen vorzuschieben, als draußen ein starkes Pferdegetrappel erscholl, und, von einem heftigen Pochen begleitet, eine starke Stimme rief: »Heda, holla, macht auf!

Es sind hier durchnäßte Reisende, die bey Euch einkehren wollen.« —

»Hört Ihr, Herr?« rief der Knecht ängstlich dem Wirth zu. »Es fordern welche ungestüm Einlaß. Soll ich öffnen?« —

»Allerdings!« antwortete der Wirth. »Oder meynst Du etwa, es sey christlich, in solchem Höllenwetter Jemand lange draußen harren zu lassen?« —

»Ich meynte nur —« entgegnete der Knecht, öffnete eine Klappe in der Thür, und guckte furchtsam hinaus. Da schlug ihm aber dermaßen Regen und Wind entgegen, daß die Lampe, welche er in der Hand hielt, verlöschte.« —

»Hasenfuß!« schalt der Wirth. »Wer hieß dich ausgucken? Geh' und zünde Licht an, ich will indeß selbst nach den Leuten sehen.« — »Ich meynte nur wegen der Schnapphähne!« rief der Knecht, indem er in die Küche schlich. —

»Der Bursche hat so ganz Unrecht nicht,« brummte der Wirth vor sich hin. »Vorsicht ist zu allen Dingen gut.« Dabey öffnete er die Klappe in der Thür, und rief hinaus: »Wer ist's denn, der noch so spät kommt, mein Haus durch einen Besuch zu beehren?« — »Vier Reisende, die nach Lübeck wollen, und sich bey Euch erfrischen mögten!« erscholl die Antwort. »Macht auf, und zeigt uns den Stall, damit unsere Pferde in's Trockene kommen!« —

»Da bleibt mir wohl nichts Anderes übrig, als auf's Gerathewohl die Gäste aufzunehmen,« brummte der Wirth, und öffnete die Thüre.

Ihm entgegen traten Anton Halm und Veit,

ihn freundlich grüßend und verlangend, daß er ihren Gefährten, die noch draußen mit den Pferden weilten, den Stall zeigen möge. —

Mit zweifelnden Blicken maß der Wirth die Beyden, und vor Allem Veit, dessen Waffen im Gurt ihm gar nicht zu behagen schienen. Dennoch gab er dem Knecht, der aus der Küche wiedergekehrt war, Befehl, den Herren draußen den Stall zu zeigen, und bestens für die Pferde zu sorgen. Er selbst aber öffnete mit einem tiefen Bücklinge die Stube, ließ die Fremden eintreten, und zündete die verlöschten Lichter wieder an. Dann fragte er mit fast ängstlicher Stimme: »Womit er unterthänigst aufzuwarten im Stande sey, und ob die gnädigen Herren bey ihm zu übernachten gedächten?« —

Veit und Anton hatten unterdessen ihre Mäntel abgenommen, und sie zum Trocknen an den Ofen gehängt. Jetzt nahm Veit den großen Hut ab, der ihm das Gesicht beschattet hatte, und antwortete dem Wirthe: »Diese Nacht bleiben wir bey Euch.« —

»Das ist mir überaus angenehm,« sprach der Wirth, indem er Veit anblickte, dem der Schein seines Lichts das Gesicht erhellte, und: »Guter Gott, Ihr seyd es, Herr Obrist!« rief er dann plötzlich, indem sich seine verlegene Miene in eine sehr freudige umwandelte, wobey ihm fast vor Staunen das Licht entfiel.

Veit schien bey diesem Ausrufe etwas betroffen; er ging näher zu dem Wirthe, und faßte ihn scharf in's Auge. »Seh' ich recht?« rief er. »Du

bist's, Conrad? Wie führte Dich denn das Schicksal in dieses Dorf?« —

»Also, Ihr seyd's wirklich, Herr Obrist Lamprecht?« rief der Wirth. »Ja, ich bin Conrad Bork, Euer gewesener Gefreyter.« — »Vor allen Dingen,« sprach der Obrist, »muß ich Dir einschärfen, daß ich incognito reise, und hier schlechtweg Veit Hellbrand heiße. Dir, Du treue Seele, darf ich in diesem Falle vertrauen.« — Er neigte sich zu ihm, und flüsterte ihm etwas zu, auf das Bork eben so leise antwortete.

Anton, der nicht ohne Verwunderung diese Scene angesehen hatte, ging, als nun der Wirth sich entfernte, auf den Obristen zu, faßte seine Hand, die er bieder drückte, und sagte: »Nun, denk' ich, da wir hier so im Trocknen sind, bin ich's Euch schuldig, mit nochmahligem Dank für Eure Hülfe, Euch kund zu geben, wem Ihr so menschenfreundlich Beystand geleistet habt. Ich bin der Tischlermeister Halm aus Hamburg, in Geschäften nach Lübeck reisend, und mein Gefährte ist mein Sohn und Geselle Willibald.« —

»Euer Sohn?« fragte der Obrist, und maß den jugendlichen Vater mit zweifelnden Blicken. —

»Zwar nur mein Pflegesohn,« setzte Anton hinzu, »doch könnte mir der eigene nicht werther seyn.« —

»Ein Vertrauen ist des andern werth,« sprach hierauf der Obrist. »Ihr scheint mir ein Biedermann, und da Ihr Bürger der freyen Hansestadt Hamburg seyd, so hab' ich nichts zu fürchten. Ich bin der Obrist Lamprecht wirklich, zuletzt Commandeur eines Dragonerregiments, und nun durch

eine in der Schlacht bey Tuttlingen erhaltene Beinwunde, zum fernern Dienst unfähig. Auch bin ich des Kriegshandwerks ziemlich satt und müde, und vollbringe, ehe ich mich ganz zur Ruhe verfüge, nun meinen letzten Kriegsdienst, indem ich Depeschen von Torstensohn dem Wrangel in's Hauptquartier liefere. Daß wir nun so wunderbarlich bekannt mit einander geworden sind, freuet mich recht sehr, denn ich bin gesonnen, meine noch übrigen Lebenstage in dem altehrwürdigen Hamburg zu verbringen.« —

»Habt Ihr denn gar keine Familie, Herr Obrist?« fragte Anton. —

»Keine!« sprach tiefseufzend der Obrist, und blickte schmerzlich gen Himmel. »Alles todt; doch laßt uns davon abbrechen. Mein Gefährte ist ein ehrlicher, treuer Bursch, der sein Schicksal auf immer an das meine zu knüpfen geschworen hat. Er heißt Winfried Müller, und war Wachtmeister in meinem Regimente. Er bleibt bey mir, wo ich auch künftig wohnen werde.« —

»Ihr seyd kein Schwede?« fragte Anton. — »Kein Schwede, doch auch kein Deutscher,« entgegnete der Obrist, »aber mein Gefährte ist aus Preußen gebürtig. Mein Incognito hat mir dazu gedient, mir ungestört einen Weg bis hieher durch die kaiserlichen Streifcorps zu bahnen. Ich und Winfried gelten für Feldscherer, und mein Paß nennt mich Veit Hellbrand.« —

»Ich danke für Euer Vertrauen,« sprach Anton, »Ihr könnt sicher seyn, daß ich es zu ehren wissen werde. Seht, Herr Obrist, es ist mir vor Allem sehr lieb zu hören, daß Ihr das alte Ham-

burg zu Eurem künftigen Aufenthaltsorte erkoren habt. Ihr werdet dann, so Gott will, noch lange in meiner Nähe wohnen, und ich und meine künftige Frau werden im Stande seyn, Euch Euren ritterlichen Schutz durch treue Freundschaft zu vergelten.« —

»Ihr habt eine Braut daheim?« fragte der Obrist. »Sobald ich von Lübeck zurückkomme, denke ich mich zu verheirathen,« antwortete Anton, »und so Ihr Zeuge unsers stillfröhlichen Hochzeitfestes seyn wollt, wenn Ihr von Eurer Gesandtschaft zurück nach unserer Stadt kommt, wird es uns sehr erfreuen.« — »Das verspreche ich Euch!« rief der Obrist, und reichte Anton seine Rechte. »Ich komme zu Eurer Hochzeitfeyer.«

Jetzt traten Willibald und Winfried herein, die schon ebenfalls mit einander bekannt geworden waren. Der Wirth trug Erfrischungen auf, und während die Reisenden sich am kräftigen Trunk des Lübecker Bieres letzten, plauderten sie manches von den Begebenheiten des letzten Krieges durcheinander.

Der Wirth erzählte, wie er von den Kaiserlichen gefangen, dann überredet Dienste zu nehmen, später desertirt, und in diese Gegend gekommen sey, wo ihm die Wirthinn dieser Schenke Herz und Hand geschenkt habe. Die treue Seele, mit der er in Frieden und Freuden gelebt, habe ihm der Tod vor einem Jahre entrissen, und ihm werde wohl nichts Anderes übrig bleiben, als sich durch eine zweyte Heirath zu trösten, wozu er sich eine artige Voigtstochter aus der Nachbarschaft bereits ausersehen habe. —

»Bravo, ehrlicher Conrad!« rief der Obrist, der durch diese Erzählung fast in fröhliche Laune gerathen war. »Bey Dir scheint der Gram nicht eben tief Wurzel zu fassen, und wohl dem, bey welchem das der Fall ist. Mir ist es anders um's Herz,« setzte er, plötzlich ernst werdend, hinzu, »ich werde wohl nie ganz vergessen können.« Er wollte hier in ernstes Nachdenken versinken, doch der Wirth ließ ihm keine Ruhe, er flehte ihn an, ihm doch etwas von dem Treiben des Schwedenheeres in Deutschland zu erzählen, dem er sicher stets auch in der Ferne mit ganzer Seele zugethan geblieben sey.

Der Obrist schien nicht ungern diese Gelegenheit zu ergreifen, sich den finstern Erinnerungen zu entreißen, die in ihm aufgestiegen waren, und er gab den eifrigen Zuhörern manches Bild aus dem Kriegsleben zum Anschauen, das er recht mit lebendigen Farben auszumahlen verstand. Noch spät saßen so die Fünfe beysammen, und erst nach Mitternacht bestiegen die Fremden das gastliche Bette, welches der Wirth mit besonderer Fürsorge einem Jeden hatte bereiten lassen.

Die Morgendämmerung fand unsere Reisenden jedoch schon wieder wach, denn Anton sowohl als den Obristen drängte es, an's Ziel ihrer Reise zu gelangen. Nachdem sie von dem wackern Conrad Bork Abschied genommen hatten, trabten sie, bey ziemlich heiterem Wetter, auf der Landstraße fort, der Stadt Lübeck zu; doch unweit derselben schieden der Obrist und Winfried, um einen andern Weg zum Hauptquartier Wrangel's einzuschlagen, von ihren neuen Freunden.

22.

Kaum war Anton in der Stadt Lübeck angelangt, als er sich auch schon auf den Weg begab, um den Kaufherrn, der ihn herbeschieden hatte, aufzusuchen. Er fand ihn gar bald auf, und legte ihm mehrere mitgebrachte Modelle vor, aus denen er sich eines erkor.

Sie einigten sich leicht über den Lohn des Werkes, und der Kaufherr führte Anton selbst in die Marienkirche, um ihn die Oertlichkeit zur Aufstellung des Denkmahls in Augenschein nehmen zu lassen.

Nicht ohne Verwunderung erfuhr Anton, daß eben Franz Schrein es sey, der ihn zur Anfertigung des Kunstwerks dem Kaufherrn empfohlen habe, und sein Erstaunen wuchs, als ihm dieser berichtete, daß Franz, den Anton weit in Jütland glaubte, noch hier in Lübeck anwesend sey.

Ein recht unheimlicher Gedanke fuhr ihm plötzlich durch den Sinn, und er stand eine Weile fast leblos, mit bleichem Antlitze da, so daß der Kaufherr, sich drob verwundernd, ihn fragte: »Ob ihm nicht wohl sey?« —

»O, ganz wohl,« versetzte Anton. »Ich dachte nur über eine sehr ernsthafte Sache nach, und da mag sich wohl mein Aussehen ein wenig verändert haben. Entschuldigt mich jetzt, wenn ich mich entferne, und, so es Euch beliebt, gebt mir Nachricht, wo Herr Franz Schrein abgestiegen ist in hiesiger Stadt, denn ich fühle mich verpflichtet, ihm meine Aufwartung zu machen.« — Anton verzog aber bey diesen Worten sein Gesicht fast zu ei-

nem bittern Lächeln, daß dem Kaufherrn sein Benehmen äußerst wunderbar vorkam. Dennoch bezeichnete er Anton das Gasthaus, in welchem Franz Schrein wohne, und dann schieden sie.

In Gedanken verloren, schritt Anton dem Gasthause zu. Kaum war er hier eingetreten, als ihm ein Aufwärter entgegen trat.

»In diesem Hause wohnt Herr Schrein aus Hamburg?« fragte Anton. — »Freylich!« entgegnete der Aufwärter, »doch könnt Ihr in diesem Augenblick ihn nicht sprechen.« — »Warum jetzt nicht? Und wann denn?« fragte Anton rasch und heftig. — »Das ist unbestimmt,« antwortete der Aufwärter; »er hat verbothen, Jemand zu ihm zu lassen.«

»Ey!« sprach Anton, »ich bin auch aus Hamburg, und ein alter Bekannter von ihm; mich wird er schon sprechen wollen.« — »Niemand soll zu ihm, so lautet sein Befehl,« versetzte mit verlegener Miene der Aufwärter. — »So ist er vielleicht nicht wohl?« fragte Anton. — »Nicht ganz,« antwortete der Andere. — »Doch wird seine Krankheit sicher nicht so bedeutend seyn, daß er mich nicht sollte annehmen können,« sagte Anton; und indem er dem Aufwärter ein Zweymarkstück in die Hand drückte, sprach er: »Meldet mich an!« —

»So gerne ich Euch gefällig wäre, weil Ihr ein so überaus artiger Herr seyd,« entgegnete freundlich der Aufwärter, »ich darf Euch nicht melden; er ist diesen Morgen bey ganz übler Laune, zudem hat er sich eingeschlossen, und der Feldscherer ist bey ihm.«

»Der Feldscherer?« fragte Anton; »ist er ver-

wundet?« — »Das nun wohl eben nicht,« entgegnete der Aufwärter! »er war, daß ich's Euch vertraue, da Ihr ein Freund von ihm seyd, diese Nacht bey einem Gelage lustiger Kumpane, von dem er erst am Morgen heimkehrte. Da mag er denn wohl einen Trunk über den Durst gethan haben, war auf der Straße hingefallen, und hat sich an einem Eckstein den Arm gar arg verletzt.«

»So!« sprach Anton, dem es plötzlich furchtbar tagte. »So mögt Ihr ihn denn ungestört lassen, und ich bitte Euch sogar darum, zu verschweigen, daß ich hier gewesen sey.« — Dem Aufwärter noch ein Trinkgeld verabreichend, schied Anton aus dem Gasthofe, und schlenderte, in Gedanken verloren, seiner Wohnung zu.

»Wir reisen morgen früh ab!« rief er dort Willibald zu, der sehr emsig beschäftigt war, eine Zeichnung zu dem Epitaphium in der Marienkirche zu entwerfen.

»Morgen schon?« fragte dieser, und blickte den Meister an, in dessen Antlitze deutliche Spuren des gräßlichen Argwohns, der ihn in dem Gasthause erfaßt hatte, sichtbar waren. —

»Morgen mit Tagesanbruch,« versetzte Anton. »Wundert Dich das, mein Willibald? Wisse denn, ich bin dem verlarvten Räuber auf der Spur. Er ist hier in Lübeck, ist — Doch warum soll ich Dir ihn nennen? Denkst Du noch der Worte des alten Lange, der mich warnte vor verstellten Freunden, vor versöhnten Feinden?«

»Ich begreife, was Ihr argwöhnt,« sprach Willibald. »Doch mögte ich Euch hierin nicht beypflichten. So teuflisch kann kein Mensch seyn, mein

Meister.« — »Du gute, reine Seele!« rief Anton, und schloß den Jüngling an seine Brust. »Du weißt nicht, wozu verschmähte Liebe ein rachsüchtiges Gemüth führen kann. Ich täusche mich leider nicht, ich habe den Straßenräuber gefunden, wo ich es nimmer hätte denken sollen, ihn zu finden. D'rum fort von hier, das Raubthier liegt, vom Streich des Rächers getroffen, in seiner Höhle, fort, eh' es erwacht zu neuer blutiger That!«

»Ihr fandet? Ihr sahet?« fragte Willibald. — »Ich habe mich nicht getäuscht,« antwortete Anton. »Franz Schrein liegt an einer Armwunde krank hier in einem Gasthause; was forderst Du noch?« —

»So ist es denn wahr!« rief Willibald. »O, Menschen, wie schaffen Euch doch Eure unbändigen Leidenschaften so ganz und gar zu Teufeln um. Laßt uns fort, mein Meister, morgen, so bald wie möglich, nach unserm Hamburg. Er ist gestraft; Euch eine mit Eurer Martha ein edles Band. Vergeßt und verachtet ihn.« —

23.

Kaum vergoldete der matte Strahl der Herbstsonne die Thürme des altehrwürdigen Lübeck, als schon Anton und Willibald zum Thore hinaustrabten, um in ihre Heimath zurückzukehren. —

»Wohl uns!« rief Anton Willibald zu, als sie sich im Freyen befanden, »daß wir aus der unheimlichen Nähe des arglistigen Verräthers uns ent-

fernen. Ich kann Dir kaum beschreiben, welch' ein beängstendes Gefühl mich seit der argen Entdeckung bedrängte.« —

»Ja, wohl uns, mein Meister,« entgegnete Willibald, »daß wir der Schlinge, die uns gelegt worden, so glücklich entgangen sind. Gott hat uns die Retter in der Noth gesandt; ihm wollen wir danken. Und Ihr werdet sicher die schönste Christenpflicht üben wollen, dem Feinde die Schuld verzeihen.« —

»Die schönste, doch auch die schwerste,« sprach Anton: »dem Feinde, der sich mir offenbar als ein solcher zu erkennen gibt, zürne ich nicht; doch dem, der unter der Maske der Freundschaft den Arglosen zu täuschen sucht, um desto sicherer einen Streich nach seinem Herzen führen zu können, dem kann ich seine Schuld nicht so leicht verzeihen.« —

»Er ist gestraft,« sprach Willibald, »und Euer künftiges Glück wird seine Strafe verlängern.« —

»Mein künftiges Glück?« rief Anton; »und das sagst Du so bestimmt, als ob Du keine Ahnung hättest von den wunderlichen Launen des Schicksals, das oft unsere Hoffnung mit einem Blitzstrahl zu Boden schmettert?« —

»Gott prüft, doch Gott fügt Alles zum Besten; ihm vertrauet!« sprach Willibald und blickte fromm zum sonnenbeleuchteten Himmel empor.

»Ihm vertraue ich!« rief Anton; »Du hast Recht, guter Junge, er lenkt's stets zum Besten!« —

Freundlich empfing die Reisenden der ehrliche Conrad Bork. Er war mit Festkleidern ange-

than, denn das schöne Herbstwetter hatte ihn bestimmt heute die Brautwerbung zu unternehmen.

»Ich kann nicht länger harren,« sprach er zu Anton, »es ist mir so einsam und still im Hause, wenn keine Hausfrau darin waltet, denn die Männerwirthschaft taugt nun ein- für allemahl gar nichts, und eine Magd macht mir in einem Jahre mehr Verdruß, als mir meine selige Frau in zehn Jahren gemacht hat. Darum folg' ich dem Spruche der Bibel: »Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!« und ich wähle mir wieder ein Weibchen. Wenn das Glück mir wohl will, Meister Halm, feyere ich meine Hochzeit mit der Eurigen zugleich.« — »Wer weiß!« rief Anton, und versank in Nachdenken.

Doch Willibald ergriff seine Hand, und sprach: »Zweifel, wo Vertrauen walten sollte, ist Sünde.« — Da fuhr Anton empor, und sagte zu dem Wirth, der gar nicht wußte, was er von ihm denken sollte: »Ich hoffe, es wird also geschehen, wie Ihr es denkt in Eurer fröhlichen Zuversicht. Tretet denn mit Gott an Eure Brautfahrt, und gebt mir Nachricht, so bald Ihr könnt, ob Alles nach Wunsch gelungen, und wann Ihr Euren Ehrentag zu feyern gedenkt; dann sollt Ihr auch von mir hören.«

»Das ist mir brav gesprochen, lieber Meister!« rief der Wirth, mit einem ungemein heiteren Gesichte, und klopfte freudig die Hände zusammen; »seht, es ist mit mir noch gar so weit nicht, als Ihr wohl denken mögt. Der Voigt ist ein eigener Kauz; es ist noch die Frage, ob er in meine Wünsche einzugehen geneigt ist.«

»Seyd Ihr denn der Neigung der Tochter gewiß?« fragte Willibald, und sah dabey besonders ernst aus, als ob ihm auf einmahl etwas in den Sinn gekommen wäre.

»Dem Anschein nach ist sie mir gewogen,« versetzte Conrad Bork, »absonderlich in der Kirche hat es sich manchmahl getroffen, daß wir nicht fern von einander unsern Platz gefunden; und seht ein Mahl, zur Verständigung bedarf es nicht immer der Worte.«

»Das meyn' ich auch,« versetzte Willibald, und sein Auge glüh'te von ungewöhnlichem Feuer; »und wie so ganz anders muß eine Liebe das Herz ergreifen mit himmlischem Zauber, die, während der Mund schweigt in Bescheidenheit und Demuth, sich ausspricht durch der Augen stillberedte Sprache.« —

Anton wurde durch diese Rede des Jünglings sonderbar angeregt, und was ihm schon lange nicht ganz zweifelhaft gewesen war, stand auf einmahl klar vor seinem Blick. —

»Ey, ey!« rief er, und klopfte Willibald auf die Achsel, »fast will es mir scheinen, als habest Du selbst eine Erfahrung gemacht, die Dich so reden lehrt. Nun es soll mir lieb seyn, guter Junge, wenn Du einer Jungfrau zugethan bist in verschwiegener Liebe. Sie wird ein wachender Cherub seyn, der an Deines Herzens Pforte steht, und den unreinen Leidenschaften den Weg dahin verwehrt. Doch warum schweigen zu mir, dem Dein Wohl und Wehe so nahe liegt, wie sein eigenes?« —

Willibald, erschrocken und verwirrt ob der aus der Fülle des Herzens ihm aufgedeckten unbedachten Worte, erröthete und schlug den Blick zu Bo-

den. — »Mein Meister, mein väterlicher Freund!« stammelte er, »denkt nicht weiter an das, was ich sprach. Wie könnte ich Euch etwas verschweigen? Doch gönnt mir Zeit; dem Jüngling, dem des Herzens Empfindungen selbst noch kaum klar geworden.«

»Ich will nicht weiter in Dich dringen,« sprach Anton; »doch hast Du ein Geheimniß, so verschließe es nicht in der Brust, sondern öffne mir Dein Herz, ich werde Dir rathen, Dir helfen, wie es mir Pflicht und Liebe gebeuth.« —

»Ihr sollt Alles wissen,« sprach Willibald, »nur gönnt mir Zeit. Erst sey Euer Glück befestigt, dann will ich Euch meine Hoffnung, meine Wünsche mittheilen.«

»So laß' uns denn scheiden!« rief Anton; und indem er dem Wirthe die Hand reichte, die dieser derb schüttelte, sprach er: »Lebt wohl! Gott sey mit Euch und mit Eurer Liebe; doch haltet Euer Versprechen, gebt mir Nachricht.« — »Die bekommt Ihr sicher, sprach Conrad Bork, so bald es mir gelungen.« —

Die Reisenden schwangen sich auf ihre Pferde, und trabten fort. Doch stumm und in Gedanken verloren ritten Beyde fast immer neben einander. Martha's Bild schwebte vor Anton's Blick, und ein unheimliches Gefühl wich nicht aus seinem Herzen. —

Willibald fühlte sich seit der Scene in der Schenke merklich leichter; es umgaukelten ihn Bilder der Zukunft in heiteren und trüben Gestalten. Maria die Seine! Welche Seligkeit, der Gedanke! Doch dazwischen trat ihres Vaters, des wunderlichen Tod-

tengräbers, Konterfey, und hemmte den freudigen Aufflug der Hoffnung in seiner Seele.

24.

Freudig schloß Martha den heimkehrenden Geliebten in die Arme. Willibald stand theilnehmend und doch traurend daneben, denn er gedachte seiner Maria. —

Ein dunkles Gerücht von dem Vorfall auf der Lübecker Landstraße war bis nach Hamburg gedrungen. Man hatte den erschlagenen Straßenräuber gefunden, und mehrere Bauern, die die Furcht jedoch entfernt hielt, waren Zeugen des Kampfes gewesen. —

»Gott sey gedankt!« rief Martha, »Du kehrst glücklich heim, mein Anton; wie besorgt war ich um Dich!« —

»Du hattest wohl Ursache dazu,« entgegnete Anton, »vielleicht hättest Du mich nie wieder gesehen. Wir mußten uns den Weg nach Lübeck erkämpfen, und wenn nicht Gott zwey Helfer gesandt hätte, wer weiß —« — »Um Gott, sprich!« rief Martha; »so hat mich meine Ahnung nicht betrogen. Der auf der Landstraße gefundene erschlagene Mann —« — »war einer der Buschritter, die gedungen waren, uns das Garaus zu machen,« sprach Anton; »er hat die Schuld gebüßt; doch noch ein Anderer, ein Höherer, der Rädelsführer, er lebt zu seiner Schande. Ich kenn' ihn.« —

»Ich begreife Dich nicht!« rief Martha. — »Du

denkst so schwarze That Dir nicht; Du vermagst es nicht, so furchtbaren Argwohn zu hegen,« sprach Anton, »doch ich habe Gewißheit, ich kann mich nicht täuschen. Der sich unter der Maske der Versöhnung, der Freundschaft uns nah'te, er wollte mich verderben, Dir Deinen Anton rauben.«

»Es traf gräßlich ein,« sprach Martha, »Franz Schrein!« — »Er selbst!« rief Anton, »er empfahl mich dem Lübecker Kaufherrn, er legte sich verlarvt mit zwey gemeinen Bösewichtern in Hinterhalt an der Lübecker Landstraße; er vermuthete, ich sey allein, fand uns Zwey gewaffnet, und wurde durch Hülfe zweyer braver Kriegsmänner, die den Buben auf die Spur gekommen, in die Flucht geschlagen. Eine Armwunde hält ihn in Lübeck zurück; darum, ohne Verzug, laß uns zu unserer Verbindung schreiten.« —

»Der Schändliche!« rief Martha, »er soll uns nicht trennen. Ich werde Dein treues Weib, mein Anton! Gott schützt die Unschuld, er wird auch uns seinen Segen geben.« —

Eine Woche darauf verband die heilige Weihe die beyden Liebenden. Willibald, Lange und Brigitte theilten das Glück der Neuvermählten, vor deren Blicken alle Stürme der Vergangenheit schwanden, indem ihnen die holde Gegenwart im rosigen Lichte erschien.

Franz Schrein weilte noch fortwährend in Lübeck. Ob seine Wunde noch nicht geheilt sey, oder ob Scham und Furcht ihn dort zurückhielt, konnte Anton nicht ergründen — »Laß' uns ihm vergeben!« rief Martha, indem sie den schönen Arm um des geliebten Gatten Nacken schlang; »er wird

durch sich selbst gestraft, unser Wohlergehen wird ihm Qual seyn.« — »Du hast Recht, geliebtes Weib,« entgegnete Anton, sein Bewußtseyn und unser Glück sey seine Strafe.« —

So verflossen den Glücklichen fast zwey Monathe. Oft hofften sie auf die Ankunft des Obristen Lamprecht, und Martha war recht begierig darauf, den Retter ihres Anton's zu begrüßen, und ihm so recht aus vollem Herzen den Dank darzubringen. Doch er kam nicht. Dennoch hatten sie, wie manche Bürger Hamburg's Gelegenheit seinen Nahmen zu segnen, denn er hielt seinen Vorsatz.

Der brave Wrangel gewährte gerne seine Bitte, er gab ihm Soldaten, um damit das arge Gesindel, das in der Gegend sein böses Wesen trieb, die Schnapphähne auszurotten. Nun wurden auch von den Hansestädten Truppen gegen diesen Auswurf des Krieges abgesandt, und den Bemühungen des tapfern Lamprecht gelang es bald, fast der ganzen Bande habhaft zu werden. Die Haupt-Rädelsführer richtete er auf der Stelle, die Andern wurden den Städten zur Bestrafung übergeben.

So vollführte er sein letztes Werk, was er sich zu thun verheißen, und mit Recht durften die beyden Gatten auf des edlen Mannes Ankunft in Hamburg, das er sich, wie er zu Anton sagte, zu seinem Ruheplatz ausersehen, harren. Doch auch jetzt noch harrten sie vergebens, keine Nachricht kam von ihm. Sollte er seinen Vorsatz geändert, Anton ganz vergessen haben? —

Statt des Obristen aber erschien plötzlich — Franz Schrein in Hamburg, angeblich von seiner

Geschäftsreise heimkehrend, und Martha konnte sich, bey des Unerwarteten Erscheinen, einer gewissen beängstigenden Empfindung kaum erwehren. Er selbst schien unbefangen, als ob nichts mit ihm vorgegangen sey. Er ging in seinem gewöhnlichen stolzen Uebermuthe trällernd durch die Straßen, und wenn er an Halm's Hause vorüberschritt, rückte er grüßend den Federhut. Doch mogte er recht wohl den scharfen Blick, den bey jeder Begegnung ihm Anton zuschickte, bemerkt haben, denn er vermied es, in nähere Berührung mit ihm zu kommen, und wagte es nicht, mit verstellter Freundschaftlichkeit sein Haus zu betreten.

Warum soll ich Dich, mein freundlicher Leser, durch die nun so ganz unerwartet eintretende Leidensperiode der, bisher so glücklichen Gatten, stufenweise führen. Du weißt ja bereits aus der Einleitung dieser Erzählung, wie Martha, nach mehrwöchentlicher Krankheit, die sanftstrahlenden Augen auf immer schloß.

Du sahest den ganz ausnehmend betrübten Gatten die letzte Behausung seiner treuen Martha, nach ihrem Willen, selbst verfertigen, und hörtest die milden Trostesworte, mit welchen der verständige Willibald den Schmerz des theuern Meisters zu besänftigen strebte, welches ihm denn auch stets gelang, wenn der Gram überhand nehmen wollte im zerrissenen Herzen Anton's.

Du wirst Dir gar wohl denken können, daß nach zwey Tagen, dem damahligen Gebrauche zufolge, die gemeinsame Gruft in der St. Petrikirche die irdischen Reste der schönen jungen Frau

aufnahm, und somit fahre ich denn in Gottes Nahmen in meiner Erzählung fort.

25.

Es war am Nachmittage desselben Tages, im Monath December des Jahres 1644, an dem das Grab den Sarg Martha's empfangen hatte, als die blonde Marie, des Todtengräbers Kind, eben im Begriff war, eine kleine Nebenthüre der Kirche St. Petri zu verschließen. Sie drehte mit der ganzen Kraft ihres kleinen weißen Arms an dem Schlüssel, als sie sich plötzlich bey der andern Hand erfaßt fühlte, und eine wohltönende Stimme fragen hörte: »Soll ich Dir helfen, mein schönes Kind?« —

»Ich danke Euch recht sehr, es geht schon so,« entgegnete Marie im freundlichen Tone dem fremden Herrn, den sie neben sich erblickte. Es war dies aber ein schöner Mann, ungefähr in den Vierzigen, dessen braune Gesichtsfarbe ihn mehr zierte, als entstellte, und dessen klare, freundliche, schwarze Augen Marie so wohlwollend anblickten, daß auch sie sich nicht enthalten konnte, ihn mit einem recht lieblichen Lächeln, wobey ihre Veilchenaugen wunderhold glänzten, anzuschauen. Der Fremde war sehr anständig, um nicht zu sagen vornehm, bürgerlich gekleidet.

»Wenn Du meine Hülfe denn verschmähst, Du niedliche Kleine,« redete der Fremde, »so wirst Du mir doch eine Gefälligkeit sicher nicht versagen,

um welche ich Dich geziemend hierdurch ersuchen wollte.« —

»Kann ich Euch in etwas dienen,« sprach Marie, »so soll es vom Herzen gerne geschehen. Und somit bitte ich Euch, es mir nur zu sagen.« —

»Ich bin hier fremd,« entgegnete der Mann, »heute erst angekommen, und da ich ein sehr großer Liebhaber von Kunstwerken aller Art bin, so mögte ich alle Merkwürdigkeiten dieser ältesten aller Hamburgischen Kirchen, den herrlichen Dom ausgenommen, wohl einmahl näher in Augenschein nehmen. Denn ich bin gewiß, in Dir, so jung Du auch seyn magst, einen kundigen Cicerone zu finden, und Du wirst sicher so gefällig seyn, mir den Eintritt in den Gottestempel zu gewähren, und mich darin herumzuführen.« —

»Es ist zwar etwas gefährlich, und will sich fast für eine Jungfrau nicht geziemen, einen fremden Herrn allein in die Kirche einzuführen,« sprach Marie, »doch weil Ihr so ein gar artiger Herr seyd, will ich's denn in Gottes Nahmen mit Euch wagen. Kommt denn also, wenn es Euch gefällt!« —

Und somit drehte sie den Schlüssel wieder um; doch bevor sie öffnete, sah sie mit einer fast besorgten Miene dem Fremden in das braune Antlitz, und fragte zögernd: »Verzeiht mir eine Frage: Seyd Ihr vielleicht katholisch?« — »Warum meynst Du das?« fragte lächelnd der Fremde.

»Je nun,« versetzte Marie, »Ihr seht mir fast aus, als ob Ihr aus dem Lande Italia kämet; ich meyne auch der Kunstliebhaberey wegen. Und dort, denke ich, sind ja wohl Alle katholisch?« —

»Ey nun freylich;« erwiederte der Fremde,

»doch komme ich nicht daher, und bin ein lutherischer Christ, Du kannst mich sicher eintreten lassen.« —

»Deshalb fragte ich nicht,« sprach Marie, und blickte verschämt vor sich nieder. »Ich meinte nur, Ihr könntet sonst Anstoß nehmen an meinen Lieblingsbildern, die ich Euch vor allen Andern zuerst zeigen mögte. Ich meine den ehrwürdigen Doctor Martin Luther und seinen treuen Churfürsten, Friedrich von Sachsen.« —

»Sind Dir denn diese beyden so gar werth?« fragte der Fremde. — »Kommt nur, Ihr sollt sie selbst anschauen!« rief Marie, und trat mit dem Manne ein in den hohen Gottestempel.

»Und was machtest Du denn so ganz allein in der Kirche?« fragte der Fremde. — »Ich?« sprach das Mädchen, und sah verlegen auf's Mieder. »Je nun, ich hatte eine Bestellung für den Vater.« — »Doch nicht bey den Todten?« fragte der Fremde lächelnd. — »Wie Ihr auch so fragen könnt!« rief Marie, und schüttelte erzürnt das blonde Lockenköpfchen. Doch gleich wieder besänftigt durch des Mannes milden Blick, setzte sie hinzu: »Euch kann ich's wohl vertrauen, weil Ihr hier fremd seyd, und mich sicher nicht verrathen werdet. Morgen ist des Vaters Geburtstag, und da hab' ich ihm denn ganz heimlich ein zierliches, weiches Kissen verfertigt, und das eben auf seiner Stelle in der Kirche befestigt, damit es ihn morgen, wenn er dahin kommt, überrascht.« —

»Du liebst Deinen Vater wohl recht sehr, gutes Mädchen?« fragte der Fremde, und mit einem schweren Seufzer setzte er hinzu: »O, kindliche Liebe

geht über Alles; wohl dem, der sich ihrer freuen kann!« —

»Ihr habt wohl keine Kinder?« fragte Marie, indem sie den Mann mit einem mitleidsvollen Blicke ansah. — »Keine!« sprach der Fremde, und eine Thräne netzte seine Wange. »Doch wo sind Deine Bilder? Führe mich hin!« rief er, und eilte vorwärts mit einer Miene, als ob er eine recht schmerzliche Erinnerung niederzukämpfen sich bemühe.

Sie standen jetzt vor den Bildern, die, der Orgel gegenüber, an zwey Pfeilern aufgehängt waren. »Seht!« rief Marie, »hier den kräftigen Glaubenshelden in seiner ruhigen Würde niederblicken auf die Gemeinde, die hier in seinem Sinne versammelt ist, und durch die, von ihm an's Licht gestellten, göttlichen Wahrheiten belehrt wird. Ist es nicht, als spräche er sein festes: »Ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!« wie einst vor den Reichsständen und dem mächtigen Carl?« —

»Du hast Recht, Mädchen«, versetzte der Fremde, »diese ruhigen, würdevollen Züge haben etwas überaus Erhebendes und Ermuthigendes.« — »Und dann seinen treuen Fürsten und Freund drüben,« fuhr Marie fort, »wie thatkräftig steht er da, des neuen Lichtes Beschützer und Hüther!« — »Ein edler herrlicher Fürst!« rief der Fremde. »Doch wenn Dir dieser Churfürst Friedrich so lieb ist, so ehrst Du auch wohl das Andenken des Gustav Adolph von Schweden?« —

»Wie sollt' ich nicht sein Andenken segnen!« rief Marie. »O, wär' ich doch ein Mann, wie wollt' ich noch unter den Fahnen seiner würdigen Nachfolger kämpfen!« —

»Das wolltest Du, liebes Mädchen?« fragte der Fremde, indem er ihr mit bewegtem Blicke in das fromme Auge sah. »Du weißt nicht, wie das Kriegerleben so gar gefährlich und unheilvoll ist. Da geht es fort durch Stadt und Land, immer weiter, und in der Schlacht verhärtet sich das Herz, als sey es aller sanfteren Gefühle ledig geworden. Da hört der rauhe Krieger nicht mehr auf des bedrängten Bürgers Flehen, da rührt ihn nicht des Weibes Klageruf, der armen kleinen Kinder Wimmern. Er schreitet daher auf den Ruinen verbrannter Wohnstätten der Menschen, ein Racheengel, dem nichts heilig seyn darf, und Zerstörung und Tod bezeichnen seinen Schritt.« —

»Ich bitte Euch, hört auf mit Eurem Schauergemählde,« flehte Marie, »o, daß um des Glaubens Willen auch so viel Blut fließen muß!« —

»Komme das Blut der Unschuldigen über die, welche den zürnenden Kriegsgott herbeschworen!« rief der Fremde mit einem Seufzer. Dann faßte er Mariens Hand, und sprach: »Laß' uns weiter gehen!« —

Sie durchwandelten zusammen nun die Kirche, standen bey jedem Gemählde, bey jedem künstlich geschnitzten Epitaphium still, und Marie wußte recht sinnig dem Fremden über manches, wonach er fragte, Auskunft zu geben.

Sie waren jetzt in der Nähe des Altars gekommen, und der Fremde stand vor einem großen Gemählde still, das aus einem ganz sonderbaren Gemische von biblischen und historischen Figuren bestand. »Das Gemählde,« erklärte ihm Marie, »stellt eigentlich hauptsächlich unsere gute Stadt Hamburg

vor, wie sie sich ungefähr im Jahre 1250 dargestellt haben mag. Ihr mögt daraus gar leicht erkennen, wie sie seit dieser Zeit sich so gar weit mehr am gesegneten Elbstrome ausgebreitet hat.«

»Sagt mir aber um Gott,« sprach der Fremde, »wie kommt denn hier die Figur des barmherzigen Samariters her?« — »Ich glaube,« sprach Marie, »dieses Gemählde hat ein reicher Kaufherr aus Dankbarkeit hier aufstellen lassen, weil er einst als ein gar armer, hülfsbedürftiger Knabe in diese Stadt gekommen war.« —

»Das gibt dem Gemählde allerdings Werth,« erwiederte der Fremde. »Ihr habt wohl recht viele, weit schönere Gemählde gesehen in dem kunstreichen Italia?« fragte Marie. »Recht — viele,« wollte der Fremde antworten, doch er stockte plötzlich in seiner Rede, blickte nach allen Seiten umher, und fragte: »Sprach denn hier noch Jemand?« —

»Ihr ängstet mich, Herr, mit Eurem Scherz,« sprach Marie, »gedenkt, daß ich ein furchtsames Mädchen bin.« — »Es war kein Scherz,« entgegnete der Fremde, »ich vermeynte einen vernehmlichen Laut zu hören. Doch war es sicher ein Spiel meiner Phantasie, oder das Pfeifen des Windes am Kirchenfenster.« — »Es muß so seyn,« sprach Marie, »denn außer uns ist kein lebendes Wesen hier in der Kirche.« —

»Gott im Himmel!« rief Marie gleich darauf, als Beyde sich entfernen wollten, »Ihr habt recht gehört, ich hörte es eben auch; ein Laut, ein Seufzer, Gott weiß, was es war.« — Sie war blaß geworden vor Schreck, und schmiegte sich bebend an den Fremden.«

»Wieder der Ton!« rief dieser gleich darauf. »Das war das Stöhnen eines Menschen. Sey ohne Furcht, mein Kind; wir wollen nachsehen, es muß sich ja finden.« —

Beyde lauschten; Marien Herz pochte in vernehmlichen Schlägen. Eine Todesstille herrschte ringsum in den weiten Hallen.

Da schallte nach einer Weile deutlich der Ruf: »Hülfe!« — Und Beyde vernahmen, daß der Laut aus einem unfernen Grabe zu kommen schien.

Eine unnennbare Angst ergriff das todtenbleiche Mädchen, das kaum die Worte: »Laßt uns fort!« herauszupressen vermogte. »Sey ruhig Kind!« sprach der Fremde jetzt ganz gefaßt. »Kein Spuk darf hausen in dem Tempel des Herrn. Es ist ein Unglücklicher! Gerechter Gott, vielleicht ein lebend Begrabener, der um Hülfe fleht aus der schauervollen Gruft. Gott, der Allwaltende, hat uns zur guten Stunde hierher geführt. Fasse Dich Mädchen, und sprich: Wer wurde hier kürzlich begraben?« —

»Hier!« stammelte Marie, und zeigte auf ein nahes Grab, das ein mächtiger Stein deckte; mehr vermogte sie nicht zu sagen.

Der Fremde trat hinzu, und kaum hatte er den, in den Stein gehauenen Nahmen Halm, gelesen, als er zur Kirche hinauseilte, und die halbohnmächtige Marie mit sich fortführte.

Die freye Luft gab dem Mädchen Besinnung und Sprache wieder. »Allgütige Vorsehung!« rief sie, »es ist Meister Halm's Grab, aus dem die Stimme erscholl; was beginnen wir?« — »Eile, lauf', bringe nur Jemand, der schnell die Gruft öffnet, es weilet ein Lebender darin!« rief der

Fremde. »Wer wurde dort begraben?« fragte er, und Angst und Schrecken wechselten in seinen Zügen. —

»O, Gott, seine Gattinn!« schrie Marie. »Weilet hier, ich eile nach Hülfe. Himmel! Wenn es zu spät wäre!« — Sie eilte mit schnellen Schritten in ein kleines nahes Haus.

Ungeduldig ging der Fremde vor der Kirchenthüre auf und nieder. »Sonderbare Fügung des Geschicks!« sprach er vor sich hin. »Ja, ich erkenne Deine Weisheit, Deine Güte, Vater, im Himmel, der Du meinen Fuß hierher lenktest, um die Gattinn des Freundes vielleicht vom Tode zu erretten. Doch wo weilt das Mädchen?« rief er, und gewahrte, wie Marie mit geflügelten Schritten aus dem Hause und in ein anderes eilte, aus dem sie auch gar bald mit zwey Männern, der Eine in sauberer schwarzer Kleidung, und der Andere im Arbeitszeuge, herauskam.

Der Obrist Lamprecht, (denn dieser war der Fremde, wie der aufmerksame Leser es leicht errathen haben wird,) ging voll Ungeduld den Leuten entgegen. »Kommt, meine Freunde!« rief er, »hier gilt es, ein Menschenleben zu erretten. Schnell, ehe es zu spät ist.« —

»Gott, sollte es möglich seyn!« sprach der Erste der Männer, der Unterküster der Kirche. — »O, fragt nicht!« rief der Obrist. »Es gilt, die Gattinn meines Freundes zu retten.« —

Sie durcheilten die Kirche, und standen vor der Gruft; Alles war stille. »Sollte vielleicht Täuschung,« sprach auf's Neue der Küster. »O, es ist nur

zu gewiß,« rief Marie, »auch ich hörte es ja ächzen und um Hülfe flehen in der Gruft.« —

Ein zweyter Knecht des Küsters war indessen herbeygeeilt mit den nöthigen Instrumenten, um das Grab zu öffnen. — »O, daß auch mein Vater nicht heim seyn muß,« jammerte Marie, der das Oeffnen der Gruft von Unkundigen, obgleich der Obrist thätig Hand anlegte, zu langsam von Statten ging. —

»Wo aber war denn Eures Vaters Knecht?« fragte der Küster. — »Er ist im Hause,« sprach Marie, »erklärte aber Alles für Täuschung, und weigerte sich hartnäckig mitzugehen.« — »Unbegreiflich!« rief der Küster. — »Unmenschlich!« setzte der Obrist hinzu.

Der Stein rollte endlich von der Gruft, Alles darin war ruhig. Zweifel und Furcht mahlten sich auf den Gesichtern der Umstehenden. Der eine Knecht des Küsters schleppte eine Leiter herbey, und stellte sie in die Gruft, der andere zündete eine Leuchte an, doch Niemand machte Miene, die Wohnung der Todten betreten zu wollen. Da rief der Obrist: »Gebt!« nahm die Leuchte, und stieg hinab. Mit banger Erwartung umstanden die Andern die Gruft; Marie still bethend.

Da ertönte die Stimme des Obristen im Grabe: »Kommt schnell herab, und helft, die Frau lebt, ihr Puls schlägt, doch schwach, und Ohnmacht umnachtet ihre Sinne.«

Da strahlte freudiges Erstaunen aus allen Blicken. »Gott sey gelobt!« rief der alte Küster, und stieg hinab; die Knechte folgten. Da sahen sie das bleiche Engelsbild Martha im Todtenhemde im

Sarge, der Deckel war herabgeworfen. Die Rechte faßte krampfhaft das verwilderte Haar. Der Obrist kniete daneben, und rieb mit starkem Wasser aus einem silbernen Fläschchen, Stirn, Puls und Schläfe.

Doch leider war noch immer jede Bemühung, das Leben hervorzurufen, vergebens. Mit Todesangst lauschte Marie auf die Nachricht, daß Martha zum zweyten Mahle gestorben sey, doch fürchteten die Männer so Schlimmes nicht, da noch immer, wenn auch fast unmerkliche, Pulsschläge bey der Scheintodten zu spüren waren.

Sie kamen endlich überein, Martha aus dem kühlen Aufenthalt zu entfernen, sie in des Küsters Haus zu bringen, und dort die Hülfe eines Arztes herbeyzurufen. Sanft hoben die Männer das schöne starre Weib auf, und trugen sie aus der Kirche, indem sie sie mit dem Leichentuche umhüllt hatten. Marie, noch zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, eilte fort, den Arzt zu rufen.

26.

Einsam in seinem Gemache saß der traurende Wittwer Anton Halm, das Haupt auf den Arm gestützt, an einem Tische, und las in einem geistlichen Buche. Thränen netzten die Blätter desselben, auf denen er vergebens Trost suchte für seinen ungeheuren Schmerz.

»Du hast mich beneidet um mein Glück, Franz!« rief er, mit einem starren Blicke vor sich hinschauend.

»Du wolltest mich morden? Bin ich denn nicht todt genug für die Welt, auch ohne Dich? Ist mir das Herz nicht gebrochen in der Brust? Empfinde ich nicht doppelt den brennenden Schmerz nach solchem Uebermaß der Seligkeit? O, daß auch ich erst schlummerte in der gemeinsamen Gruft in der Kirche St. Petri, die so recht gierig ist, uns zu empfangen in ihren kalten Schooß. Ich noch darin, und sie schließt sich auf immer. Gott, laß' mir das Ziel nicht ferne seyn!« —

Es pochte an die Thüre, Anton aber schwieg in dumpfer Abspannung. Da öffnete sich die Thüre, und herein trat Winfried in zierlicher Bürgertracht; als er aber den Meister in Trauerkleidern, mit verstörtem Antlitze, sich entgegen treten sah, erschrak er sichtlich, und sprach: »Ich sollte Euch einen freundlichen Gruß biethen, lieber Meister, von meinem Obristen, der angekommen ist so eben in dieser Stadt; doch wie finde ich Euch? Sprecht, habt Ihr denn Trauer? Verstarb Euch vielleicht ein theurer Verwandter? Und wo ist Eure junge Gattinn, daß ich sie begrüße? Kommen wir doch leider zu spät vielleicht zu Eurer Hochzeitfeyer, denn die Bursche im Riesenbusch bey Lübeck haben uns lange zu schaffen gemacht.«

Anton hörte gleichgültig Winfried's Rede, er faßte seine Hand, sah ihn mit einem verzweiflungsvollen Blicke an, und sprach: »Ihr kommt zur Todtenfeyer meiner Gattinn. Heute umschloß sie das Grab.« —

Schreck fesselte Winfried's Zunge, er drückte stumm Anton's Hand an sein Herz, und trocknete eine Thräne aus seinem Auge. Anton fühlte dieses

stille und doch so beredte Beyleid, und sprach: »Nicht wahr, guter Müller, mein Loos ist entsetzlich?« —

»So Euch zu finden, habe ich nicht erwartet, und ich glaube, der Herr Obrist wird sich sehr grämen um Euren Verlust,« versetzte nach einer Weile Winfried, »denn er, der seit langer Zeit der Annehmlichkeit des Familienlebens entbehren mußte, hoffte so recht froh zu leben in Eurer glücklichen Nähe.« —

»Er findet nur Schmerz und Kummer bey mir,« entgegnete Anton. »Geht jetzt, guter Müller, bereitet ihn vor auf das, was ihn hier erwartet, und führt ihn bald her zu mir, daß der erfahrene Mann mich unterstütze auf meiner jammervollen Bahn durch's Leben, oder sich entferne von diesem Trauerhause auf ewig, wenn er sich scheuet vor Thränen und Klagen.« —

Winfried entfernte sich bald; er versprach den Obristen vorzubereiten, und ihn noch den Abend herzuführen. Anton blieb allein mit seinem Schmerze. Endlich aber trat Willibald herein.

»Da bin ich wieder,« rief er in einem Tone, dessen Lebhaftigkeit Anton aus seinen Träumen weckte. »Ich habe mein Geschäft vollendet, und komme, Euch zu trösten, damit auch ihr nicht vergehen möget in Eurem Gram, dem Ihr Euch so ganz hinzugeben scheint.« —

»Ich verstehe Dich nicht!« rief Anton, und blickte Willibald verwundert an. »Wie, soll ich denn schon heute vergessen, daß ich eine liebenswerthe, treue Gattinn verloren? Und wie deute ich Deine Mienen, die mir so ganz verändert erscheinen? Willibald, Du bist mir zum ersten Mahl ein Räthsel.« —

»Ich Euch ein Räthsel, mein Meister?« fragte Willibald mit thränenfeuchtem Blicke, aus dem aber mehr eine verklärende Freude, als Schmerz hervorleuchtete. »Jetzt ja mag es vielleicht so scheinen,« fuhr er fort, »doch werdet Ihr, hoffe ich, nicht zweifeln, daß ich stets bereit bin Euch alles offen darzulegen, was, wenn auch auf eine sonderbare Weise, mein Gemüth bewegt. Deshalb also muß ich Euch gestehen, mein Meister, daß ich eben nur gekommen bin, Euch einen lindernden Balsam für Eure Herzenswunde zu bereiten, der sie Euch vielleicht auf immer heilen wird.« —

»Ich verstehe Dich nicht!« rief Anton. »Scherz in so ernster Stunde? Und von Dir?«

»Ihr könnt mich freylich nicht verstehen,« sprach Willibald, und sein Auge glänzte, daß Anton ihn immer mehr befremdet anblickte. »Doch Alles wird sich lösen dort, wohin ich Euch führen werde, und wo Euch auch der Obrist Lamprecht erwartet, der eben heute hier angekommen ist, um Euch eine tröstliche Nachricht zu geben.« —

»Ich weiß nicht, was Du willst?« sprach Anton, fast unwillig Willibald anblickend. »Ich jetzt eine Gesellschaft besuchen? Das kannst Du von mir begehren?« —

»Sie wird Euch sicher erheitern,« sprach Willibald, und blickte Anton flehend an. »Vertrauet Eurem Sohne, kommt mit mir.« — Noch eines langen Kampfes von gar sonderbarer Art bedurfte es, bis Willibald Anton bewegen konnte, mit ihm zum Obristen zu gehen. Endlich gelang es, sie gingen zusammen fort.

Schweigend schritt Anton neben seinem Führer

her, doch als sie sich nun dem St. Petri Kirchhofe näherten, faßte Anton Willibald's Hand, und fragte mit bebender Stimme: »Führst Du mich denn zu der letzten Behausung meiner Martha?« — »Vielleicht,« sprach dieser, und lächelte durch Thränen. — »Du bist und bleibst mir räthselhaft,« versetzte Anton, »wärst Du nicht Willibald, ich glaubte, Du wolltest meiner spotten.« — »Ich bitte Euch, Meister, zweifelt doch nur nicht an mir,« sprach Willibald, »vertrauet und hoffet.« — »Wohlan,« rief Anton, »ich folge Dir, wohin Du mich auch führen magst.«

Es war ein ganz ausnehmend dunkler Abend; deshalb mogten zwey Männer, die vor der geöffneten Thüre im Hause des Todtengräbers standen, die beyden, in ihre Mäntel gehüllten, Freunde, die dort eben vorüberschritten, nicht bemerkt haben, denn sie sprachen laut und heftig mit einander, und da Willibald an der Stimme des einen Franz Schrein zu erkennen glaubte, so winkte er Anton, ein wenig voraus zu gehen, er selbst aber drückte sich dicht an die Mauer, und lauschte auf ihr Gespräch.

»Zu früh also ist sie erwacht?« fragte der Eine. »O, über den Dummkopf von Arzt, der ihr den Trank zu schwach bereitete!« — »Ihr mögt leicht denken, wie erstaunt ich war,« versetzte der Andere. »Ich hatte meinen Herrn glücklich mir vom Halse geschafft, auch das Gänschen, seine Tochter, glaubte ich bey einer Freundinn, da führt der Satan sie und den verdammten Obristen in die Kirche, das Weib erwacht zu früh, und Alles ist verloren.« — »Mag Alle der Teufel hohlen, und besonders den Obristen, der sich so ungerufen überall einmischt!«

rief der Erste, und stampfte mit dem Fuße. »Hier habt Ihr Euren Lohn, ich rechne auf Eure Verschwiegenheit; der Schurke von Arzt soll mir den mißlungenen Streich büßen!« — So rief er, und rannte zum Hause hinaus, dicht an Willibald vorüber, der jetzt unzweifelhaft Franz Schrein in ihm erkannte.

Willibald eilte Anton nach, dieser stand, in Gedanken verloren, an die Kirchenmauer gelehnt und blickte ihn jetzt verwundert an. »Du spielst recht wunderlich mit mir!« sprach Anton. »Ich werde fast irre an Dir.« —

»O, es wird Euch bald tagen, freudig und schrecklich,« sprach Willibald. »Ich habe eben eine Entdeckung gemacht, von der Ihr Euch auch nicht im Mindesten etwas träumen laßt. Doch davon später; kommt jetzt.«

Sie traten in das Haus des Küsters. »Wohin führst Du mich?« fragte Anton. »Dahin, wo Glück und Freude Eurer warten,« sprach Willibald.

»Glück und Freude!« wiederhohlte Anton. »Nahmen, die mir auf ewig unbekannt bleiben werden.« Er schritt gefühllos Willibald nach, die Stiege hinauf, und folgte ihm in das Gemach.

Der Obrist trat ihm hier entgegen, reichte ihm freundlich die Hand, und sprach: »Ich begrüße Euch mit frohem Herzen in Eurer Vaterstadt, gebt Eure Trauer auf, nur Freudiges erwartet Euch hier.«

Anton sah ihn starr und verwundert an, faßte unwillkürlich die ihm dargebothene Hand, und sprach seufzend: »O, mein Freund! ich wollte Vieles darum geben, daß ich Euren Ernst erwiedern könnte, so recht aus freudigem Herzen. Doch Ihr scheint

noch nicht zu wissen« — »Ich weiß Alles; doch weit mehr, als Ihr ahnen könnt,« sprach der Obrist.

»Ihr wißt Alles, und sprecht von Freude, die mich hier erwartet: Herr Obrist, ich werde auch irre an Euch,« versetzte Anton, und musterte den Obristen mit einem seltsamen Blick: »Ihr glaubt, ich könne freudig seyn mit Euch? Ja, wenn das Grab seinen Raub wiedergeben könnte!« — »Und wenn es ihn uns wiedergäbe?« fragte der Obrist.

»Ihr scherzt grausam mit mir!« rief Anton, und wandte sich ab; doch als sein Blick auf Willibald fiel, und er diesen so dastehen sah mit einem wonnig verklärenden Lächeln auf dem Antlitze, da ging er zu ihm, und flehte: »Was habt Ihr mit mir vor? O, endet Euer sonderbares Spiel, und gebt mir Licht! Was redet Ihr, Herr Obrist! Willibald? Was ist hier vorgefallen?« —

»Faßt Euch, mein Freund!« sprach der Obrist, und hört mich an. Glaubtet Ihr nie, daß es möglich sey, daß Jemand nur scheintodt seyn und plötzlich wieder erwachen könne?« —

»Nein, nicht scheintodt,« sprach Willibald zum Obristen, »ich kann jetzt bessere Auskunft geben. Hörtet Ihr nie, daß Aerzte die Kräfte der Natur mißbrauchen können zu schändlichem, verderblichem Zwecke? Ist Euch die Wirkung eines wohlbereiteten Schlaftrunks unbekannt? Kennt Ihr die Historie nicht, die sich in Verona begeben, und die uns der Italische Schriftsteller da Porto so herrlich wiedererzählt, wo die, ihrem Romeo verlobte, Giulietta von einem Schlaftrunk betäubt, in der Todtengruft weilt, und ach, zu spät nur erwacht?« —

»Was soll das Alles jetzt?« fragte Anton. —

»Ihr mögt daraus abnehmen,« versetzte Willibald, auf welche Art sich Euer Leid in Freude verwandeln wird.« —

»Um Gotteswillen! Sprecht!« rief Anton, zwischen Furcht und Hoffnung wankend. »Versteh' ich Euch recht, so lebt meine Gattinn? Und Ihr habt vielleicht sie mir errettet?« — »Preiset den Lenker der menschlichen Schicksale!« sprach der Obrist, »der mich zur glücklichen Stunde in die Kirche führte; Euer Weib lebt, sie ist gerettet!«

Außer sich vor Erstaunen und freudiger Bestürzung, stand Anton eine Weile, ohne ein Wort hervorbringen zu können, dann fiel er bald dem Obristen, bald seinem Willibald um den Hals und weinte Thränen der Freude und Dankbarkeit. Die beyden Freunde empfanden mit ihm, und beruhigten ihn, um ihn auf das Wiedersehen der Auferstandenen, die unter den Händen eines geschickten Arztes bald von ihrer todesähnlichen Ohnmacht erweckt worden, vorzubereiten.

27.

Die Wonne des Wiedersehens Dir zu beschreiben, wirst Du, mein freundlich theilnehmender Leser, mir gewiß erlassen. Welche Feder vermögte das Entzücken treu zu schildern, das zwey edle, liebende Herzen empfinden, die, nach einer schmerzlichen Trennung, nach der sie sich nimmer wiederzusehen glauben, einander umschließen in freudiger Wiedervereinigung.

Doch so vorsichtig auch von den Freunden die Zusammenkunft vorbereitet war, fühlte sich doch Martha auf's Neue von einer Ohnmacht ergriffen, aus der sie jedoch sehr bald durch Anwendung eines starken Balsams, den Willibald stets in einem silbernen Fläschchen bey sich zu führen pflegte, erwachte.

Dieses Fläschchen lag noch auf dem Tische, als die Freunde, während der Küster gegangen war, um eine bequeme Sänfte für Martha zu besorgen, sich umhersetzten, um noch Manches aus den letzten Tagen zu besprechen. Der Obrist hatte nicht sobald seinen Blick zufällig darauf geworfen, als er plötzlich in seiner Rede stockte, es in die Hand nahm, und aufmerksam betrachtete.

»Wem gehört dieses Fläschchen?« fragte er endlich, und blickte erwartungsvoll umher. — »Es ist das Meine,« versetzte Willibald, »ach, das einzige Erbtheil, welches mir von meinen Aeltern geblieben!« — »Dein Erbtheil?« fragte der Obrist wieder, und blickte Willibald forschend an. »Wie hab' ich das zu verstehen?« —

»Erlaubt, Herr Obrist,« nahm nun Anton das Wort, »daß ich Euch daran erinnere, was ich Euch in der Schenke des ehrlichen Conrad Bork zu Krummeß erzählte.« — »Ja so, ich entsinne mich,« entgegnete der Obrist, »Ihr nanntet Willibald Euren Pflegesohn.« —

»Ein wunderbares Schicksal,« fuhr Anton fort, »hat mir ihn zugeführt. Ich werde Euch nächstens die ganze Begebenheit genau erzählen, jetzt nur so viel, ich rettete den Knaben während des Sturmes von Magdeburg.«

»Magdeburg!« rief der Obrist, und sprang auf, daß der Sessel polternd umfiel. »Jetzt darf ich Euch die weitere Erzählung nicht erlassen. Wo, wann fandet Ihr den Knaben?« —

»Wo ich ihn gefunden, Euch zu sagen, ist mir fast unmöglich,« sprach Anton. »Ich, als Tischlergeselle in der unglücklichen Stadt anwesend, flüchtete, gleich vielen Einwohnern, in die Domkirche, wo mir ein sicherer Schlupfwinkel bekannt war. Durch ein enges Nebengäßchen eilend, sah ich den Knaben, die Händchen, gleichsam um Hülfe flehend, nach mir ausstreckend, auf einem Haufen alten Strohes liegen, ich faßte ihn in meine Arme, und rettete ihn mit mir in die Domkirche.«

»Und von den Aeltern des Knaben fandet Ihr später keine Spur?« fragte immer aufmerksamer werdend der Obrist.

»Keine,« antwortete Anton. »Wer konnte unter diesen Trümmerhaufen, von diesen, durch Hunger, Angst und Elend gedrückten Menschen, dergleichen erforschen, so viele Mühe ich mir auch gab. Wie konnte ich hoffen, daß unter den vielen Schlachtopfern, die dort fielen, die Aeltern des Knaben dem Schwerte der Würger entgangen seyn würden? Ich floh fort von dem Aufenthalt der Trauer und des Schreckens, und hielt den Knaben für verwaist auf immer, ihm Vater zu seyn gelobend.« —

»Und der Knabe hieß Willibald, oder gabt Ihr ihm den Nahmen?« fragte der Obrist. — »Er hieß Willibald,« sprach Anton, »das war das Einzige, was ich von ihm erfahren konnte.« —

»Gott!« rief der Obrist, fast außer sich, und blickte gen Himmel; dann wandte er sich an An-

ton, faßte seine Hand, und fragte: »Und dieses Fläschchen?« —

»Es war das Einzige, was ich bey ihm fand, sprach Anton, »ich bewahrte es treu mit den Kleidern, die er damahls trug, und gab es ihm später als Wahrzeichen, um vielleicht dereinst seine Geburt dadurch ausmitteln zu können. Doch Ihr fragt so angelegentlich. Kennt Ihr vielleicht das Fläschchen, und könnt uns Auskunft geben?« —

»O, wenn Ihr's könntet!« rief Willibald. »Wenn Ihr vielleicht Vermuthung hegt. Theilt sie uns mit! Verhehlt uns nichts!« —

Der Obrist schien seltsam bewegt; bald blickte er mit gefalteten Händen gen Himmel, als bethe er leise, bald drückte er mit thränenfeuchten Augen einen Kuß auf Willibald's Stirn, bald ergriff er Martha's und Anton's Hände und preßte sie an sein Herz. Endlich unterbrach Anton die stumme Scene: »Ihr wißt etwas von dem Jünglinge,« rief er, »o, sprecht, gebt uns einen Schimmer Eurer Hoffnung!« —

Statt der Antwort aber, faßte der Obrist Willibald's Arm, streifte den Aermel auf, und ein kleines braunes Mahl darauf entdeckend, schloß er ihn in seine Arme, rufend: »Gott sey gelobt, Du bist mein Sohn!« —

28.

In Anton Halm's Prachtstube saßen am glattpolirten, mit künstlichem Schnitzwerke verzierten,

Tische, bey einer Schale heißen Glühweins, am andern Abend, der Obrist, Anton, Martha, Willibald, Winfried, Brigitte und Lange. Die beyden Letzten verjüngten sich ganz bey dem Glücke ihrer Schützlinge, und blickten froh auf das junge Ehepaar, das, sich fest umschlingend, das Fest der Wiedervereinigung mit zärtlichen Küssen feyerte. Daneben saß der Obrist zwischen seinem Sohn und Winfried, selbst selig, die Seligkeit der Andern mitempfindend.

»Nun, meine Freunde,« nahm der Obrist das Wort, »will ich mein Versprechen erfüllen, und Euch etwas Näheres über mich selbst und meine Schicksale berichten.« Er zog das Fläschchen hervor, und machte die Andern auf die, in den kunstreichen Verzierungen desselben verschlungenen Buchstaben: A. M. aufmerksam.

»Alberto Morelli heiß' ich,« fuhr er dann fort, »ich bin der Sohn eines unbemittelten Silberarbeiters in der prächtigen Italischen Stadt Florenz; meine Aeltern starben früh, ich hatte aber tüchtig meine Kunst erlernt, und wanderte in's Deutsche Land, wo ich mich in manchen Städten, in den Werkstätten der ersten Goldschmiede zu vervollkommnen suchte. So kam ich auch nach Magdeburg in das Haus des berühmten Meisters Sebaldus Kreisler, gewann mir die Gunst des Vaters, die Liebe der schönen Tochter, und wurde sein Eidam.« Nun folgte das, was Du, mein lieber Leser, bereits im Laufe dieser Erzählung erfahren hast. —

»Kaum,« nahm jetzt Winfried das Wort (denn eben er war der getreue Geselle Morelli's, dem es gelang, die beyden Kinder in die Hütte der Alten

zu retten,) »wähnte ich die Kleinen geborgen, als ich schnell zu meinem Herrn zurückeilte, den ich, fast leblos, in seinem Blute schwimmend, am Boden liegen fand. Seiner Gattinn Seele war leider schon entflohen, ich sah ein, daß bey ihr alle Hülfe vergebens sey, und sorgte daher nur für den Meister. Ich trug ihn in eine kleine Kammer in unsern gewölbten Keller, deren Thür durch die dort herrschende Dunkelheit, den Plünderern leicht verborgen bleiben konnte. Dort schleppte ich ein Bette zusammen, legte ihn darauf, verband sorgsam seine Wunden, flößte ihm Stärkung ein, rieb seine Schläfe mit Essig, und hatte die Freude, sein Leben wiederkehren zu sehen. Sobald ich ihn in Sicherheit wußte, schleppte ich alles Hausgeräthe, was ich fand, auf den Hausflur, zerschlug es dort, und warf Alles in großen Haufen übereinander, so daß es fast unmöglich war, hindurchzudringen. Ich hatte auch gleich die Freude, einen Haufen wilder Kroaten, durch diesen Anschein der Zerstörung abgeschreckt, von weiterem Eindringen in's Haus ablassen, und weiter eilen zu sehen. Dann sammelte ich, was ich an Lebensmitteln finden konnte, in unserm Versteck zusammen, nahm Licht und eine Laterne mit, und verrammelte die Thür. Ich hatte sehr bald die Genugthuung, Euch, Herr Obrist, außer Gefahr zu wissen, indem keine der Wunden tief war, und nur Blutverlust Euch ermattet hatte; nun verband ich auch meine Wunden.« —

»Dir dank' ich meine Rettung, Du treue Seele!« rief der Obrist. »Ja, mein Sohn,« sprach er zu Willibald, »er hat Dir den Vater erhalten.« — »Meine Dankbarkeit endet nur mit meinem

Leben!« rief Willibald, Winfried in die Arme schließend. —

»Dankt dem Retter dort oben, der über uns waltete mit seiner Gnade!« sprach Winfried. »Doch jetzt hört weiter. Drey Tage brachten wir hier zu, in beständiger Angst, die Mordbrenner mögten auch unser Haus zum Opfer auserſehen haben. Doch blieb Alles ruhig. Endlich beschloß ich, mich aus dem Versteck zu wagen, um zu sehen, was oben eigentlich vorgefallen sey. Ich schlich mich vorsichtig die Treppen hinan. Es hatten sich Plünderer, trotz des Schuttes auf dem Flur, den Weg gebahnt in die oberen Gemächer, die noch übrigen Kisten und Kasten waren erbrochen, und Alles zerstört. In dem einen Zimmer waren die Spuren eines dort Statt gehabten Kampfes sichtbar, mehrere todte Kroaten lagen umher. Da kam mir ein Gedanke zu unserer Rettung. Ich bemächtigte mich so vieler von ihren Kleidern, wie ich konnte, vor Allem der Mäntel, die sie aufgerollt auf dem Rücken trugen. Alles trug ich in unser Versteck. Ich überredete nun meinen Herrn, sich, gleich mir, in diese Kleider zu stecken, um so aus diesem Orte des Schreckens zu entfliehen. Voll Furcht nahten wir uns in unserer Verkleidung dem Pförtchen, und gelangten so in's Freye. Erlaßt mir die Beschreibung aber der Gräuelscenen, die sich unsern Augen darstellten. Es war die höchste Zeit für uns gewesen das Haus zu verlassen, denn an den Giebel leckte schon die Flamme vom Nachbarhause. Wir litten manche Todesangst, von Soldaten erkannt zu werden, doch schützte uns der Himmel, wir erreichten das Freye. Leicht ward es uns bald, unsere Kroatenkleider abzuwerfen; wir erreich-

ten nach mancher ausgestandenen Angst die Schwedischen Vorposten.«

»Jetzt erst,« nahm der Obrist das Wort, »als wir in Sicherheit waren, packte die Verzweiflung mein Herz, und ohne den milden Trost meines treuen Winfried wäre ich sicher ein Raub derselben geworden, und hätte mein Leben geendet. Er aber sprach zu mir: »Wie? Ihr wolltet selbst ein Leben zerstören, das Gott fast durch ein Wunder erhalten hat? Macht Euch solcher Sünde nicht theilhaftig. Nein, wir wollen fechten für die gute Sache und unsern Glauben, und Rache nehmen an unserm Verderben!« — »Ja, Rache!« rief ich, und nahm mit Winfried Dienste im Schwedischen Heere. Mein Nahme war mir verhaßt, seit ich allein ihn führen sollte. Ich nannte mich Veit Lamprecht. Mit der Erzählung meiner Kriegsfahrten will ich Euch nicht ermüden; Ihr, Meister Halm, hörtet schon manches daraus am Abend unseres ersten Zusammentreffens. Meine tollkühne Verachtung der Todesgefahr galt für Tapferkeit, ich kämpfte in mancher Schlacht, erhielt manche Wunde, doch der Todesengel schonte den müden Pilger, der so gerne gezogen wäre in's bessere Land, zu seinen Lieben. Winfried stand mir stets mit treuer Liebe zur Seite, in der Gefahr, wie in den Augenblicken stillen Grames. Die Wunde im Herzen wurde durch den lindernden Balsam der Zeit geheilt, nur in der Einsamkeit, oder wenn ich an Magdeburg erinnert wurde, stand das Schreckbild vergangener Tage wieder mit erneuerter Frische vor meiner Seele. Die Wunde, die ich in der Schlacht bey Tuttlingen erhielt, machte mich zum ferneren Kriegsdienst

unfähig. Wir fanden uns auf meiner letzten Kriegsfahrt unfern Lübeck,« sprach er zu Anton, »und wie so herrlich habt Ihr mir jetzt Eure Rettung gelohnt, indem Ihr es seyd, der mir den längst todt geglaubten Sohn wieder in die Arme führt.« —

»Und Ihr forschtet dem verlornen Sohne nicht nach in dem wüsten Magdeburg?« fragte der alte Lange den Obristen.

»Wir fanden den blutigen, entstellten Leichnam der alten Frau unfern ihrer verbrannten Wohnung,« sprach der Obrist, »wie durften wir noch Hoffnung hegen, für Erhaltung der Kinder, in dieser gräuelvollen Verwüstung durch Mörder und Mordbrenner? Alles spätere Forschen war vergebens.« — »O, daß ich Euch damahls gefunden hätte!« seufzte Anton. — »Hadert nicht mit dem Geschicke!« sprach der alte Lange, »Gott hat Alles wohl gefügt.« —

Jetzt begann Anton seine Erzählung der mannigfachen Leiden und Freuden, die ihn und Willibald betroffen, seit das Geschick sie in Magdeburg aneinander kettete. —

Er hatte geendet. — »Nun,« sprach Willibald, »will ich Euch auch nicht länger verschweigen, was ich gestern erfahren, so ganz durch Zufall. Euer Scheintod,« sprach er, zu Martha gewendet, »ist das letzte Bubenstück Franz Schrein's. Ich belauschte ihn gestern Abend, als er mit dem treulosen Gehülfen des Todtengräbers Zwiesprach hielt, und heute hat der verrätherische Arzt, dem ich arg zusetzte, mir Alles bekannt. Er suchte Euch nach und nach einzuschläfern durch betäubende Mittel, die er bey Eurer, anfänglich unbedeutenden Krankheit, von Franz bestochen, anwandte. Doch der letzte Haupt-

strich mißlang. Der Schlaftrunk, der Euch so lange den Sinn fesseln sollte, bis der Knecht des Todtengräbers und Franz Euch dem Grabe enthoben und, Gott weiß wohin, entführt haben würden, war zu schwach. Ihr erwachet zu früh, um in meinem geliebten Vater und der holden Marie Eure Retter zu finden.« —

»Unerhört! Schrecklich!« erschallte es, wie aus einem Munde. »Wo ist der Bube, daß ich ihn bestrafe?« rief der Obrist, und seine Rechte griff wie nach dem Schwerte. —

»Laßt das, mein Vater,« bath in Willibald. »Den Arzt, wenn er nicht entflieht, wird das Gesetz strafen, und Franz Schrein hat der Racheengel diesen Morgen erreicht.« — »Wie!« rief Anton. — »Was ist mit ihm?« fragten die Andern. — »Er stürzte, als er zum Steinthor auf seine gewöhnliche, wilde Art hereinritt,« sprach Willibald, »mit dem Pferde, und blieb todt auf der Stelle.«

»Gott, Du richtest gerecht!« rief der alte Lange. — »Friede seiner Seele,« sprach Martha, »er hat es schlimm mit uns im Sinne gehabt.« — »Ihm sey verziehen!« sprach Anton. —

Man hörte jetzt Schritte im Vorgemach. »Da kommen noch zwey Gäste, die ich eingeladen!« rief Willibald, und herein trat der finstere Todtengräber an der Hand der lieblichen Marie.

»Verzeiht, daß wir so spät kommen,« sprach das holde Mädchen. »Der Vater geht nur ungerne in Gesellschaft, und nur durch viele Bitten habe ich ihn hierher gebracht.« —

»Wir danken Dir, liebe Marie,« entgegnete Willibald, indem er ihre kleine weiße Hand faßte.

»Hast Du doch auch Theil an der Rettung meines theuern Pflegemütterchens dort, doch sieh', ich habe meinen Vater wiedergefunden.« — Er führte sie dem Obristen zu, der ihr freundlich die Wange streichelte.

Doch in dem Augenblicke fiel der Blick des Todtengräbers auf Morelli, und mit dem Ausrufe: »Weh' mir, der Rächer naht!« stürzte er zu Boden. Schrecken bemächtigte sich der Umstehenden. Sie eilten ihm zu Hülfe, und weinend und händeringend stand Marie, über ihm gebeugt.

Der Obrist hatte sich kaum ihm genaht, als er ausrief: »Gerechter Gott! Das ist mein Geselle aus Magdeburg, Reinhold Götz, derselbe, der in mein Haus brach mit seinen Buben, mich und die Meinen zu plündern und zu morden.« — »Ist es möglich!« riefen Alle. — »Ja, wahrhaftig er ist's!« rief Winfried, der auch nahe hinzu getreten war. »Gott sey seiner Seele gnädig! Er stirbt!« rief Anton. Bewußtlos lag Marie in Willibald's Armen.

Noch einmahl schlug der Todtengräber die Augen auf, und sprach mit schwacher Stimme: »Vergebt mir, schützt meine Tochter, ich habe gebüßt!« — »Ich vergebe Euch von ganzem Herzen,« sprach der Obrist, »Euer Kind soll meine Tochter seyn.« — Einen dankbaren Blick noch warf der Todtengräber zum Himmel auf, dann schloß sich sein Auge auf immer.

29.

In den nachgelassenen Papieren Götzens fand der Obrist die Aufklärung über seinen Lebenslauf. Bald nachdem er bey'm Sturm von Magdeburg seiner Rache auf eine so schreckliche Art genuggethan hatte, war eine Reue über ihn gekommen, die ihm keine Ruhe ließ. Er desertirte von dem Regimente, worin er Soldat war, und wandte sich in die Gegend von Lüneburg, wo eine Bauerfrau eine Tochter von ihm in Obhuth genommen hatte, deren Mutter, die Tochter eines Goldschmids in Lüneburg, bald nach der Geburt verstorben war. Der alte Vater starb damahls vor Gram, und jene Mitleidige Frau, früher Wärterinn der Goldschmidstochter, nahm sich des Kindes an.

Götz fand das Kind leicht bey dieser Frau auf, und, da sie den Vater so gar reumüthig und gebessert vor sich stehen sah, mogte sie ihm das kleine liebliche Töchterlein nicht verweigern. Er aber überredete die Frau, mit ihm nach Hamburg zu ziehen, wo er sich von seiner Kunst, die er sehr wohl auszuüben verstand, zu nähren gedachte.

Weil er nun in einer so strenge protestantischen Stadt leben wollte, trat er zum Lutherischen Glauben über, später gelang es ihm, da sein, von Gewissensbissen und Melancholie gepeinigtes Gemüth ihm die Arbeit oft verleidete, die Stelle eines Todtengräbers an der Kirche St. Petri zu erlangen, bey welchem trauervollen Geschäfte er, wie er vorgab, sich glücklicher gefühlt habe, als zuvor; denn

unter den Todten, in den einsamen Hallen der Kirche, sey ihm wohl gewesen.

Marie, unter der sorgenden Hand der Pflegemutter, wuchs auf zur blühenden Jungfrau, und ihr reger, kluger Sinn machte sie vertraut mit Allem, was das weibliche Geschlecht ziert und veredelt. Sie war des finstern Vaters einzige Freude, und er glaubte fest, daß ihre reine Tugend ihn entsühnen würde von der Blutschuld, die auf seiner Seele lastete, und ihm von Zeit zu Zeit den blutigen Schatten seines, in Magdeburg von ihm verrathenen und ermordeten, Meisters vor Augen stellte.

Wir wissen bereits, wie ihm vor seinem Ende noch Vergebung und Frieden geworden.

Morelli erfüllte treu, was er dem Sterbenden versprochen; er nahm die Verwaiste (denn ihre treue Pflegemutter war dem Vater einige Jahre zuvor vorangegangen in die Wohnungen des Friedens) in sein Haus auf. War sie ihm doch schon bey seinem ersten Zusammentreffen in der Kirche lieb und werth geworden! — Morelli konnte, obgleich er sich vorgenommen in Ruhe zu leben, sich nicht ohne Beschäftigung sehen. Er behielt auf immer für sich und seinen Sohn den Nahmen Lamprecht bey, und trieb seine Kunst mit so vielem Eifer und so vieler Geschicklichkeit, daß er, weit berühmt, zu großem Reichthum gelangte, und selbst in den Chroniken der Stadt als geschickter Goldschmid verewigt wurde.

Daß nach einigen Jahren, nachdem Willibald von einer Reise, auf der er auch die an Kunstschätzen reiche Geburtsstadt seines Vaters, Florenz, besuchte, zurückgekehrt war, er mit der holden Marie an den Traualtar trat, und sie sein glückliches Weib

wurde, magst Du leicht denken, mein freundlicher Leser. Und nicht allein das Schreinergewerk übte der kunstgewandte Willibald, sondern auch in der Goldschmiedekunst hatte er es, als Lehrling seines geschickten Vaters, sehr weit gebracht, so daß er darin auch mit Fleiß und Gewandtheit arbeitete, und sich ein großes Vermögen erwarb. — Winfried Müller blieb der treue Freund Lamprecht's und fand bald eine liebliche Lebensgefährtinn, der er, durch fleißiges Wirken in seinem Berufe, ein glückliches Loos bereitete. —

Seit der Unglücksstern des Halm'schen Ehepaares mit Franz Schrein untergegangen war, lebten auch sie in glücklicher Häuslichkeit ein beneidenswerthes Leben, und sie machten mit Lamprecht's nur eine frohe, zufriedene Familie aus.

Der alte Lange und die treue Brigitte genossen noch manches Jahr die Freude, kleine Knäbchen und Mädchen, den beyden beglückten Ehen entsprossen, auf dem Schooße zu schaukeln, und gingen dann segnend hinüber in das Land des Friedens.

Ende.

Herabgesetzter Preis
von
Tausend und Eine Nacht.
Arabische Erzählungen.

Zum ersten Mahl aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt

von

Max Habicht, F. H. von der Hagen und Carl Schall.

Achtzehn Bändchen.

Wörtlich nach der letzten vollständigen Original-Auflage abgedruckt.

Auf schönem Velinpapier in Taschenformat. 1826. complet 2 fl. C. M.

Um mit dem kleinen Vorrath dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Auflage vollends ganz aufzuräumen, ist dieser außerordentlich wohlfeile Preis von zwey Gulden C. M. für ein Werk von mehr als zweyhundert Bogen in 8vo. festgesetzt worden.

Seit Jahrhunderten schon ergetzt sich die Phantasie des Morgenländers an den lieblichen Mähr-

chen der Tausend und Eine Nacht, und die Theilnahme, welche jene Erzählungen seit ihrer ersten Bekanntwerdung in dem christlichen Europa gefunden, hat sich von Jahrzehend zu Jahrzehend gesteigert und wird ihnen so lange bleiben, als der Mensch mit kindlicher Lust den Erscheinungen einer reichen Wunderwelt und den beweglichen Gestalten einer arglos spielenden Einbildungskraft sich zuwendet. Denn das ist es, was die meisten dieser kunstlosen Erzählungen biethen, die, ohne allen andern Anspruch als den auf leichte Unterhaltung, immer zunächst erfreuen wollen, aber allerdings auch daneben, ohne es zu wollen, einen Schatz mannigfaltiger Lehre und Lebensweisheit uns entgegen bringen. Was sie aber für den Europäischen Leser zwiefach interessant macht, ist, daß sie lebendiger, als Reiseberichte es vermögen, die Eigenthümlichkeiten des Orients uns vergegenwärtigen. Des Arabers ritterliche Tapferkeit, sein Hang zu Abenteuern, seine Gewandtheit, seine Liebe und seine Rache, die List seiner Frauen, die Bestechlichkeit seiner Richter ziehen wie in einem großen dramatischen Gemählde an uns vorüber; goldstrahlende Paläste, reizende Frauen, anmuthige Gärten und köstliche Mahle nehmen unsere Sinne gefangen und fesseln uns an einen Boden, auf dem wir uns leicht und gern mit den Wundern einer fremden Geisterwelt befreunden.

Pränumeration
des zweyten Semesters 1827.
Nro. 18.

Aus der
Sammlung auserlesener Werke der deutschen und fremden Literatur.

Wien, gedruckt und verlegt bey Christian Friedrich Schade.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hold, Karl,

Anton Halm und sein Schützling Begebenheit aus dem Dreyßigjährigen Kriege

Wien 1827

P.o.germ. 643
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111471-6